This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

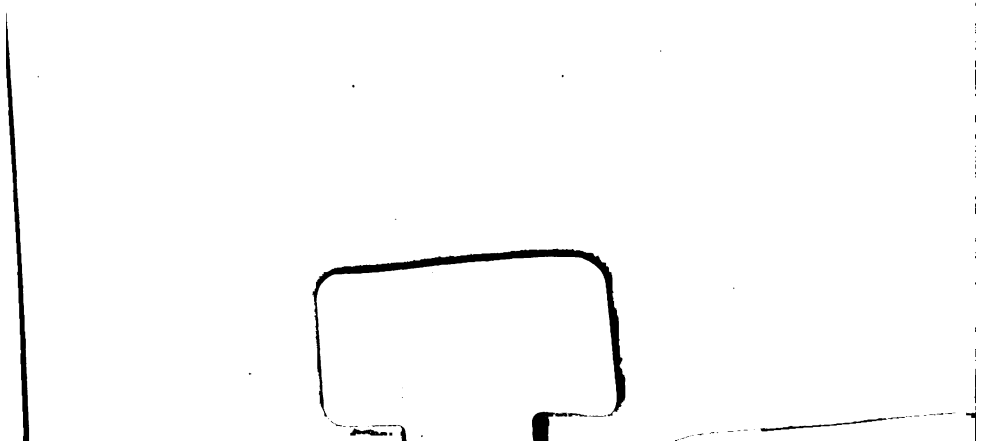
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06823583 1



Glaube und Vernunft

oder

LE BON SENS

des römisch-katholischen Priesters

JEAN MESLIER

Nach dem französischen Original übersetzt von

Fräulein ANNA KNOOP,

NEW YORK.
PETER ECKLER, PUBLISHER
35 FULTON STREET.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
5722278A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

COPYRIGHT, 1880,
BY
MISS ANNA KNOOP.

In nachfolgenden Blättern übergebe ich dem Publikum das unübertreffliche Werk des römisch-katholischen Priesters Jean Meslier, welcher dasselbe als letztes Vermächtniß seinen Gemeindegliedern und der Welt hinterließ, um nach seinem Tode veröffentlicht zu werden. Meslier arbeitete sein ganzes Leben hindurch an der Bekämpfung der Meinungen, welche er für falsch erkannte; er folgte den Antrieben seines einfachen und redlichen Charakters, sein klarer Verstand und sein Herz voll Menschenliebe lehrte ihn die Wahrheit erforschen und dieselbe rückhaltlos und ungeschminkt aussprechen. Möge das, was von ihm lebendig und warm erkannt und empfunden wurde, belebend auf Alle wirken, welche es lesen, und das Andenken des Mannes geehrt werden, welcher, Einer der Ersten in den Reihen der muthigen Vorkämpfer, ohne eigenes Interesse für die Aufklärung und das Wohl der kommenden Geschlechter arbeitete.

Anna Knoop.

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, Februar 1762.

Man hat in Holland das Werk Meslier's gedruckt. Ich habe beim Lesen desselben vor Schrecken gebebt: das Zeugniß eines Priesters, der sterbend Gott um Verzeihung bittet, das Christenthum gelehrt zu haben, vermag ein großes Gewicht in die Wagschale der Freisinnigen zu legen. Ich werde Ihnen ein Exemplar dieses Testamentes des Antichristen zusenden; weil Sie es zu widerlegen wünschen; Sie brauchen mich nur wissen zu lassen, auf welche Weise ich es Ihnen schicken soll. Es ist mit einer derben Einfachheit geschrieben, welche unglücklicher Weise den Stempel der Aufrichtigkeit trägt u. s. w.

Voltaire an denselben.

Ferney, 25. Februar 1762.

Meslier ist unübertrefflich. Ein Schweizer hat sehr sorgfältig einen Auszug aus seinem Folianten gemacht und dieser kann sehr viel Gutes wirken. Welch eine Antwort an die insolenten Fanatiker, welche die Weisen Libertins nennen. Welche Erwiederung, ihr Elenden, ist nicht dieses Testament eines Priesters, der Gott um Verzeihung bittet, daß er ein Christ gewesen!

Erwiederung D'Alembert's.

Paris, 31. März 1762.

Ein böser Zufall war die Ursache, mein lieber Philosoph, daß ich erst vor einigen Tagen das Werk Meslier's erhielt, welches Sie schon vor einem Monat abgeschickt hatten. Ich

habe mein Schreiben bis zum Empfang desselben aufgeschoben. Mir scheint, als könnte man auf das Grab dieses Priesters schreiben:

„Hier liegt ein redlicher Priester, Pfarrer in einem Dorfe der Champagne, der sterbend Gott um Verzeihung gebeten hat, daß er ein Christ gewesen, und welcher dadurch bewiesen hat, daß neun und neunzig Schafe und Ein Champagneser (Einwohner der Champagne) keine hundert Stück Vieh sind."

Ich vermuthe, daß der Auszug seines Werkes von einem Schweizer ist, welcher sehr gut französisch versteht, obgleich er vorgibt, es schlecht zu sprechen; es ist klar und bündig, und ich segne den Verfasser, wer es auch sein mag.

„Es ist des Herrn würdig, den Weinberg zu bearbeiten."

Indessen, mein lieber Philosoph, noch ein klein wenig Geduld, und ich sollte denken, daß alle diese Bücher überflüssig sein werden und daß die Menschheit vernünftig genug sein wird, um von selbst zu begreifen, daß Drei nicht Eins sind und daß Brot nicht Gott sein kann. Die Feinde der Vernunft spielen jetzt eine erbärmliche Rolle und ich glaube, man kann in die Verse einstimmen:

„Um alle diese Leute zu vernichten,
Braucht man ihnen blos freien Lauf zu lassen."

Ich weiß nicht, was aus der Religion Jesu werden wird; aber seine Anhänger sind in einer gefährlichen Lage. Was Pascal, Nicole und Arnaud nicht ausrichten konnten, das werden dem Anscheine nach drei oder vier unwissende und absurde Fanatiker vollbringen. Die Nation wird diesen Gewaltstreich im Innern vollziehen, zu einer Zeit, wo sie nach Außen so

wenig vollbringt; und man wird in die künftigen abgekürzten chronologischen Tabellen von 1762 schreiben:

„In diesem Jahre hat Frankreich alle seine Colonien verloren und die Jesuiten vertrieben."

Ich kenne nichts Anderes als Pulver, das mit so unscheinbarer Kraft im Stande ist, solchen Erfolg zu erzielen.

Voltaire an D'Alembert.

Délices, 12. Juli 1762.

Es scheint mir, als ob Meslier's Testament einen großen Eindruck mache; Alle, die es lesen, werden überzeugt. Dieser Mensch prüft und beweist. Er spricht in der Todesstunde, zu einer Zeit, wo die Lügner Wahrheit sprechen: und hierin liegt der kräftigste Beweisgrund. Jean Meslier muß die Welt bekehren. Warum ist sein Evangelium in so wenig Händen? Wie lau Ihr in Paris seid! Ihr laßt das Licht unter dem Scheffel!

Erwiderung D'Alembert's.

Paris, 31. Juli 1762.

Sie werfen uns Lauheit vor; aber ich glaube Ihnen schon bemerkt zu haben, daß die Furcht vor dem Scheiterhaufen sehr abkühlend wirkt. Sie wünschen, daß wir das Testament Meslier's drucken und vier bis fünftausend Exemplare desselben sollen vertheilen lassen. Der infame Fanatismus, und er ist wirklich infam, würde nichts oder wenig dabei verlieren und wir würden selbst von Jenen, die wir bekehrt hätten, für Narren gehalten werden. Die Menschheit ist jetzt nur deßhalb nicht aufgeklärter, weil man die Vorsicht oder das Glück gehabt hat, sie nur nach und nach zu erleuchten. Wenn sich die Strahlen der Sonne in einer finsteren Höhle plötzlich concentrirten,

würden Jene, die sich darin befinden, nur den Schmerz empfinden, den es ihren Augen verursacht, das Uebermaß des Lichts würde sie rettungslos blind machen!

D'Alembert an Voltaire.

Paris, 9. Juli 1764.

Apropos, man hat mir das Werk geliehen, das Saint Evremont zugeschrieben wird und dessen Verfasser Dumarsais sein soll; von welchem Sie mir früher einmal gesprochen haben. „Es ist gut, aber das Testament Meslier's ist noch besser."

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, 16. Juli 1764.

Das Testament Meslier's sollte im Besitz aller redlichen Leute sein. Ein guter und aufrichtiger Priester, der Gott um Verzeihung bittet, sich und Andere getäuscht zu haben, muß Diejenigen aufklären, die sich im Irrthum befinden.

Voltaire an den Grafen D'Argental.

Délices, 6. Februar 1762.

Die Engel haben mir nichts von dem höllischen Buche dieses Priesters Meslier verkündet, einem Buche, das den Engeln der Finsterniß sehr noth thut. Ein ausgezeichneter Katechismus für den Teufel. Wisset, daß dieses Buch sehr rar ist, „es ist ein wahrer Schatz."

Voltaire an denselben.

Délices, 31. Mai 1762.

Es ist Schuldigkeit, Ihnen ein Exemplar der zweiten Auflage Meslier's zu schicken. Man hat in der ersten Auflage seine Vorrede weggelassen, welche sehr bemerkenswerth ist. Sie haben gelehrte Männer zu Freunden, die diesem

Buche gern ein Plätzchen in ihrem geheimen Cabinette einräumen werden. Es ist überdies ausgezeichnet zur Bildung der Jugend. — Das Folio-Manuscript, das man für acht Louisd'or verkauft hat, ist wenig genießbar. Dieser kleine Auszug ist sehr erbaulich.

Danken wir den guten Leuten, die das Buch unentgeldlich verbreiten und bitten wir Gott, daß er seinen Segen zu dieser nützlichen Lectüre geben möge.

Voltaire an Damelaville.

Délices, 8. Februar 1762.

Mein Bruder soll einen Meslier haben, sobald ich den Auftrag dafür bekomme. Es scheint mir, daß mein Bruder keine richtige Kenntniß von der Sache hat. Vor 15 bis 20 Jahren verkaufte man das Manuscript dieses Werkes zu acht Louisd'or. Es war ein sehr großes in Quarto; es giebt mehr als 100 Exemplare davon in Paris. Bruder Thiriot ist sehr in der Sache bewandert. Man weiß nicht, wer den Extrakt gemacht hat; aber er ist vollständig, Wort für Wort dem Original entnommen. Es giebt noch viele, die den Pfarrer Meslier gesehen haben. Es würde sehr nützlich sein, wenn man eine neue Auflage dieses kleinen Werkes in Paris drucken ließe, man kann sie leicht in drei bis vier Tagen fertig machen.

Voltaire an denselben.

Ferney, 6. December 1762.

Ich glaube kaum, daß irgend Etwas einen größeren Eindruck machen wird, als das kleine Buch Meslier's. Bedenkt nur,

welches Gewicht das Zeugniß eines Sterbenden hat und eines Priesters, der ein rechtschaffener Mensch ist.

Voltaire an denselben.

Ferney, 6. Juli 1764.

Dreihundert Exemplare Meslier's in einer Provinz vertheilt haben viele Bekehrungen veranlaßt. O, wenn man mir helfen wollte!

Voltaire an denselben.

Ferney, 29. September 1764.

Es giebt zu wenig Mesliers, und zu viele Spitzbuben!

Voltaire an denselben.

Délices, 8. October 1764.

Die Namen schaden der Sache, sie erregen Vorurtheil; nur der Name Meslier kann Vortheil bringen, weil die Reue eines guten Priesters in der Todesstunde, einen großen Eindruck hervorbringen muß. Dieser Meslier sollte im Besitz Aller sein!

Voltaire an Madame de Florian.

Délices, 20. Mai 1762.

Meine liebe Nichte, es ist sehr traurig fern von Dir zu sein. Lese Meslier und lese ihn wieder; er ist ein guter Pfarrer!

Voltaire an den Marquis D'Argence.

Ferney, 2. März 1763.

Ich habe ein Testament Meslier's aufgefunden, welches ich Ihnen schicke. Die Einfachheit dieses Mannes, die Reinheit seiner Sitten, die Verzeihung, um welche er Gott bittet und die Echtheit seines Buches, müssen einen großen Eindruck her-

vorbringen. Ich werde Ihnen ſo viele Exemplare des Teſtaments dieſes guten Pfarrers ſenden, als Sie wünſchen!

Voltaire an Helvetius.

Délices, 1. Mai 1763.

Man hat mir die beiden Auszüge Jean Meslier's geſchickt. Es iſt wahr, er iſt in dem Style eines Wagenpferdes geſchrieben, aber wie trifft er den Nagel auf den Kopf! Und welch ein Zeugniß das eines Prieſters, der im Sterben um Verzeihung bittet, abſurde und entſetzliche Dinge gepredigt zu haben! Welche Widerlegung der Gemeinplätze der Fanatiker, welche die Unverſchämtheit beſitzen, die Philoſophie eine Frucht der Zügelloſigkeit zu nennen!

Lebensbeschreibung Jean Meslier's.

Von Voltaire.

Jean Meslier, geboren im Jahre 1678 im Dorfe Mazerny, zum Herzogthum Rethel gehörig, war der Sohn eines Webers; obgleich auf dem Lande erzogen, machte er doch seine Studien und erhielt die Priesterweihe.

Als er im Seminar war, wo er streng die Regeln beobachtete, widmete er sich dem Systeme des Descartes.

Nachdem er Pfarrer zu Etrépigny in der Champagne, und Vicar einer Filialkirche, Namens But, geworden, zeichnete er sich durch strenge Sittlichkeit aus.

Treu in jeder Pflicht-Erfüllung, gab er jedes Jahr den Armen seiner Gemeinden, was ihm von seinem Einkommen übrig blieb. Die Tugend übte er mit Enthusiasmus und war sehr nüchtern, sowohl in Hinsicht des Gaumens als der Weiber!

Boiri und Delawaux, der eine Pfarrer in Barq, der andere Pfarrer in Boulcicourt, waren seine Beichtväter und die einzigen, die er zu besuchen pflegte. Der Pfarrer Meslier war ein strenger Anhänger der Gerechtigkeit und hat diesen seinen Eifer oft zu weit getrieben. Als der Grundbesitzer seines Dorfes (M. de Touilly), einst einige Bauern schlecht behandelt hatte, weigerte er sich, nach der Predigt, für denselben zu beten. M. de Mailly, Erzbischof in Reims, bei dem die Klage eingereicht wurde, verurtheilte ihn dazu. Aber den Sonntag, nach diesem Urtheilsspruch, bestieg Meslier die Kanzel und beklagte sich über den Ausspruch des Cardinals: „Seht," sagte

er, „das ist das gewöhnliche Loos der armen Landpfarrer; die Erzbischöfe sind große Herren, schätzen die Pfarrer gering und hören sie nicht an. So lasset uns denn den Grundherrn dieses Ortes dem lieben Gott empfehlen. Wir beten zu Gott für Antoine de Touilly, daß er ihn bekehren und die Gnade geben möge, daß er nicht länger die Armen mißhandele und die Waisen beraube!“ Der Grundherr, der bei dieser schimpflichen Fürbitte anwesend war, brachte eine neue Klage vor denselben Erzbischof, der den Pfarrer Meslier nach Douchery kommen ließ, wo er ihn derb mit Worten strafte.

Es sind keine andere bedeutende Ereignisse aus seinem Leben zu berichten und er bekleidete keine andere Pfründe, als die von Etrépigny.

Er starb im Geruche der Heiligkeit, im Jahre 1733, 55 Jahre alt. Man glaubt, daß er des Lebens überdrüssig war, weil er sich während seiner Krankheit die nothwendigen Nahrungsmittel versagt hatte. Er wollte nichts zu sich nehmen, nicht einmal ein Glas Wein. Vor seinem Tode gab er alle seine Habe (welches nicht viel war) seinen Gemeindegliedern, und bat, daß man ihn in seinem Garten begraben möge!

Man war sehr erstaunt, in seinem Nachlasse drei Manuscripte zu finden, jedes von 366 Blättern. Alle von seiner Hand geschrieben, mit seinem Namen unterzeichnet und betitelt: „Mein Testament!“

Dies Werk, das Meslier seinen Gemeindegliedern und Herrn Leroux, Procurator und Parlaments-Advokaten zu Mezieres, gewidmet hatte, ist eine einfache Widerlegung sämmtlicher religiöser Dogmen, ohne jegliche Ausnahme. Von den drei Werken hat eines der Großvicarius in Reims zurück-

behalten. Ein anderes wurde dem Siegelbewahrer, Herrn Chauvelin, zugesandt, und das dritte in der Kanzlei des Gerichthofes in Sainte-Minehould aufbewahrt. Graf Caylus hatte eine Zeit lang eine dieser drei Copien in Händen und bald nachher circulirten mehr als hundert Exemplare derselben in Paris, welche man zu 10 Louisd'or das Stück verkaufte. Ein Priester, der sich sterbend anklagt, sich zur christlichen Religion bekannt und dieselbe gelehrt zu haben, macht einen größeren Eindruck auf den Geist des Menschen, als die „Gedanken Pascals."

Der Pfarrer Meslier hatte das für seine Gemeinde bestimmte Exemplar in einen Umschlag von grauem Papier gehüllt, und darauf die denkwürdigen Worte geschrieben: „Ich sah und erkannte die Irrthümer, die Mißbräuche, die Eitelkeit, die Thorheiten und die Schlechtigkeiten der Menschen, ich habe sie gehaßt und verabscheut, ich wagte es nicht, dies auszusprechen während meines Lebens, will es aber sterbend und nach meinem Tode nicht verschweigen. Und damit man dieses wissen möge habe ich diesen Aufsatz verfaßt und niedergeschrieben, damit er allen denen als Zeugniß der Wahrheit dienen möge, die ihn sehen und wenn sie es für gut finden, auch lesen werden.

Am Eingange dieses Werkes findet sich folgende Anrede (eine Art öffentlicher Abbitte, welche Voltaire in seinem Briefe an den Grafen D'Argental, am 31. Mai 1762 als Vorrede benennt) an seine Gemeindeglieder:

„Euch, meinen Brüdern, ist meine Uneigennützigkeit bekannt, ich opfere meinen Glauben keinem niedrigen Interesse. Wenn ich einen Stand erwählt habe, der nicht mit meinen Gefühlen

übereinstimmte, so that ich es nicht aus Habsucht, sondern aus Gehorsam gegen meine Eltern. Ich hätte Euch schon früher aufgeklärt, wenn ich es hätte ungestraft thun dürfen. Ihr seid Zeugen von dem, was ich hier sage. Ich habe mein Amt nie zur Erpressung von Gebühren gemißbraucht, welche mit demselben verbunden sind.

„Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich Diejenigen gründlich verachtet habe, welche sich über die Einfältigkeit des verblendeten Volkes lustig machen, welches ihnen treuherzig ansehnliche Summen zahlt, um sich ihre Gebete zu erkaufen. Wie schrecklich ist dieses Monopol! Ich tadle nicht die Verachtung, welche Diejenigen, die sich von eurem Schweiß und eurer Arbeit mästen, für ihre Mysterien und Superstitionen zeigen; aber ich verabscheue ihre unersättliche Habsucht und das ausnehmende Vergnügen, mit welchem ihres Gleichen sich über die Unwissenheit Derer lustig machen, die sie mit so viel Sorgfalt in ihrer Verblendung erhalten.

„Möchten sie sich doch damit begnügen, über ihre eigene Gemächlichkeit zu scherzen; aber wenigstens nicht noch die Irrthümer vermehren, indem sie die blinde Frömmigkeit Derjenigen mißbrauchen, welche ihnen durch ihre Einfalt dies bequeme Leben verschaffen! Ihr werdet mir, meine Brüder, ich zweifle nicht daran, gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Theilnahme, welche ich für Eure Sorgen bewiesen habe, schützt mich gegen den geringsten Verdacht. Wie oft habe ich nicht unentgeltlich meine Amtsdienste verrichtet. Wie oft habe ich nicht darunter gelitten, wenn ich Euch nicht so oft und reichlich unterstützen konnte, wie ich gewünscht? Habe ich Euch nicht allezeit bewiesen, daß Geben mir seliger war, als Nehmen? Ich habe es

sorgfältig vermieden, Euch zur Bigötterie zu ermahnen und so selten als es mir nur möglich war, habe ich Euch über unsere elenden Dogmen gepredigt. Ich mußte als Pfarrer meine Amtspflichten verrichten; aber wie viel habe ich nicht in mir selbst gelitten, wenn ich gezwungen war, Euch diese frommen Lügen zu predigen, welche ich im Herzen verabscheute. Wie sehr habe ich mein Amt als Priester verabscheut, und besonders die superstitiöse Messe und die lächerliche Ertheilung der Sacramente, besonders wenn ich dieselben mit dieser Feierlichkeit verrichten mußte, welche Eure Frömmigkeit und Euren ganzen Glauben in Anspruch nahm. Welche Gewissensbisse hat mir nicht Eure Leichtgläubigkeit verursacht. Tausendmal hatte ich die Absicht, Euch mit einem Male die Augen zu öffnen, aber eine Furcht, welche meine Kraft überwog, hielt mich plötzlich zurück und zwang mich, bis zu meinem Tode zu schweigen!"

Meslier hat an die Pfarrer seiner Nachbarschaft zwei Briefe geschrieben, um sie von seinem Testamente in Kenntniß zu setzen. Er schrieb ihnen, daß er in der Kanzlei von Sainte-Minehould eine Copie seines Werkes niedergelegt habe, doch er besorge, daß man es unterschlagen werde, dem gewöhnlichen schlechten Gebrauche gemäß, den Einfältigen das Licht zu entziehen, damit sie die Wahrheit nicht erkennen!

Meslier, das eigenthümlichste Phenomen unter allen Meteoren, welche für die christliche Religion verhängnißvoll geworden sind, arbeitete sein ganzes Leben lang im Geheimen, um die Meinungen zu bekämpfen, die er für falsch hielt. Zur Ausarbeitung seines Werkes gegen Gott, gegen jede Religion, gegen Bibel und Kirche, hatte er keine anderen Hilfsquellen, als die Bibel selbst, Moreri, Montaigne und einige Kirchenväter.

Während der Abt Meslier naiv eingestand, daß er erst nach seinem Tode verbrannt werden wolle, publicirte und verkaufte Thomas Woolston, Doctor zu Cambridge, in London in seinem eigenen Hause 60,000 Exemplare seiner Reden gegen die Wunder Jesu Christi.

Es ist ein seltenes Ereigniß, daß zwei Priester zur selben Zeit gegen die christliche Religion geschrieben haben. Meslier ist noch weiter gegangen als Woolston, indem er es wagte, über die Versetzung des Heilandes durch den Teufel auf einen Berg, über die Hochzeit von Canaan, über das Brod und die Fische, als absurde und gotteslästerliche Reden, zu schreiben, welchen man seit 300 Jahren im römischen Reiche keine Aufmerksamkeit schenkte, und die endlich vom Volke bis zu den Palästen der Kaiser übergingen, als die Politik sie zwang, die Thorheiten des Volkes anzunehmen, um es desto leichter zu unterjochen. Die Declamationen des englischen Priesters kommen denen des Priesters in der Champagne nicht nahe.

Woolston nahm zuweilen Rücksichten, Meslier that es nie. Er war so sehr von den Lastern ergriffen, von denen er Zeuge gewesen, daß er die christliche Religion selbst dafür verantwortlich macht. Jedes Wunder ist für ihn ein Gegenstand des Abscheus und Entsetzens. Jeder Prophezeihung stellt er die Prophezeihungen des Nostredamus an die Seite. Er fällte dieses Urtheil über Christus in den Armen des Todes, zu einer Zeit, wo die verstocktesten Heuchler nicht zu lügen wagen und die Muthigsten zittern. Erschüttert von den Widersprüchen, welche er in der Schrift fand, ging er noch schärfer gegen sie zu Werke, als je ein Acosta und sämmtliche Juden, oder ein Porphyrus, Celsus, Julian, Libanius und sämmtliche

Freunde der Vernunft gegen die göttlichen Unbegreiflichkeiten zu Felde gezogen sind.

Man fand unter den Büchern des Pfarrers Meslier eine Denkschrift der Traités du Fenelon, Erzbischofs von Cambridge, über die Existenz Gottes und seine Eigenschaften (und die Betrachtungen des Jesuiten Tournemine über Atheismus) welchen er seine Randbemerkungen beigefügt hat, von seiner Hand unterzeichnet.

Beschluß des National-Conventes

über den Vorschlag,

dem Pfarrer J. Meslier ein Denkmal zu errichten.

Am 27. Brumaire, Jahr 2 (19. November 1793).

Der National-Convent bewilligt den Vorschlag, gemacht durch ein Mitglied des Committees für öffentlichen Unterricht, betreffs Errichtung eines Denkmals des Jean Meslier, Pfarrers zu Etrépigny, in der Champagne, des ersten Priesters, der den Muth und die Aufrichtigkeit hatte, den religiösen Irrthümern abzuschwören.

Der Präsident und die Sekretäre:

P. A. Laloy, Präsident.

Bazire, Charles Duval, Philippeaux, Frecin und Merlin von Thionville, Sekretäre.

Als dem Originale gleichförmig bestätigt: durch

Battelier, Erchasseriaux, Monnel, Becker, Vernetey, Perard, Vinet, Bouillerot, Auger, Cordier, Delecloy und Cosnard.

Vorrede des Verfassers.

Wenn wir die Meinungen der Menschen mit kaltem Blute prüfen, sind wir überrascht zu finden, daß selbst bei Denen, welche als die Wesentlichsten betrachtet werden, wohl nichts seltener gebraucht wird, als der gesunde Menschenverstand; d. h. diejenige Urtheilskraft, welche hinreichend ist, um die einfachsten Wahrheiten zu erkennen um die augenscheinlichsten Absurditäten zu verwerfen und von den handgreiflichsten Widersprüchen beleidigt zu werden. Ein Beispiel davon liefert uns die Theologie, diese zu allen Zeiten, in allen Ländern, und von der größten Zahl der Sterblichen verehrte Wissenschaft; ein Gegenstand, welchen sie als den wichtigsten, den nützlichsten und als zum Wohle der Gesellschaft unentbehrlich, betrachten. In der That, so wenig wir uns die Mühe nehmen, die Grundsätze zu sichten, auf welche diese anmaßende Wissenschaft sich stützt, so sehr sind wir gezwungen zu erkennen, daß diese Grundlehren, welche als unbestreitbar betrachtet werden, nur gewagte Suppositionen sind, ersonnen durch Unwissenheit, verbreitet durch Begeisterung oder in schlechter Absicht, angenommen durch furchtsame Leichtgläubigkeit, welche niemals untersucht, und blos darum verehrt, weil Nichts davon verstanden wird. — —

„Die Einen", sagt Montaigne, „machen die Welt glauben, was sie selbst nicht glauben; die Andern, in größerer Anzahl, drängen sich den Glauben auf, da sie nicht im Stande sind, in den Begriff desselben einzudringen."

Kurz, wer sich die Mühe geben will, den gesunden Menschenverstand bei den religiösen Ansichten zu Rathe zu ziehen, und der dieser Prüfung die Aufmerksamkeit schenkt, welche man gewöhnlich den Gegenständen erweist, die man für wichtig hält, der wird leicht bemerken, daß diese Meinungen auf keiner soliden Basis beruhen, daß die ganze Religion nur ein Luftschloß, daß die Theologie nur die Unkenntniß natürlicher Ursachen ist, welche man in ein System gebracht hat, daß sie nur ein großes Gewebe von Hirngespinnsten und Widersprüchen ist; daß sie bei allen Völkern der Erde und zu allen Zeiten nur Romane vorgeführt hat, die aller Wahrscheinlichkeit entbehren, und deren Held selber mit Eigenschaften ausgeschmückt ist, welche sich unmöglich vereinigen lassen. Sein Name, welcher dazu gemacht ist, in allen Herzen Hochachtung sowohl wie Furcht zu erregen, wird sich als ein leeres Wort ausweisen, das die Menschen stets im Munde führen, ohne mit demselben Begriffe oder Eigenschaften verbinden zu können, welche nicht durch Thatsachen widerlegt werden oder welche sich nicht augenscheinlich widerrufen oder widersprechen.

Die Idee eines Wesens ohne Begriff, oder vielmehr das Wort, mit welchem man es bezeichnet, könnte uns gleichgültig sein, wenn es nicht unzählige Verheerungen auf der Erde anrichtete. Mit der vorgefaßten Meinung, daß dieses Hirngespinnst eine höchst wichtige Realität für sie sei, haben die Menschen, anstatt weislich aus seiner Unbegreiflichkeit zu schließen, daß sie nicht verpflichtet sind, daran zu denken, im Gegentheil daraus gefolgert, daß sie sich nicht genug damit beschäftigen können, daß sie unaufhörlich darüber nachdenken und darüber grübeln müßten und es niemals aus den Augen

verlieren dürften. Ihre unüberwindliche Unwissenheit, in dieser Beziehung, weit entfernt sie zurückzuschrecken, erregt nur ihre Neugierde. Anstatt vor ihrer Einbildungskraft auf der Hut zu sein, macht diese Unwissenheit sie entscheidend, dogmatisch, gebieterisch und stachelt sie gegen diejenigen auf, welche die Träumereien, die ihrem Gehirn entsprungen sind, in Zweifel setzen. Welche Schwierigkeit, ein unlösbares Problem lösen zu wollen! Beunruhigendes Nachgrübeln über einen Gegenstand, welchen der Mensch nie begreifen kann, und den er doch für höchst wichtig hält, kann ihn nur in üble Laune versetzen und in seinem Kopfe gefährliche Träumereien hervorrufen. Wenn überdies sich zu diesen traurigen Gesinnungen, der Eigennutz, die Eitelkeit und Trotz gesellen, so wird natürlich die Gesellschaft dadurch beunruhigt. Darum sind oft so viele Nationen der Schauplatz der Extravaganzen einiger verrückten Träumer geworden, welche ihre verwirrten Betrachtungen für ewige Wahrheiten hielten, oder sie dafür ausgaben; den Enthusiasmus der Fürsten und Völker erregten und sie für Meinungen bewaffneten, welche sie ihnen als nothwendig zum Ruhm der Gottheit, oder zum Wohl der Staaten darstellten. Man hat in allen Theilen unserer Erde tausendmal gesehen, wie berauschte Fanatiker sich gegenseitig erwürgten, Scheiterhaufen anzündeten, ohne Scrupel, ja im Wahne eine Pflicht zu erfüllen, die schrecklichsten Verbrechen begingen und Menschenblut in Strömen fließen machten. Warum?... um anmaßende Conjecturen irgend welcher Schwärmer geltend zu machen, aufrecht zu erhalten oder fortzupflanzen; oder um die Betrügereien irgend welches Spitzbuben auf Rechnung eines Wesens zu beglaubigen,

das nur in ihrem Gehirn existirt und das sich nur in den Verheerungen, den Streitigkeiten und Thorheiten offenbart, welche es auf der Erde verursacht.

Ursprünglich verehrten die wilden sich stets bekämpfenden Völker, unter verschiedenen Namen irgend einen Gott, der ihren Vorstellungen angemessen war, das heißt grausam, blutdürstig, fleischgierig und eigennützig. Wir finden noch jetzt bei allen Nationen der Erde einen Gott der Krieger, einen Gott der Eifersucht, einen Gott der Rache und der Vertilgung, einen Gott der ein Gefallen an Blutbädern hat und dessen Anhänger sich verpflichtet fühlen, ihn nach seinem Geschmacke zu bedienen. Man opfert ihm Lämmer, Stiere, Kinder, Ketzer, Ungläubige, Könige und ganze Nationen. Treiben es nicht viele Diener dieses barbarischen Gottes so weit in ihrem Eifer, daß sie es für ihre Pflicht halten, sich ihm selbst zu opfern? Ueberall sieht man Rasende, welche, nachdem sie traurig über ihren schrecklichen Gott nachgedacht haben, sich einbilden, daß sie, um ihm zu gefallen, sich alle möglichen Uebel zufügen, und ihm zu Ehren, sich die ausgesuchtesten Qualen auferlegen müßten. Kurz, überall haben die finsteren Begriffe über die Gottheit, anstatt die Menschen über die mit ihrem Leben unzertrennlich verhängten Leiden zu trösten, ihre Herzen mit Qual erfüllt und Thorheiten hervorgerufen, welche für sie zerstörend waren!

Wie hätte der menschliche Geist, beunruhigt durch schreckenerregende Hirngespinnste und durch Menschen geleitet, welche ein Interesse daran hatten, seine Unwissenheit und seine Furchtsamkeit zu vermehren, Fortschritte machen können. Man zwang den Menschen, in seiner ursprünglichen Dummheit

fortzuvegetiren. Man unterhielt ihn nur mit unsichtbaren Mächten, von welchen er sein Schicksal abhängig glaubte. Nur mit seinen Schreckniſſen und mit seinen unbegreiflichen Träumereien beſchäftigt, wurde er ſtets die Beute ſeiner Prieſter, die ſich das Recht vorbehielten, für ihn zu denken und ſeine Handlungsweiſe zu beſtimmen.

So war und blieb der Menſch fortwährend ein Kind ohne Erfahrung, ein Sclave ohne Muth, ein Schwachkopf, der das Durchdenken einer Sache fürchtete und nie im Stande war ſich aus dem Labyrinthe zu befreien, in welches man ſeine Vorfahren irre geführt hatte. Er glaubte ſich gezwungen, unter dem Joche ſeiner Götter zu ſeufzen, welche er nur aus den fabelhaften Erzählungen ihrer Diener kannte. Dieſe, nachdem ſie ihn mit den Banden der Meinung geknebelt hatten, ſind ſeine Herren geblieben, oder vielmehr, ſie haben ihn, ohne Gegenwehr, der unumſchränkten Macht der Tyrannen überliefert, welche nicht weniger ſchrecklicher waren, als die Götter, deren Repräſentanten auf der Erde ſie waren.

Zerdrückt unter dem doppelten Joche der geiſtlichen und weltlichen Tyrannei, waren die Völker nicht im Stande, ſich zu belehren und für ihr irdiſches Wohl zu arbeiten. So wurden Religion, Politik und Moral zur heiligen Stätte gemacht, welche zu betreten den Profanen verboten war. Die Völker kannten keine andere Moral, als die, welche ihre Geſetzgeber und Prieſter aus des Feuerhimmels unbekannten Regionen herabkommen ließen. Der menſchliche Geiſt, verwirrt durch ſeine theologiſchen Meinungen, vermochte nicht ſich ſelbſt zu erkennen, zweifelte an ſeiner eignen Kraft, beachtete die Erfahrung nicht, fürchtete die Wahrheit, verachtete

die Vernunft, und gab sie auf, um blind der Autorität zu folgen. Der Mensch wurde zur bloßen Maschine in den Händen seiner Tyrannen und Priester, die allein das Recht hatten, seine Bewegungen zu ordnen; da er stets als Sklave behandelt wurde hatte er auch beinah zu allen Zeiten und an allen Orten die Laster und den Charakter desselben.

Dies sind die wahren Quellen der Sittenverderbtheit, welcher die Religion nur Ideale und effektlose Hemmnisse entgegensetzt. Die Unwissenheit und Knechtschaft sind es, die den Menschen schlecht und unglücklich machen. Die Wissenschaft, die Vernunft, die Freiheit, allein vermögen sie zu bessern und glücklicher zu machen; aber Alles verschwört sich, sie zu verblenden und in ihren Verirrungen zu bestärken. Die Priester täuschen sie, die Tyrannen leiten sie zum Bösen, um sie desto besser zu unterjochen. Die Tyrannei war und wird stets die wahre Quelle der Sittenverderbtheit und des zur Gewohnheit gewordenen Elendes der Völker sein und bleiben. Diese fast immer durch religiöse Begriffe oder übersinnliche Dichtungen geblendet, anstatt ihre Augen auf die natürlichen und sichtbaren Ursachen ihres Elendes zu richten, schreiben ihre Laster der Unvollkommenheit ihrer Natur, und ihre Unglücksfälle dem Zorn ihrer Götter zu; sie bringen dem Himmel Gelübde, Geschenke und Opfer dar, um von ihren Leiden befreit zu werden, welche sie blos der Nachlässigkeit, der Unwissenheit, der Schlechtigkeit ihrer Führer, den Thorheiten ihrer Institutionen, ihren unsinnigen Gewohnheiten, ihren falschen Meinungen, ihren unvernünftigen Gesetzen und dem Mangel an wahrer Aufklärung zu verdanken haben. Möge man den Geist des Menschen frühzeitig mit wahren Ideen füllen, möge man die

Vernunft der Menschen ausbilden, möge die Gerechtigkeit sie regieren, so wird man nicht nöthig haben, ihren Leidenschaften die machtlose Schranke der Furcht vor den Göttern zu setzen. Die Menschen werden gut werden, wenn man sie gut erzieht, vernünftig regiert; bestraft und verachtet des Lasters wegen und gerecht für das Gute belohnt, welches sie ihren Mitmenschen erweisen.

Es ist vergebene Mühe die Sterblichen von ihren Lastern heilen zu wollen, wenn man nicht mit der Heilung ihrer Vorurtheile beginnt. Nur dadurch daß man ihnen die Wahrheit zeigt lernen sie ihre theuersten Interessen erkennen und die wahren Motive, welche sie der Tugend und dem Guten geneigt machen müssen.

Die Lehrer der Völker haben lange genug ihre Augen zu dem Himmel gerichtet, möchten sie endlich sie wieder der Erde zuwenden. Einer unbegreiflichen Theologie, lächerlicher Fabeln, und aufdringlicher Mysterien, kindischer Ceremonien müde, möge der menschliche Geist doch endlich sich mit natürlichen Dingen, mit verständlichen Gegenständen, mit vernünftigen Wahrheiten, mit nützlichen Kenntnissen befassen! Man beseitige die eitlen Chimären, welche die Menschen belästigen, und die vernünftigen Gedanken werden gleichsam von selbst den Platz in den Köpfen einnehmen, welche man für immer dem Irrthum bestimmt glaubte.

Sollte es um die religiösen Irrthümer zu vernichten oder zu erschüttern, wohl nicht hinreichend sein, zu zeigen, daß das für den Menschen Unbegreifliche ihm nicht dienlich sein kann. Bedarf es mehr als der gesunden Vernunft, um wahrzunehmen, daß ein Wesen, das mit den klarsten Begriffen unvereinbar ist,

daß eine Ursache, die fortwährend den Wirkungen, welche man ihr zuschreibt, entgegen gesetzt ist, daß ein Wesen, welches, weit entfernt, die Räthsel des Weltalls aufzulösen, dieselben nur noch unerklärbarer macht, daß ein Wesen, an das sich die Menschen seit so vielen Jahrhunderten vergebens wenden, um ihr Glück und das Ende ihrer Leiden zu erlangen; bedarf es mehr, sage ich, als der einfachen gesunden Vernunft, um einzusehen, daß ein solches Wesen eine Idee ohne Form, und nichts anderes ist, als das Gebilde der eigenen Phantasie der Menschen? Bedarf es mehr, als des schlichtesten Verstandes, um wenigstens so viel wahrzunehmen, daß es Delirium oder Wahnsinn ist, sich gegenseitig zu hassen und zu quälen wegen unverständlicher Meinungen über ein solches Wesen? Endlich, beweist uns nicht Alles, daß Moral und Tugend sich mit den Begriffen eines Gottes durchaus nicht vereinigen lassen, den seine Priester und Dolmetscher in allen Ländern als den bizarrsten, den ungerechtesten, den grausamsten Tyrannen geschildert haben und dessen prätendirter Wille dennoch als Regel und Gesetz den Bewohnern der Erde dienen soll?

Um die wahren Prinzipien der Moral zu entdecken, bedürfen die Menschen weder der Theologie, noch einer Offenbarung, noch eines Gottes, sie bedürfen blos eines gesunden Verstandes; sie brauchen blos in sich selbst zu blicken, ihre eigene Natur zu erforschen, ihre vernünftigen Interessen zu überlegen, den Zweck der Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder zu betrachten, und sie werden leicht zur Einsicht kommen, daß die Tugend ein Vortheil und das Laster ein Schaden für sich und Wesen ihres Gleichen ist.

Sagen wir den Menschen, daß sie gerecht sein sollen,

wohlthätig, mäßig und gesellig; nicht weil es ihre Götter verlangen, sondern weil man seinen Nebenmenschen zu gefallen suchen soll; sagen wir ihnen, daß sie sich der Sünde und des Lasters enthalten sollen, nicht weil man in einer anderen Welt gestraft wird, sondern weil man die Folgen schon in diesem Leben zu tragen hat. „Es gibt Mittel," sagt Montesquieu, um die Verbrechen zu verhindern: es sind dies die Schmerzen; und es gibt Mittel, die Sitten zu verbessern: es sind die guten Beispiele."

Die Wahrheit ist einfach, der Irrthum ist complicirt, unsicher in seinem Gange und von Abwegen umgeben. Die Stimme der Natur ist verständlich; die der Lüge ist zweideutig, räthselhaft, mysteriös. Der Weg der Wahrheit ist gerade, jener des Betruges ist krumm und finster. Diese Wahrheit, die allezeit dem Menschen nothwendig ist, ist geeignet von allen Gerechten gefühlt zu werden. Die Lehren der Vernunft sind für alle Jene, die redlichen Gemüthes sind. Die Menschen sind nur deshalb unglücklich, weil sie unwissend sind; sie sind nur deshalb unwissend, weil sich Alles gegen ihre Aufklärung verschwört, und blos darum schlecht, weil ihre Denkkraft noch nicht hinreichend entwickelt ist.

Der gesunde Menschenverstand.

Apolog.

Es giebt ein großes Reich, welches durch einen Herrscher regiert wird, dessen Handlungsweise sehr geeignet ist, den Verstand seiner Unterthanen zu verwirren. Er will erkannt, geliebt und geachtet sein, und verlangt Gehorsam; aber er zeigt sich niemals, und Alles verschwört sich, die Begriffe, welche man sich über ihn bilden könnte, unbestimmt zu machen. Die Völker, welche seiner Macht unterworfen sind, haben von dem Charakter und von den Gesetzen ihres unsichtbaren Monarchen keine andere Vorstellungen als wie die, welche dessen Priester ihnen geben. Letztere geben indessen zu, daß sie selber keinerlei Begriffe von ihrem Herrn haben, daß seine Wege unerforschlich, daß seine Absichten und Eigenschaften vollständig unbegreiflich sind; überdies sind diese Minister niemals unter einander über die Gebote im Einverständniß, welche, wie sie behaupten, von dem Monarchen ausgehen, dessen Vertreter sie sich nennen. Sie verkündigen dieselben in jeder Provinz des Reiches in verschiedener Weise; sie verlassen sich gegenseitig und nennen sich einander Betrüger und Fälscher; die Edikte und Gebote, welche sie bekannt machen, sind dunkel, es sind Räthsel, wenig geeignet, von den Unterthanen, für deren Belehrung sie bestimmt sind, verstanden oder errathen zu werden. Die Gesetze des verborgenen Monarchen bedürfen der Ausleger, aber diejenigen, welche sie erklären, streiten fortwährend mit einander über die richtige Art und Weise sie zu verstehen; überdies sind sie niemals mit sich selber einig. Alles was sie von ihrem verborgenen Fürsten erzählen ist nur ein Gewebe von Wider-

sprüchen; sie sagen von ihm nicht ein einziges Wort was nicht sogleich als unrichtig befunden wird. Man nennt ihn außerordentlich gut, dennoch giebt es keinen Menschen, der sich nicht über seine Beschlüsse beklagt; man betrachtet ihn als unendlich weise, und in seinem Reiche scheint Alles der Vernunft und dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen. Man rühmt seine Gerechtigkeit, und die besten seiner Unterthanen sind gewöhnlich die am wenigsten begünstigten. Man versichert daß er Alles sieht, und seine Gegenwart hilft keinem Uebel ab. Er ist, sagt man, ein Freund der Ordnung, und in seinem Staate ist alles in Unordnung. Er betreibt Alles selber, und die Ereignisse entsprechen selten seinen Plänen. Er sieht Alles voraus, aber er weiß Nichts vorher zu bestimmen. Er wird ungeduldig wenn ihn Jemand beleidigt, und dennoch giebt er Jedem Veranlassung es zu thun. Man bewundert seine Wissenschaft, seine Vollkommenheit in seinen Werken, indessen sind seine unvollkommenen Werke von kurzer Dauer. Er ist fortwährend beschäftigt zu machen, aufzulösen, dann wieder zu verbessern was er gemacht hat, ohne jemals Ursache zu haben mit seiner Arbeit zufrieden zu sein. In allen seinen Unternehmungen beabsichtigt er nur seine eigene Ehre, aber es gelingt ihm niemals verherrlicht zu werden; er arbeitet nur für das Wohl seiner Unterthanen, und dem größten Theil derselben mangelt es am Nothwendigsten; Diejenigen, welche er zu begünstigen scheint sind gewöhnlich am wenigstens mit ihrem Schicksal zufrieden, man sieht sie fast Alle beständig gegen einen Herrn empört, dessen Größe sie unaufhörlich bewundern, dessen Weisheit sie rühmen, dessen Güte sie anbeten, dessen Gerechtigkeit sie fürchten und dessen Gebote sie verehren, ohne dieselben jemals zu befolgen.

Dieses Reich ist die Welt; dieser Herrscher ist Gott; seine Diener sind die Priester; seine Unterthanen sind die Menschen.

2. Was ist Theologie?

Es giebt eine Wissenschaft, welche nur unbegreifliche Dinge erzielt. Im Gegensatz zu allen übrigen beschäftigt sie sich nur mit dem, was nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. Hobbes nennt sie „das Königreich der Finsterniß." Dies ist ein Land, worin Alles Gesetzen huldigt, welche allen denjenigen zuwider laufen, welche die Menschen in der Welt, die sie bewohnen, zu erkennen im Stande sind. In dieser wunderbaren Region ist das Licht nur Finsterniß; die Gewißheit wird zweifelhaft oder unrichtig; das Unmögliche wird glaubwürdig; die Vernunft ist ein ungetreuer Führer; und der gesunde Menschenverstand wird in Schwärmerei verwandelt. Diese Wissenschaft wird Theologie genannt, und diese Gotteswissenschaft ist eine fortwährende Beleidigung für die menschliche Vernunft.

3. Fortsetzung.

Durch Anhäufung der Wenn's, der Aber, der Was weiß man davon, der Vielleicht, ist es gelungen ein unförmliches und unzusammenhängendes System zu bilden, welches das Recht hat, den Verstand der Menschen in einem Grade zu verwirren, daß sie die klarsten Begriffe vergessen, und die bewiesensten Wahrheiten ungewiß machen. Mit Hülfe dieses systematischen Unsinns ist die Natur für den Menschen ein unauflösliches Räthsel geworden; die sichtbare Welt ist verschwunden um unsichtbaren Regionen Platz zu machen; der Verstand ist gezwungen der Phantasie zu weichen, welche allein befugt ist, in das Land der Hirngespinnste zu führen; welches sie allein erfunden hat.

4. Der Mensch wird weder religiös noch gottesgläubig geboren.

Die Grundlehren jeder Religion gründen sich auf die Ideen von Gott; nun aber ist es dem Menschen unmöglich, richtige Begriffe von einem Wesen zu haben, welches auf keinen ihrer

Sinne wirkt. Alle unsere Ideen sind Vorstellungen von Gegenständen, die wir wahrnehmen. Was kann uns die Idee von einem Gott vorstellig machen, welcher augenscheinlich ein Begriff ohne Gegenstand ist? Ist eine solche Idee nicht ebenso unmöglich als wie Wirkungen ohne Ursache? Ist eine Idee ohne Urbild etwas Anderes als ein Hirngepinnst? Indessen versichern uns einige Theologen, daß die Idee von Gott uns angeboren ist, oder daß die Menschen diese Idee von ihrer Geburt an haben! Ein jedes Prinzip beruht auf Urtheil; jedes Urtheil ist die Wirkung der Erfahrung; die Erfahrung wird nur durch die Uebung der Sinne erworben, woraus folgt, daß die religiösen Prinzipien augenscheinlich auf Nichts beruhen und nicht angeboren sind.

5. Es ist nicht nothwendig, an einen Gott zu glauben und das Vernünftigste ist nicht an ihn zu denken.

Ein jedes Religionssystem kann blos in Hinsicht auf die Beschaffenheit Gottes und der Menschen und auf die Beziehungen in welchen sie zu einander stehen, begründet sein. Jedoch um die Realität dieser Beziehungen beurtheilen zu können, müßte man nothwendiger Weise irgend eine Vorstellung von der Beschaffenheit Gottes haben. Nun aber versichert uns ein Jeder, daß die Wesenheit Gottes für den Menschen unverständlich ist, zu gleicher Zeit hört man nicht auf, diesem unbegreiflichen Gott Eigenschaften beizulegen und uns zu versichern, daß der Mensch verpflichtet sei, diesen Gott, der unmöglich zu begreifen ist, anzuerkennen. Die für die Menschen wichtigste Sache ist zugleich diejenige, welche zu verstehen für sie vollkommen unmöglich ist. Wenn Gott für die Menschen unbegreiflich ist, sollte man es für das Vernünftigste halten niemals an ihn zu denken, aber die Religion folgert, daß der Mensch sündigt, wenn er es einen Augenblick unterläßt, darüber nachzusinnen.

6. Die Religion beruht auf Leichtgläubigkeit.

Man lehrt uns die göttlichen Eigenschaften seien nicht der Art um von beschränkten Köpfen begriffen zu werden; die natürliche Folgerung dieses Satzes müßte sein, daß die göttlichen Eigenschaften nicht geeignet sind, die beschränkten Köpfe zu beschäftigen; jedoch versichert die Religion uns, daß die beschränkten Köpfe niemals ein unverständliches Wesen aus den Augen verlieren dürfen, dessen Eigenschaften nicht von ihnen erfaßt werden können; woraus man erkennt, daß die Religion die Kunst ist, die beschränkten Köpfe der Menschen mit dem zu beschäftigen was zu begreifen ihnen unmöglich ist.

7. Jede Religion ist eine Absurdität.

Die Religion verbindet den Menschen mit Gott oder bringt sie in Verkehr mit einander; jedoch behauptet Ihr nicht, daß Gott unendlich ist? Wenn Gott unendlich ist, so kann kein endliches Wesen in Verkehr oder in Verbindung mit ihm stehen. Wo es aber keine Beziehungen giebt, kann es weder Bündniß, noch Verkehr, noch Verpflichtungen geben. Wenn keine Verpflichtungen zwischen dem Menschen und seinem Gott bestehen, giebt es für den Menschen keine Religion. Indem Ihr also lehrt, daß Gott unendlich ist, vernichtet Ihr dadurch alle Religion für den Menschen, welcher ein endliches Wesen ist; die Idee der Unendlichkeit ist für uns ein Begriff ohne Modell, ohne Vorbild, ohne Gegenstand.

8. Es ist unmöglich einen Begriff von Gott zu fassen.

Wenn Gott ein unendliches Wesen ist, kann es weder in dieser wirklichen Welt noch in einer andern irgend eine Gleichmäßigkeit zwischen dem Menschen und seinem Gott geben; deshalb kann der Begriff von Gott niemals von dem menschlichen Geist verstanden werden. Bei der Voraussetzung eines Lebens, wo der Mensch aufgeklärter sein wird als wie in diesem

wird die Unendlichkeit Gottes immer einen Abstand zwischen ihm und dem endlichen Geist des Menschen bilden, daß er ihn ebenso wenig im Himmel als wie auf der Erde verstehen kann. Woraus augenscheinlich folgt, daß die Idee von Gott für den Menschen in einem andern Leben ebenso wenig geeignet ist als wie in diesem. Es folgt überdies daraus, daß höhere Geister als Engel, Erzengel, Seraphims und Auserwählte von Gott keine vollkommenere Ideen haben können als wie der Mensch, der hienieden gar Nichts davon versteht.

9. Ursprung des Aberglaubens.

Wie war es möglich, vernünftige Wesen davon zu überzeugen, daß die für sie am unverständlichste Sache die wichtigste für sie sei? Dadurch daß man sie ungemein in Schrecken gesetzt hat; es kommt daher, daß wenn man Furcht hat man aufhört nachzudenken; die Ursache ist die, daß man ihnen vor Allem anempfohlen hat ihrer Vernunft zu mißtrauen, es kommt daher, daß wenn das Hirn verwirrt ist, man Alles glaubt und Nichts untersucht.

10. Ursprung aller Religion.

Unwissenheit und Furcht, das sind die beiden Stützpunkte aller Religion. Die Ungewißheit in der sich der Mensch in Hinsicht auf seine Beziehung zu Gott befindet, ist gerade der Beweggrund welcher ihn an die Religion fesselt. Der Mensch fürchtet sich in der Finsterniß, in der physischen sowohl als wie in der moralischen. Seine Furcht wird ihm zur Gewohnheit und verwandelt sich zum Bedürfniß, er würde glauben, ihm fehle etwas, wenn er Nichts zu fürchten hätte.

11. Durch die Religion beuten Charlatane die Thorheit der Menschen aus.

Demjenigen, der es sich von Kindheit an zur Gewohnheit gemacht hat, allemal zu zittern sobald er gewisse Worte aus-

sprechen hört, dem sind diese Worte ein Bedürfniß und er hat das Bedürfniß zu zittern; dadurch eben wird er mehr dazu geneigt Demjenigen Gehör zu schenken, welcher ihn in seiner Furcht erhält, als wie Demjenigen, der es versuchen würde ihn zu beruhigen. Der Abergläubige will Furcht haben; seine Einbildung erfordert sie; man sollte denken, daß er Nichts so sehr fürchtet als wie keinen Gegenstand zum fürchten zu haben. Die Menschen sind eingebildete Kranke, welche eigennützige Charlatane sorgfältig in ihrer Thorheit erhalten, um für ihre Heilmittel Absatz zu haben. Die Aerzte, die eine Menge von Heilmitteln verschreiben, finden mehr Vertrauen, als wie die, welche eine gute Lebensweise anempfehlen oder welche der Natur ihren Lauf lassen.

12. Die Religion besticht die Unwissenheit durch Hülfe des Wunderbaren.

Wenn die Religion verständlich wäre, würde sie für die Unwissenden viel weniger Anziehungskraft haben. Sie bedürfen der Dunkelheit, der Mysterien, der Schreckniſſe, der Fabeln, der Wunder, unglaublicher Dinge, welche ihr Gehirn beständig in Thätigkeit erhalten. Romane, blaue Wunder, Gespenster- und Zaubererzählungen haben für gewöhnliche Leute mehr Reiz als wahre Geschichten.

13. Fortsetzung.

In Sachen der Religion sind die Menschen nur große Kinder. Je ungereimter, je wunderbarer eine Religion ist, desto mehr Anrecht erwirbt sie bei ihnen. Der Fromme glaubt sich verpflichtet, seiner Leichtgläubigkeit keine Schranken zu setzen; je unverständlicher die Dinge sind, desto göttlicher erscheinen sie ihm, je unglaublicher sie sind, desto mehr Verdienst legt er sich bei sie zu glauben.

14. Es würde nie eine Religion gegeben haben, wenn es nie Zeiten der Unwissenheit und der Barbarei gegeben hätte.

Der Ursprung religiöser Meinungen datirt sich gewöhnlich von jenen Zeiten wo die wilden Nationen noch im Zustande der Kindheit waren. Die Religionsgründer wendeten sich zu jeder Zeit an rohe, unwissende und dumme Menschen, um ihnen Götter, Gottesdienst, Götterlehre, wunderbare und Schrecken erregende Fabeln darzureichen. Diese Hirngespinnste, welche von den Vätern ohne Prüfung angenommen wurden, haben sich mit mehr oder weniger Veränderungen auf ihre verfeinerten Kinder vererbt, welche oft nicht mehr nachdenken als wie ihre Väter.

15. Jede Religion entstand aus dem Wunsch zu herrschen.

Die ersten Gesetzgeber der Völker hatten die Absicht sie zu beherrschen; das leichteste Mittel ihren Zweck zu erreichen, war sie zu schrecken und sie am Nachdenken zu verhindern; sie führten sie auf krumme Pfade damit sie die Absichten ihrer Führer nicht merken sollten; sie zwangen sie in die Luft zu sehen aus Furcht sie möchten auf ihre Füße blicken; sie unterhielten sie auf dem Wege mit Erzählungen; kurz, sie behandelten sie nach der Art und Weise der Ammen, welche Gesang und Drohungen anwenden um die Kinder in Schlaf zu bringen, oder sie schweigen zu machen.

16. Das was zur Grundlage jeder Religion dient, ist das Ungewißeste was es giebt.

Die Existenz Gottes ist die Basis aller Religion. Wenige Menschen scheinen an dieser Existenz zu zweifeln; jedoch ist dieser Fundamental-Artikel gerade am geeignetsten einen jeden urtheilsfähigen Geist nachdenkend zu machen. Die erste Frage eines jeden Katechismus war immer und wird stets am schwierigsten zu beantworten sein.

17. Es ist unmöglich von der Existenz Gottes überzeugt zu sein.

Kann man aufrichtig behaupten von der Existenz eines Wesens überzeugt zu sein, dessen Beschaffenheit man nicht kennt, welches allen unsern Sinnen unerreichbar ist, und dessen Eigenschaften wie man uns unaufhörlich versichert, für uns unverständlich sind? Um mich davon zu überzeugen, daß ein Wesen existirt oder existiren kann, muß man damit anfangen mir zu sagen, was dieses Wesen ist; um mich an die Existenz oder an die Möglichkeit eines solchen Wesens glauben zu machen, muß man mir Dinge darüber sagen, welche nicht widersprechend sind und welche sich nicht gegenseitig aufheben; kurz, um mich vollständig von der Existenz eines solchen Wesens zu überzeugen, muß man mir Dinge über dasselbe sagen welche ich verstehen kann, und mir beweisen, daß es unmöglich ist, daß das Wesen, dem man diese Eigenschaften zuschreibt, nicht existire.

18. Fortsetzung.

Eine Sache ist unmöglich wenn sie zwei Ideen in sich faßt, welche sich gegenseitig zerstören und welche man mit dem Verstand weder begreifen noch vereinigen kann. Die Gewißheit kann sich für die Menschen nur auf das beständige Zeugniß unserer Sinne begründen, welche einzig und allein Gedanken in uns hervorbringen und uns in den Stand setzen über deren Uebereinstimmung oder Unvereinbarkeit zu urtheilen. Das was nothwendiger Weise existirt ist Etwas dessen Nicht-Existenz einen Widerspruch enthalten müßte. Diese Prinzipien, welche von Jedermann anerkannt werden, verlieren ihre Gültigkeit sobald es sich um die Existenz Gottes handelt; Alles was man bis dahin von ihm gesagt hat ist entweder unverständlich oder gänzlich widersprechend und muß eben dadurch jedem vernünftigen Menschen als unmöglich erscheinen.

19. Die Existenz Gottes ist nicht bewiesen.

Alle menschlichen Wissenschaften haben sich mehr oder weniger aufgeklärt und vervollkommnet. Welchem unglücklichen Zufall hat man es zuzuschreiben, daß sich die Gotteswissenschaft niemals hat aufklären können? Die civilisirtesten Nationen und die tiefsten Denker sind in dieser Hinsicht auf demselben Standpunkt als wie die wildesten Nationen und die unwissendsten Menschen; wenn wir die Sache genauer betrachten werden wir sogar finden, daß sich die Gotteswissenschaft vermittelst Träumereien und Spitzfindigkeiten nur mehr und mehr verdunkelt hat. Bis jetzt beruht jede Religion nur auf dem was man in der Logik „Scheinbegründung" nennt; sie stellt willkürlich Etwas als wahr auf, und beweist nachher durch die aufgestellten Voraussetzungen.

20. Wenn man sagt, daß Gott ein Geist ist, so heißt das sprechen, ohne Etwas zu sagen.

Durch vieles Grübeln ist es gelungen, aus Gott einen reinen Geist zu machen; aber ist die moderne Theologie dadurch weiter vorgeschritten als die Theologie der Wilden? Die Wilden erkennen einen „Großen Geist" als den Herrn der Welt an. Die Wilden eben sowohl wie alle Unwissenden schreiben Geistern alle Wirkungen zu, deren wahre Ursachen zu entdecken ihr Mangel an Erfahrung sie hindert. Fragt einen Wilden, wer Euere Uhr gehen macht? er wird Euch antworten „es ist ein Geist"; fragt unsere Theologen, wer das Weltall in Bewegung setzt? sie werden Euch antworten „es ist ein Geist."

21. Die Spiritualität ist ein Hirngespinnst.

Wenn der Wilde von einem Geist spricht so verbindet er mit diesem Worte wenigstens einen Sinn; er versteht darunter ein thätiges Wesen ähnlich dem Winde, der bewegten Luft, dem

Odem, welche unsichtbar Wirkungen hervorbringen, die man wahrnimmt. Durch seine Klügeleien wird der moderne Theologe eben so wenig verständlich für sich selber als für Andere. Fragt ihn was er unter einem Geist versteht? er wird Euch antworten, daß es eine unbekannte Substanz ist welche durchaus einfach ist, keinen Umfang hat, und mit der Materie Nichts gemein hat. Aufrichtig gesagt, giebt es irgend Jemand, der sich von einer solchen Substanz den geringsten Begriff machen kann? Ist also ein Geist, in der Sprache der modernen Theologie etwas Anderes als eine Abwesenheit von Begriffen? Die Vorstellung der Spiritualität ist noch eine Idee ohne Modell.

22. Alles was existirt ist aus der Materie entstanden.

Ist es nicht natürlicher und verständlicher den Ursprung Alles dessen was existirt aus dem Schooße der Materie herzuleiten, deren Dasein durch alle unsere Sinne bewiesen ist, deren Wirkungen wir in jedem Augenblick empfinden, welche wir beständig handeln, sich bewegen, die Bewegung mittheilen und produziren sehen, als die Bildung der Dinge einer unbekannten Macht zuzuschreiben, einem geistigen Wesen, welches Nichts aus sich hervorbringen kann, was es nicht selber hat, und welches in Folge der geistigen Existenz, welche man ihm zuschreibt, unfähig ist, irgend Etwas zu schaffen oder irgend Etwas in Bewegung zu setzen? Nichts ist augenscheinlicher, als daß die Idee, welche man sich bemüht, uns von der Wirkung eines Geistes auf die Materie zu geben, uns keinen Gegenstand vergegenwärtigt, sondern eine Idee ohne Modell ist.

23. Was ist der metaphysische Gott der modernen Theologie?

Der materielle Jupiter der Alten konnte bewegen, schaffen, zerstören und ihm gleichartige Wesen erzeugen; aber der Gott der modernen Theologie ist ein unfruchtbares Wesen. Der

Natur gemäß, welche man ihm beilegt, kann er weder einen Platz im Raum einnehmen, noch die Materie bewegen, noch eine sichtbare Welt hervorbringen, weder Menschen noch Götter erzeugen. Der metaphysische Gott ist ein Arbeiter ohne Hände; er taugt zu Nichts, als Träumereien, Thorheiten und Zänkereien zu erzeugen!

24. Es würde weniger unvernünftig sein, die Sonne anzubeten, als einen Gott-Geist.

Wenn denn die Menschen nothwendig einen Gott haben mußten, warum hielten sie sich nicht an die Sonne, diesen sichtbaren Gott, welcher von so vielen Nationen verehrt wird? Welches Wesen hätte mehr Anrecht auf die Huldigungen der Sterblichen als das Gestirn des Tages, welches erleuchtet, erwärmt, alle Wesen belebt, dessen Anwesenheit erfrischt und die Natur verjüngt, dessen Abwesenheit Alles in Trauer und Erschlaffung zu versenken scheint? Wenn irgend ein Wesen dem Menschen-Geschlecht Macht, Thätigkeit, Wohlthaten, Dauer offenbart, so ist es unzweifelhaft die Sonne, welche man als Mutter der Natur betrachten muß, als die Seele der Welt, als die Gottheit. Wenigstens hätte man nicht ohne Thorheit ihre Existenz bestreiten oder sich weigern können, ihren Einfluß und ihre Wohlthaten anzuerkennen.

25. Ein Gott-Geist ist unfähig zu wollen und zu handeln.

Der Theologe sagt uns, daß Gott keiner Hände oder Arme bedarf um zu wirken, daß er durch seinen Willen wirkt. Aber wer ist dieser Gott, welcher sich eines Willens erfreut? und was kann der Gegenstand dieses göttlichen Willens sein?

Ist es lächerlicher oder schwieriger an Feen, Sylphiden, Gespenster, Zauberer, Währwölfe zu glauben, als an die magische oder unmögliche Einwirkung eines Geistes auf den Körper. Sobald man einen solchen Gott anerkennt, ist man

nicht mehr berechtigt, über irgend welche Fabeln und Träumereien empört zu sein. Die Theologen behandeln die Menschen wie Kinder, welche niemals über die Möglichkeit der Märchen zanken, welche man ihnen erzählt.

26. Was ist Gott?

Um die Existenz eines Gottes zu erschüttern, braucht man nur einen Theologen zu ersuchen, von ihm zu sprechen; sobald er ein Wort über ihn sagt, zeigt uns das geringste Nachdenken, daß das, was er sagt, unvereinbar mit dem Wesen ist, welches er seinem Gott zuschreibt. Was also ist Gott? Es ist ein abstraktes Wort, erfunden um die verborgne Kraft der Natur zu bezeichnen, oder es ist ein mathematischer Punkt, der weder Länge, noch Breite, noch Tiefe hat. Ein Philosoph hat, von Theologen sprechend, sehr sinnreich gesagt, daß sie die Lösung der berühmten Aufgabe des Archimedes gefunden hätten: Einen Punkt im Himmel von wo aus sie die Welt in Bewegung setzen.*

27. Außerordentliche Widersprüche der Theologie.

Die Religion beugt die Knie der Menschen vor einem Wesen, das keinen Raum einnimmt, und das dennoch unendlich ist, und Alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt; vor einem allmächtigen Wesen, welches niemals vollbringt, was es wünscht; vor einem allgütigen Wesen, das nur Unzufriedene macht; vor einem Wesen dem Freund der Ordnung und unter dessen Regierung alles in Unordnung ist. Nach all diesem möge man errathen, was der Gott der Theologie ist.

28. Gott anbeten heißt eine Erdichtung anbeten.

Um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, sagt man uns, daß es nicht nothwendig sei zu wissen, was Gott ist, daß man ihn anbeten müsse, ohne ihn zu kennen, daß es uns nicht erlaubt

* David Hume.

sei, einen vermessenen Blick auf seine Eigenschaften zu werfen. Allein ehe man weiß ob man Gott anbeten muß, sollte man da nicht überzeugt sein, daß er existirt? Oder wie soll man sich von seiner Existenz überzeugen, ohne vorher untersucht zu haben, ob es möglich ist, daß die verschiedenen Eigenschaften, welche man ihm beilegt, sich in ihm vereinigen? In der That, Gott anbeten, heißt nur die Erdichtungen seines eigenen Gehirns oder vielmehr Nichts anbeten.

29. Die Unendlichkeit Gottes und die Unmöglichkeit, das göttliche Wesen zu erkennen motiviren und rechtfertigen den Atheismus.

Ohne Zweifel in der Absicht, die Dinge noch mehr zu verwirren, haben die Theologen es für's Beste gehalten, nie zu sagen was ihr Gott ist; sie sagen uns immer nur, was er nicht ist. Sie bilden sich ein durch Verneinungen und Abstraktionen ein reelles und vollkommenes Wesen schaffen zu können, während daraus nur ein Gebilde ihres eigenen Gehirns entsteht. Ein Geist ist das, was kein Körper ist; ein unendliches Wesen, ist ein Wesen, das nicht endlich ist, ein vollkommenes Wesen ist ein Wesen, das nicht unvollkommen ist. In der That kann sich irgend Jemand reelle Begriffe bilden aus einer solchen Masse von Abstraktionen und Begriffslosigkeit. Kann das was jeden Begriff ausschließt Etwas anderes sein als „das Nichts"?

Wenn man behauptet, daß die göttlichen Eigenschaften außer dem Bereich des menschlichen Geistes sind, so ist das ein Zugeständniß, daß Gott nicht für die Menschen gemacht ist. Wenn man versichert, daß in Gott Alles unendlich ist, so giebt man zu, daß es keine Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Geschöpfen geben kann. Wenn man sagt, daß Gott unendlich ist, so heißt das, ihn für den Menschen vernichten oder wenigstens ihn für denselben überflüssig machen.

Gott, wird man uns sagen, hat den Menschen intelligent gemacht aber nicht all-

wissend, das heißt fähig Alles zu wissen. Man folgt daraus, daß er ihm nicht diehinreichen den Fähigkeiten hat geben können das göttliche Wesen zu erkennen. In diesem Falle ist es bewiesen, daß Gott sich bei den Menschen hat weder bekannt machen können noch wollen. Mit welchem Recht könnte also dieser Gott über Wesen zürnen, deren eigene Beschaffenheit es ihnen unmöglich macht sich einen Begriff von der göttlichen Natur zu machen! Gott wäre unbedingt der ungerechteste und bizarrste aller Tyrannen, wenn er einen Atheisten bestrafen würde weil er das nicht erkannt hat, was er seiner Natur nach nicht erkennen konnte.

30. Es ist weder unsicherer noch strafbarer an Gott zu glauben als nicht an ihn zu glauben.

Für die meisten Menschen ist die Furcht das überzeugendste Argument. In Folge dieses Prinzips sagen uns die Theologen, daß man die sicherste Partie nehmen soll, daß Nichts strafbarer ist, als der Unglaube, daß Gott ohne Barmherzigkeit Alle bestrafen wird, welche so kühn sind, an seiner Existenz zu zweifeln, daß seine Strenge gerecht ist, indem nur der Wahnsinn oder Verderbtheit die Existenz eines zornigen Monarchen bestreiten kann, welcher sich grausam an den Atheisten rächen wird. Wenn wir diese Drohungen mit kaltem Blut betrachten, so finden wir, daß sie immer die fragliche Sache als wahr annehmen. Man müßte uns vor Allem auf befriedigende Weise die Existenz eines Gottes beweisen, ehe uns zu sagen, daß es sicherer ist, daran zu glauben, und daß es schrecklich ist, daran zu zweifeln oder sie zu verneinen. Dann müßte man uns beweisen, daß es möglich ist, daß ein gerechter Gott mit Grausamkeit die Menschen bestraft, weil sie von einem Wahnsinn befangen waren, welcher sie verhinderte, an die Existenz eines Wesens zu glauben, welches ihr getrübter Verstand nicht begreifen konnte. Kurz, man müßte uns beweisen, daß ein

Gott, den man einen gerechten nennt, die unbezwingliche und nothwendige Unwissenheit des Menschen in Betreff des göttlichen Wesens über alle Maßen bestrafen könne. Ist die Urtheilsweise der Theologen nicht sehr sonderbar? Sie erfinden Fantome, sie setzen dieselben aus Widersprüchen zusammen, sie versichern hernach, daß es die sicherste Partie ist, die Existenz dieser Fantome, die sie selbst erfunden haben, nicht zu bezweifeln! Wenn man dieser Methode folgt, giebt es keinerlei Absurdität, an welche zu glauben nicht sicherer wäre, als nicht daran zu glauben. Alle Kinder sind Atheisten, sie haben keinerlei Begriff von Gott; sind sie demnach wegen dieser Unwissenheit strafbar? In welchem Alter fangen sie an verpflichtet zu sein an Gott zu glauben? Im Alter der Vernunft, werdet Ihr sagen. In welcher Zeit muß dieses Alter anfangen?.... Ueberdies, wenn den tiefsten Theologen das göttliche Wesen unbegreiflich ist, welches zu verstehen sie sich nicht rühmen, welche Idee können Laien davon haben, Frauen, Handwerker, kurz Alle die, aus welchen die Masse des menschlichen Geschlechts besteht?

31. Der Glaube an Gott ist nichts Anderes als eine mechanische Gewohnheit der Kindheit.

Die Menschen glauben an Gott nur auf das Wort Derer, die nicht mehr Begriff von ihm haben als sie selber. Unsere Ammen sind unsere ersten Theologen; sie sprechen mit den Kindern von Gott wie sie mit ihnen von Währwölfen sprechen; sie lehren sie im zartesten Alter mechanisch die beiden Hände falten; haben denn die Ammen klarere Begriffe von Gott als die Kinder, welche sie verpflichten zu ihm zu beten?

32. Es ist ein Vorurtheil welches sich dadurch festgesetzt hat, daß es von den Vätern auf die Kinder übergegangen ist.

Die Religion geht von den Vätern auf die Kinder über, wie die Güter einer Familie mit ihren Belastungen. Sehr Wenige

würden einen Gott haben, wenn man nicht Sorge getragen hätte, ihnen einen zu geben. Jeder empfängt von seinen Eltern und Lehrern den Gott, welchen sie selbst von den ihrigen erhalten haben; aber seinem eigenen Temperament zufolge arrangirt, modifizirt und malt ihn ein Jeder auf seine Manier.

33. Ursprung der Vorurtheile.

Das Gehirn des Menschen ist besonders in der Kindheit ein weiches Wachs, ganz geeignet alle Eindrücke, welche man darauf machen will aufzunehmen; die Erziehung bringt ihm beinahe alle seine Meinungen zu einer Zeit bei wo er nicht fähig ist selber zu urtheilen. Wir glauben von der Natur oder bei der Geburt die wahren oder falschen Ideen empfangen zu haben, welche man in einem zarten Alter unserm Kopfe eingeprägt hat, und diese Ueberzeugung ist eine der Hauptquellen unserer Irrthümer.

34. Auf welche Weise sie sich verbreiten und Wurzel fassen.

Das Vorurtheil trägt dazu bei, in uns die Meinungen Derer zu befestigen, welche unsere Erziehung zu leiten hatten; wir halten sie für viel geschickter als uns selbst; wir setzen voraus, daß sie selber von den Dingen, welche sie uns lehren, völlig überzeugt sind. Wir haben das größte Vertrauen zu ihnen. In Folge ihrer Sorgfalt für uns als wir unfähig waren, uns selber zu helfen, halten wir sie für unfähig, uns täuschen zu wollen. Das sind die Beweggründe, welche uns tausend Irrthümer anzunehmen bewegen, ohne ein anderes Fundament als das gefährliche Wort Derer, welche uns erzogen haben; sogar das Verbot nicht über das nachzudenken was sie uns lehren, vermindert nicht unser Vertrauen, und trägt oft nur dazu bei unsere Achtung vor ihren Meinungen zu erhöhen.

35. Die Menschen würden nie die religiösen Prinzipien der modernen Theologie geglaubt haben, wenn man ihnen dieselben erst in einem Alter gelehrt hätte, wo sie fähig sind selber zu urtheilen.

Die Lehrer des Menschen-Geschlechts benehmen sich sehr klug, indem sie den Menschen ihre religiösen Prinzipien lehren ehe dieselben im Stande sind, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden oder die linke Hand von der rechten. Es würde eben so schwierig sein, den Geist eines Menschen von vierzig Jahren mit den ungereimten Begriffen, welche man uns von der Gottheit beibringt vertraut zu machen als diese Begriffe aus dem Kopf eines Menschen zu verbannen, welcher von der zartesten Kindheit an damit angefüllt ist.

36. Die Wunder der Natur beweisen nicht die Existenz Gottes.

Man versichert uns, daß die Wunder der Natur genügen, uns zur Existenz eines Gottes zu leiten und uns vollkommen von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen. Aber wie viele Personen giebt es auf der Welt, welche die Muße, die Fähigkeit, die nothwendigen Anlagen besitzen um die Natur zu betrachten und ihrem Lauf nachzudenken? Der größte Theil der Menschen schenkt ihr keine Aufmerksamkeit. Auf einen Bauern macht die Schönheit der Sonne, welche er alle Tage gesehen hat, keinen Eindruck. Der Matrose wird nicht durch die regelmäßigen Bewegungen des Ozeans überrascht; er wird niemals theologische Folgerungen daraus herleiten. Die Natur-Erscheinungen beweisen die Existenz eines Gottes nur einigen dazu vorbereiteten Menschen, denen man bei allen Dingen, deren Mechanismus sie in Verlegenheit setzen könnte, den Finger Gottes gezeigt hat. Der vorurtheilsfreie Physiker erblickt in den Wundern der Natur nur die Macht der Natur, nur die unabänderlichen und verschiedenartigen Gesetze, nur die nothwendigen Wirkungen verschiedener Combinationen einer wunderbar mannigfaltigen Materie.

37. Die Wunder der Natur werden durch natürliche Ursachen erklärt.

Giebt es etwas Seltsameres als die Logik so vieler tiefdenkender Doktoren, welche anstatt ihre geringe Kenntniß der Naturkräfte zugestehen, außerhalb der Natur, daß heißt, in eingebildeten Regionen eine wirkende Kraft suchen, welche noch unbekannter ist als diese Natur, von der sie sich wenigstens einige Ideen bilden können. Sagen daß Gott der Urheber der Natur-Erscheinungen sei, welche wir sehen, heißt das nicht, dieselben einer verborgenen Ursache zuschreiben? Was ist Gott? Was ist ein Geist? Es sind Ursachen von denen wir keinerlei Idee haben. Gelehrte! studirt die Natur und ihre Gesetze; und da Ihr in derselben die Wirkung der natürlichen Ursachen entdecken könnt, so nehmt nicht Eure Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen, welche anstatt Eure Ideen aufzuklären, sie nur mehr und mehr verwirren, und es Euch unmöglich machen, Euch selber zu verstehen.

38. Fortsetzung.

Die Natur, sagt Ihr, ist durchaus unerklärlich ohne einen Gott; das heißt, um das zu erklären, was Ihr sehr wenig versteht, bedürft Ihr einer Ursache, welche Ihr gar nicht versteht. Ihr wollt das Dunkle aufklären, indem Ihr die Dunkelheit verdoppelt. Ihr glaubt einen Knoten zu lösen indem Ihr die Knoten vermehrt. Begeisterte Naturkundige, um uns die Existenz eines Gottes zu beweisen, schreibt die sämmtlichen Werke der Botanik ab; untersucht bis in's kleinste Detail die Theile des menschlichen Körpers; erhebt Euch in die Lufte um den Lauf der Gestirne zu beobachten; kehrt dann zur Erde zurück, um den Lauf der Gewässer zu beobachten; seid entzückt von Schmetterlingen, Insekten, Polypen, organisirten Atomen, in welchen Ihr die Größe Eures Gottes zu finden glaubt; alle diese Dinge werden das Dasein dieses Gottes nicht beweisen; sie werden nur beweisen, daß Euch die nothwendigen Begriffe

von der unermeßlichen Verschiedenheit der Stoffe und der Wirkungen fehlen, welche die unendlich verschiedenartigen Zusammenstellungen hervorbringen können, deren Vereinigung das Weltall ist. Es wird nur beweisen, daß Ihr nicht versteht was die Natur ist; daß Ihr keinen Begriff von ihren Kräften habt, indem Ihr sie für unfähig haltet, eine Menge von Formen und Wesen hervor zu bringen, von welchen Eure Augen obgleich mit dem Mikroscop bewaffnet, allemal nur den kleinsten Theil erblicken; endlich wird es nur beweisen, daß in Ermangelung der Erkenntniß von vernünftigen oder erkennbaren Kräften, Ihr es für kürzer findet, zu einem Wort Eure Zuflucht zu nehmen, mit welchem Ihr eine Kraft bezeichnet, von welcher einen wirklichen Begriff zu machen Euch für immer unmöglich sein wird.

39. Die Welt wurde nicht erschaffen und die Natur bewegt sich durch sich selbst.

Man sagt uns sehr ernsthaft, daß es keine Wirkung ohne Ursache giebt; man wiederholt uns beständig, daß die Welt sich nicht selber gemacht hat. Aber das Weltall ist eine Ursache, es ist keine Wirkung; es ist nicht ein Werk; es war nicht gemacht weil es unmöglich zu machen war. Die Welt war immer, ihre Existenz ist nothwendig. Sie ist selber ihre Ursache. Die Natur, deren Wesenheit es sichtlich ist, zu handeln und zu produziren, braucht um ihre Funktionen zu vollziehen, wie sie es vor unsern Augen thut, keinen unsichtbaren Motor (bewegende Kraft), welche viel unbekannter ist als sie selber. Die Materie bewegt sich durch ihre eigene Thatkraft, durch eine natürliche Folge ihrer Ungleichartigkeit; die Verschiedenheit der Bewegungen oder der Art und Weise zu handeln, bildet allein die Verschiedenheit der Gegenstände; wir unterscheiden die Dinge von einander nur durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Bewegungen, welche sie unsern Organen mittheilen.

40. Fortsetzung.

Ihr seht, daß Alles in der Natur in Thätigkeit ist, und dennoch behauptet Ihr, daß die Natur selber todt und ohne Thatkraft sei! Ihr glaubt, daß dieses in Wirklichkeit thätige All eines Bewegers bedarf! Ah! wer ist dieser Beweger? Es ist ein Geist, das heißt, ein vollkommen unbegreifliches und mit sich selbst im Widerspruch stehendes Wesen. Erkennet denn, daß die Materie durch sich selber thätig ist, und höret auf von Euerm geistigen Motor zu reden, welchem Alles fehlt, um sie in Thätigkeit zu setzen. Kehrt von Euern unnützen Streifereien zurück; kehrt von einer eingebildeten in die wirkliche Welt zurück; haltet Euch an die zweiten Ursachen; lasset den Theologen ihre erste Ursache, deren die Natur nicht bedarf, um alle Wirkungen hervor zu bringen, welche Ihr wahrnehmt.

41. Andere Beweise, daß die Bewegung im Wesen der Materie liegt, und daß es folglich nicht nothwendig ist, einen geistigen Urheber anzunehmen.

Nur durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Wirkungen, welche die Stoffe und Körper auf uns machen, können wir sie empfinden, können wir Vorstellungen und Begriffe davon haben; können wir dieselben von einander unterscheiden, und ihnen Eigenschaften beilegen. Oder um einen Gegenstand wahrzunehmen oder zu fühlen ist es nothwendig, daß dieser Gegenstand auf unsere Organe wirkt; dieser Gegenstand kann sich uns nicht bemerkbar machen, ohne irgend eine Bewegung in uns zu erregen; er kann diese Bewegung nicht hervorbringen, wenn er selber nicht in Bewegung ist. Sobald ich einen Gegenstand sehe, müssen meine Augen durch ihn berührt werden; ich kann das Licht und die Erscheinung nicht aufnehmen, ohne eine Bewegung in dem lichten, ausgedehnten, farbenreichen Körper, welcher sich meinem Auge mittheilt, oder auf das Netzhäutchen im Auge wirkt. Sobald ich einen Gegen-

stand rieche, muß mein Geruchsorgan berührt oder durch die Theile, welche von einem riechenden Gegenstande ausströmen in Bewegung gesetzt sein. Sobald ich einen Ton vernehme, muß das Trommelhäutchen an meinem Ohr durch die Luft berührt und in Bewegung gesetzt werden durch einen klingenden Körper; welcher nicht wirken könnte, wenn er nicht selber bewegt wäre. Woraus deutlich folgt, daß ohne Bewegung, ich weder fühlen, noch wahrnehmen, noch unterscheiden, noch vergleichen, noch die Körper beurtheilen, noch meinen Gedanken mit irgend einem Gegenstande beschäftigen kann. Man lehrt in der Schule, „daß die Existenz eines Wesens das ist, woraus alle Eigenschaften des Wesens ausgehen." Nun aber ist es erwiesen, daß alle Eigenschaften der Körper oder der Stoffe von welchen wir Ideen haben, von der Bewegung herrühren, welche allein uns ihre Existenz anzeigt und uns die ersten Vorstellungen davon giebt. Ich kann von meiner eigenen Existenz nur durch die Bewegungen, die ich in mir selber empfinde, benachrichtigt werden oder davon versichert sein. Ich bin also gezwungen, zu folgern, daß die Bewegung eben so nothwendig für die Materie ist als deren Ausdehnung und daß sie ohne dieselbe nicht aufgefaßt werden kann. Wenn man darauf besteht, die klaren Beweise zu bestreiten, welche uns anzeigen, daß die Bewegung jeder Materie nothwendig und eigenthümlich ist, so kann man wenigstens nicht umhin, anzuerkennen, daß Gegenstände, welche todt oder aller Thatkraft baar erschienen, von selber in Bewegung gerathen, sobald man sie in die Lage versetzt auf einander wirken zu können. Geräth nicht der Phosphor in Brand, sobald man ihn der Luft aussetzt, während er in einer Flasche eingeschlossen und der Berührung der Luft beraubt, sich nicht entzünden kann? Gerathen Mehl und Wasser nicht in Gährung, sobald man sie vermischt? Auf diese Weise erzeugen leblose Stoffe die Bewegung aus sich

selber. Die Materie hat also die Kraft, sich zu bewegen; und die Natur bedarf, um zu wirken nicht eines Urhebers, welchen die ihm beigelegte Existenz verhindern würde, überhaupt irgend Etwas zu thun.

42. Die Existenz des Menschen beweist in keiner Weise die Existenz Gottes.

Woher kommt der Mensch? Welches ist sein erster Ursprung? Ist er denn die Wirkung des zufälligen Zusammenstoßes der Atome? Ist der erste Mensch vollständig geformt aus dem Schlamm der Erde hervorgegangen? Ich weiß es nicht. Der Mensch scheint mir ein Produkt der Natur, wie alle andern, welche sie enthält. Ich würde ebenso sehr in Verlegenheit sein zu sagen, woher die ersten Steine, die ersten Bäume, die ersten Löwen, die ersten Elephanten, die ersten Ameisen ꝛc. entstanden sind, als den Ursprung des menschlichen Geschlechts zu erklären. Erkennet, ruft man uns unaufhörlich zu, die Hand Gottes, eines unendlich intelligenten und mächtigen Arbeiters, in einem so wundervollen Werk als die menschliche Maschine ist. Ich muß gestehen, daß die menschliche Maschine mir wunderbar erscheint; aber da der Mensch in der Natur existirt, fühle ich mich nicht berechtigt zu sagen, daß seine Bildung über die Kräfte der Natur geht; ich setze hinzu, daß ich viel weniger die Bildung der menschlichen Maschine begreifen würde, wenn man um sie zu erklären, mir sagen würde, daß ein reiner Geist, welcher weder Augen, noch Füße, noch Hände, noch einen Kopf, weder eine Lunge, noch einen Mund, noch einen Odem besitzt, den Menschen gemacht hat, indem er ein wenig Staub nahm und darauf hauchte.

Die wilden Einwohner von Paraguay glauben sich vom Monde herstammend und erscheinen uns blödsinnig; die Theologen Europas erzählen, daß sie von einem reinen Geist abstammen. Ist diese Einbildung viel vernünftiger?

Der Mensch ist intelligent; man folgert daraus, daß er das

Werk eines intelligenten Wesens sein kann und nicht das einer vernunftlosen Natur. Obgleich Nichts seltener ist, als daß man den Menschen diese Vernunft gebrauchen sieht, auf die er so stolz scheint, so will ich zugeben, daß er Vernunft besitzt, daß seine Bedürfnisse diese Fähigkeit in ihm entwickeln, daß das Zusammenleben mit anderen Menschen besonders dazu beiträgt dieselben auszubilden. Aber ich sehe in der menschlichen Maschine und in der Vernunft, mit welcher dieselbe begabt ist, Nichts, das in bestimmter Weise die außerordentliche Intelligenz eines Arbeiters darthut, dem man die Ehre dafür erweist; ich sehe, daß diese vortreffliche Maschine der Zerstörung unterworfen ist; ich sehe, daß alsdann diese bewundernswürdige Vernunft verwirrt ist und mitunter gänzlich verschwindet: ich folgere daraus, daß die menschliche Vernunft von einer gewissen Disposition der materiellen Organe des Körpers abhängig ist, und daß daraus, daß der Mensch ein intelligentes Wesen ist, man kein größeres Recht hat zu folgern, daß Gott intelligent sein muß, als daß man daraus, daß der Mensch materiell ist, einen Grund hätte zu folgern, daß Gott materiell ist. Die Intelligenz des Menschen beweist die Intelligenz Gottes nicht mehr, als die Bosheit des Menschen die Bosheit Gottes beweist, von dem man behauptet, daß er den Menschen gemacht hat. Auf welche Art die Theologie es auch ausdeutet, Gott wird immer eine Ursache sein, die im Widerspruch mit ihren Wirkungen ist, oder die man unmöglich nach seinen Werken beurtheilen kann. Wir werden immer Böses, Unvollkommenheiten, Thorheiten als Resultat einer Ursache sehen, welche man voller Güte, Vollkommenheiten und Weisheit rühmt.

43. Und dennoch sind weder der Mensch noch das Weltall Wirkungen des Zufalls.

Also, werdet Ihr sagen, sind der intelligente Mensch sowohl wie das Universum mit Allem, was es umschließt, Wirkungen

des Zufalls! Nein, wiederhole ich Euch, das Weltall ist keine Wirkung; es ist die Ursache aller Wirkungen; alle Wesen, welche es enthält, sind die nothwendigen Wirkungen dieser Ursache, welche uns zuweilen ihre Art zu wirken zeigt, aber weit öfter uns ihren Lauf verbirgt. Die Menschen bedienen sich des Wortes „Zufall", um ihre Unkenntniß der wahren Ursachen zu verbergen; dennoch handeln diese Ursachen, obgleich sie dieselben nicht kennen, nichts destoweniger nach bestimmten Gesetzen. Es giebt keine Wirkung ohne Ursache.

Die Natur ist ein Wort, dessen wir uns bedienen um die unermeßliche Sammlung von Wesen, verschiedenen Stoffen, unendlichen Zusammensetzungen, verschiedenartigen Bewegungen, deren Zeugen unsre Augen sind, zu bezeichnen. Alle Körper, ob organisirt oder nicht, sind die nothwendigen Resultate gewisser Ursachen, welche nothwendiger Weise die Wirkungen hervorbringen müssen, welche wir sehen. Nichts in der Natur kann aus Zufall entstehen, Alles in derselben folgt festgestellten Gesetzen; diese Gesetze sind nur die nothwendige Vereinigung gewisser Wirkungen mit ihren Ursachen. Ein Atom der Materie berührt nicht durch Zufall ein anderes Atom; diese Berührung ist an permanente Gesetze gebunden, welche jedes Wesen zwingen, nothwendiger Weise so zu handeln wie es thut und den Umständen nach nicht anders kann. Wenn man von zufälliger Berührung der Atome spricht, oder irgend welche Wirkungen dem Zufall zuschreibt, so sagt man damit Nichts, als etwa, daß man die Gesetze nicht kennt, nach welchen diese Körper handeln, sich begegnen, sich verbinden oder trennen.

Alles geschieht aus Zufall für die, welche die Natur, die Eigenschaften der Wesen und die Wirkungen, welche das nothwendige Resultat der Berührung gewisser Ursachen sind, nicht kennen. Es ist nicht der Zufall, welcher die Sonne in den Mittelpunkt unseres Planeten-Systems gesetzt hat; die Ursache ist, daß sie durch ihre eigene Essenz, die Substanz aus der

sie gebildet ist, diesen Platz einnehmen muß, und hernach sich von da aus verbreiten um die Wesen auf den Planeten zu beleben.

44. Auch die Ordnung im Weltall ist kein Beweis für die Existenz Gottes.

Die Verehrer eines Gottes finden besonders in der Ordnung des Weltalls einen unwiderlegbaren Beweis von der Existenz eines intelligenten und weisen Wesens, welches dasselbe regiert. Aber diese Ordnung ist nur eine Folge der Bewegungen, welche nothwendiger Weise durch Ursachen oder durch Umstände hervorgebracht werden, welche uns zuweilen nützlich und zuweilen schädlich sind; wirloben die einen und beklagen uns über die anderen. —

Die Natur befolgt immer denselben Lauf; das heißt, dieselben Ursachen bringen dieselben Wirkungen hervor, so lange ihre Thätigkeit nicht durch andere Ursachen gestört wird, welche die ersteren zwingen andere Wirkungen hervor zu bringen. Wenn die Ursachen, deren Wirkungen wir empfinden, in ihrer Thätigkeit oder Bewegungen durch Ursachen gestört werden, welche, obgleich uns unbekannt, Nichts desto weniger natürlich und nothwendig sind, sind wir erstaunt, wir schreien „Wunder!" und wir schreiben dieselben einer Ursache zu, welche bei Weitem unbekannter ist als alle die, welche wir unter unsern Augen wirken sehen.

Das Weltall ist immer in Ordnung, es kann für dasselbe keine Unordnung geben. Nur unsere Maschine ist in leidendem Zustand, wenn wir uns über Unordnung beklagen. Die Körper, die Ursachen, die Wesen welche die Welt enthält, wirken nothwendiger Weise auf die Art wie wir sie wirken sehen, mögen wir ihre Wirkungen loben oder tadeln. Erdbeben, Vulkane, Ueberschwemmungen, Seuchen, Hungersnoth sind ebenso nothwendige Folgen, oder sind ebenso sehr in der Naturordnung, als der Fall schwerer Körper, als der Lauf der Flüsse, als die periodischen Bewegungen des Meeres, als der Hauch

der Winde, als der befruchtende Regen und die vortheilhaften Wirkungen, für welche wir die Vorsehung loben und für ihre Wohlthaten danken.

Wenn man erstaunt ist, eine gewisse Ordnung in der Welt regieren zu sehen, so heißt das nur überrascht sein, daß dieselben Ursachen beständig dieselben Wirkungen hervorbringen. Wenn man es auffallend findet Unordnung zu sehen, so heißt das vergessen, daß wenn die Ursachen verändert oder in ihrer Thätigkeit gestört sind die Wirkungen nicht dieselben bleiben können. Wenn man beim Anblick einer Ordnung in der Natur erstaunt, so heißt das erstaunt sein, daß Etwas existiren kann; es heißt über seine eigene Existenz verwundert sein. Was Ordnung für Ein Wesen bedeutet, ist Unordnung für ein anderes. Bösartige Wesen finden, daß Alles in Ordnung ist, wenn sie ungestraft Alles in Unordnung bringen können; sie finden im Gegentheil, daß Alles in Unordnung ist, wenn man sie in der Ausübung ihrer Schlechtigkeiten stört.

45. Fortsetzung.

Wenn man Gott als den Urheber und Beweger der Natur annimmt, könnte es in Bezug auf ihn keine Unordnung geben; würden nicht alle Ursachen, welche er geschaffen, nothwendiger Weise nach den Eigenschaften der Wesenheit und den Trieben handeln welche er ihnen gegeben? Wenn Gott den gewöhnlichen Lauf der Dinge ändern wollte, würde er nicht unveränderlich sein. Wenn die Ordnung im Weltall, worin man den überzeugendsten Beweis seiner Existenz, seiner Intelligenz, seiner Macht und seiner Güte zu sehen glaubt, sich nicht gleich bleiben würde, so könnte man an seinem Dasein zweifeln oder ihn zum Wenigsten der Unbeständigkeit, der Ohnmacht, des Mangels an Voraussicht und Weisheit bei der ersten Anordnung der Dinge beschuldigen; man hätte Recht ihn eines Mißgriffs zu beschuldigen in der Wahl der Triebfedern und der Instrumente, welche er macht, einrichtet oder welche er in

Thätigkeit setzt. Endlich wenn die Ordnung in der Natur die Macht und Intelligenz bewiese, würde die Unordnung, Schwäche, Unbeständigkeit und Unvernunft der Gottheit beweisen. Ihr sagt, daß Gott überall ist, daß er Alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt, daß Nichts ohne ihn geschieht, daß die Materie nicht wirken kann ohne ihn zum Beweger zu haben. Aber in diesem Falle räumt Ihr ein, daß Euer Gott der Urheber der Unordnung ist, daß er die Natur aus dem Geleise bringt, daß er der Vater der Verwirrung ist, daß er im Menschen ist, und daß er den Menschen in dem Augenblick bewegt, in welchem er sündigt. Wenn Gott überall ist, so ist er in mir, er handelt mit mir, er täuscht sich mit mir, und beleidigt Gott mit mir, er bekämpft mit mir das Dasein Gottes. O Theologen! Ihr versteht Euch nie, wenn Ihr von Gott sprecht!

46. Ein reiner Geist kann nicht intelligent sein, und eine göttliche Intelligenz anbeten ist eine Chimäre.

Um das zu sein, was wir intelligent nennen, muß man Ideen, Gedanken, einen Willen haben; um Ideen, Gedanken, einen Willen zu haben, muß man Organe besitzen; um Organe zu besitzen, muß man einen Körper haben; um auf Körper zu wirken, muß man einen Körper haben; um Unordnung zu empfinden, muß man fähig sein zu leiden. Woraus klar bewiesen ist, daß ein reiner Geist nicht intelligent sein kann und nicht von dem berührt werden kann, was im Weltall passirt. Ihr sagt, die göttliche Intelligenz, die göttlichen Ideen, die göttlichen Absichten haben Nichts mit denen der Menschen gemein. Nun gut. Aber wie können dann die Menschen, sei es im Guten, sei es im Bösen über diese Absichten urtheilen, diese Ideen untersuchen, diese Intelligenz bewundern? Das hieße das beurtheilen, bewundern, anbeten, wovon man selber keinerlei Idee haben kann. Die unergründlichen Absichten der göttlichen Weisheit anbeten ist es nicht das anbeten

was man unmöglich beurtheilen kann? Dieselben Absichten bewundern heißt das nicht bewundern ohne zu wissen warum? Die Bewunderung ist immer die Tochter der Unwissenheit. Die Menschen bewundern und beten nur das an was sie nicht verstehen.

47. Alle Eigenschaften, welche die Theologie ihrem Gott beilegt, sind in Widerspruch mit der Wesenheit selbst, welche man in ihm voraussetzt.

Alle diese Eigenschaften, welche man Gott beilegt, können unmöglich zu einem Wesen passen, welches durch seine eigene Wesenheit aller Aehnlichkeit mit dem Wesen des menschlichen Geschlechts beraubt ist. Es ist wahr, man glaubt sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, indem man die menschlichen Eigenschaften, mit denen man die Gottheit geschmückt hat, übertreibt; man übertreibt sie in's Unendliche und damit hört man auf sich zu verstehen. Was folgt aus dieser Vergleichung des Menschen mit Gott; oder aus dieser Theantropie? Es entsteht daraus nur ein Hirngespinnst, von dem man Nichts bestätigen kann, das nicht augenblicklich das Schattenwerk zerstört, das man mit so großer Mühe combinirt hat.

Dante erzählt in seinem Gedicht vom Paradies, daß sich ihm die Gottheit unter der Figur von drei Zirkeln gezeigt habe, welche einen Regenbogen bildeten, dessen lebhafte Farben aus einander entstanden; doch daß der Dichter nur noch seine eigene Figur erblickte, als er versuchte, das blendende Licht festzuhalten. Indem der Mensch Gott anbetet, betet er nur sich selber an.

48. Fortsetzung.

Sollte nicht das geringste Nachdenken genügen uns zu beweisen, daß Gott keine von den menschlichen Eigenschaften, Tugenden oder Vollkommenheiten besitzen kann? Unsere Tugenden und unsere Vollkommenheiten sind die Folgen unseres gemilderten Temperamentes. Hat aber Gott ein Temperament wie wir? Unsere guten Eigenschaften sind natürliche Anlagen in

ihrer Beziehung zu den Wesen, in deren Gesellschaft wir leben. Gott ist, nach Eurer Ansicht, ein isolirtes Wesen; Gott hat nicht seines Gleichen; Gott lebt nicht in Gesellschaft; Gott braucht Niemand; er erfreut sich einer Glückseligkeit, welche Nichts erschüttern kann. Ihr müßt also nach Euern eigenen Prinzipien gestehen, daß Gott nicht das was wir Tugend nennen, besitzen kann, und daß die Menschen in Bezug auf ihn nicht tugendhaft sein können.

49. Es ist abgeschmackt zu sagen, daß das menschliche Geschlecht der Zweck und das Ziel der Schöpfung sei.

Der Mensch von seiner eigenen Wichtigkeit eingenommen, bildet sich ein, daß bei der Schöpfung des Weltalls sein Gott nur das menschliche Geschlecht zum Zweck und Ziel gehabt habe. Worauf gründet er diesen schmeichelhaften Glauben? Darauf, sagt man, weil der Mensch das einzige Wesen ist, welches mit einer Vernunft ausgestattet wurde, die ihn befähigt, die Gottheit zu erkennen, und derselben ihrer würdige Huldigungen darzubringen. Man versichert uns, daß Gott die Welt nur zu seinem eigenen Ruhm erschaffen hat, und daß es in seinem Interesse war, die Menschen zu schaffen, damit er Jemanden hätte, seine Werke zu bewundern und ihn dafür zu preisen. Aber hat Gott, diesem Plane nach, nicht sichtlich seinen Zweck verfehlt? Erstens: Wird es dem Menschen, Eurer eigenen Ansicht nach, immer unmöglich sein Gott zu erkennen und er in unüberwindlicher Unwissenheit über die göttliche Wesenheit bleiben. Zweitens: Ein Wesen, das seines Gleichen nicht hat, kann für keinen Ruhm empfänglich sein; der Ruhm kann nur das Resultat eines Vergleichs seiner eigenen Vortrefflichkeit mit der Anderer sein. Drittens: Wenn Gott durch sich selber unendlich glücklich ist, wenn er sich selber genügt, wozu bedarf er der Huldigung seiner schwachen Geschöpfe? Viertens: Ist Gott ungeachtet aller seiner Werke nicht verherrlicht; im Gegentheil alle

Nationen der Welt zeigen uns ihn als unaufhörlich beleidigt; sie haben alle nur den Einen Zweck, den sündigen, undankbaren und rebellischen Menschen mit seinem erzürnten Gott zu versöhnen.

50. Gott ist weder für den Menschen geschaffen noch der Mensch für Gott.

Wenn Gott unendlich ist, so ist er noch weniger für den Menschen geschaffen als der Mensch für die Ameisen. Würden die Ameisen eines Gartens vernünftig in Hinsicht des Gärtners urtheilen, wenn sie sich herausnähmen sich mit seinen Absichten, seinen Wünschen, seinen Plänen zu beschäftigen? Würden sie richtig urtheilen, wenn sie sich einbildeten daß der Park von Versailles nur für sie geschaffen sei, und daß die Güte eines prunksüchtigen Monarchen keinen andern Zweck habe, als ihnen eine prächtige Wohnung einzurichten? Aber der Theologie nach ist der Mensch im Vergleich zu Gott weit weniger als das geringste Insekt im Vergleich mit dem Menschen ist. So ist nach dem Geständniß der Theologie selbst, die Theologie, welche sich nur mit den Eigenschaften und Absichten der Gottheit beschäftigt, die vollkommenste aller Thorheiten.

51. Es ist nicht wahr, daß es der Zweck der Schöpfung des Weltalls sei den Menschen glücklich zu machen.

Man behauptet, daß als Gott das Weltall schuf, er keinen anderen Zweck hatte, als den Menschen glücklich zu machen. Aber ist der Mensch in einer Welt, die ausdrücklich für ihn gemacht und von einem allmächtigen Gott regiert wird, in der That glücklich? Sind seine Genüsse dauerhaft? Sind seine Vergnügungen nicht mit Leiden vermischt? Giebt es Viele, die mit ihrem Schicksal zufrieden sind? Ist nicht das Menschengeschlecht das beständige Opfer physischer und moralischer Uebel? Kann diese menschliche Maschine, die man uns als das Meisterwerk der Industrie des Schöpfers zeigt, nicht auf

tausendfache Weise in Unordnung gebracht werden? Würden wir die Geschicklichkeit eines Mechanikers bewundern, welcher uns eine verwickelte Maschine zeigte, die jeden Augenblick stille stehen und nach Ablauf einiger Zeit von selber zerbrechen würde?

52. Was man Vorsehung nennt ist nur ein gehaltloses Wort.

Man nennt Vorsehung die großmüthige Sorgfalt, welche die Gottheit in der Fürsorge für die Bedürfnisse ihrer geliebten Geschöpfe und in der Wachsamkeit über das Wohl derselben zeigt. Aber sobald man die Augen öffnet so findet man, daß Gott für Nichts sorgt. Die Vorsehung ist für den größten Theil der Bewohner dieser Welt eingeschlafen. Welch eine unermeßliche Menge Unglücklicher seufzen unter dem Druck und schmachten im Elend, neben einer kleinen Anzahl von Menschen, welche man für glücklich hält! Sind nicht ganze Nationen gezwungen, das Brod dem Munde zu entziehen, um für die Ausschweifungen einiger finstern Tyrannen zu sorgen, welche nicht glücklicher sind als die Sklaven, welche sie zertreten? Wenn unsere Doktoren uns mit hochtrabenden Worten und Emphasis die Güte der Vorsehung auslegen, wenn sie uns ermahnen unser Vertrauen in sie zu setzen, hören wir sie da nicht zugleich beim Anblick unvorhergesehener Ereignisse ausrufen, daß die Vorsehung mit den eitlen Plänen der Menschen ein Spiel treibt? daß sie ihre Anschläge vereitelt, über ihre Anstrengungen spottet, daß ihre unergründliche Weisheit sich darin gefällt, den Verstand der Sterblichen auf Abwege zu leiten? Aber wie kann man zu einer böswilligen Vorsehung Vertrauen fassen, welche mit dem menschlichen Geschlecht ihr Spiel treibt? Wie kann man verlangen, daß ich den unbekannten Weg einer verborgenen Weisheit bewundere, deren Handlungsweise für mich unerklärlich ist? Man muß sie nach ihren Wirkungen beurtheilen, werdet Ihr sagen;

eben darnach beurtheile ich sie und ich finde, daß ihre Wirkungen bald nützlich und bald beschwerlich für mich sind.

Man glaubt die Vorsehung zu rechtfertigen, indem man sagt, daß es in dieser Welt mehr Glück als Unglück für jedes Mitglied des Menschengeschlechts giebt. Wenn man annimmt, daß die Wohlthaten, welche diese Vorsehung uns genießen läßt, wie hundert sind, und die Uebel wie zehn, würde nicht immerhin daraus folgen, daß sie gegen hundert Grad Güte einen zehnten Grad Bösartigkeit besitzt? Was mit der Vollkommenheit, welche man ihr zuschreibt, unvereinbar ist. Alle Bücher sind voll von den schmeichelhaftesten Lobpreisungen der Vorsehung, deren Fürsorge man rühmt; es scheint beinahe, daß, um hienieden glücklich zu leben, der Mensch Nichts dazu beizutragen braucht. Indessen könnte der Mensch ohne seine Arbeit kaum einen Tag existiren. Um zu leben, sehe ich ihn genöthigt es sich sauer werden zu lassen, den Acker zu bebauen, zu jagen, zu fischen, ohne Unterlaß zu arbeiten; ohne diese zweiten Ursachen, würde die Erste Ursache (zum wenigsten in den meisten Gegenden) für keine seiner Bedürfnisse sorgen. Wenn ich meine Blicke nach allen Theilen dieses Erdballes richte, sehe ich den wilden sowohl wie den civilisirten Menschen in beständigem Kampf mit der Vorsehung; er ist gezwungen, sich vor den Streichen zu schützen, welche sie ihm durch Orkane, Frost, Hagel, Ueberschwemmungen, Dürre, oder verschiedene Ereignisse zufügt, welche so oft alle seine Arbeiten unbrauchbar machen. Mit Einem Wort, ich sehe die menschliche Race beständig beschäftigt sich vor den schlechten Streichen dieser Vorsehung zu hüten, von der man sagt, sie sei mit seinem Glück beschäftigt.

Ein Frommer bewunderte einst die göttliche Vorsehung, weil sie durch alle Gegenden wo die Menschen große Städte gebaut haben in ihrer Weisheit Ströme fließen machte. Ist die Urtheilsweise dieses Menschen nicht eben so vernünftig als die so vieler Gelehrten, welche uns unaufhörlich von Endursachen

sprechen oder welche behaupten die wohlthätigen Absichten Gottes deutlich in der Formation der Dinge wahrzunehmen?

53. Diese sogenannte Vorsehung ist nicht so sehr beschäftigt, die Welt zu erhalten als sie zu verwirren, dem Menschen gegenüber mehr feindselig als freundlich.

Laßt uns also untersuchen ob die göttliche Vorsehung sich in sichtlicher Weise in der Erhaltung der wunderbaren Werke, welche man ihr zuschreibt, offenbart. Wenn sie es ist, die die Welt regiert, so sehen wir sie mehr beschäftigt zu zerstören als zu bilden, zu vertilgen als zu schaffen. Läßt sie nicht in jedem Augenblicke bei Tausenden dieselben Menschen umkommen für deren Erhaltung und Wohlergehen man sie fortwährend besorgt glaubt? Jeden Augenblick verliert sie ihr geliebtes Geschöpf aus den Augen; bald erschüttert sie seinen Wohnort; bald vernichtet sie seine Ernte; bald überschwemmt sie seine Felder; bald verwüstet sie dieselben durch brennende Trockenheit; sie bewaffnet die ganze Natur gegen den Menschen; sie bewaffnet den Menschen selber gegen sein eigenes Geschlecht; und gewöhnlich läßt sie ihn schließlich unter Schmerzen sterben. Kann man das die Erhaltung des Weltalls nennen? — Wenn man ohne Vorurtheil das zweideutige Benehmen der Vorsehung dem menschlichen Geschlecht und allen empfindenden Wesen gegenüber betrachtete, so würde man finden, daß weit entfernt einer zärtlichen und sorgsamen Mutter zu gleichen, sie vielmehr jenen unnatürlichen Müttern gleich ist, die augenblicklich der unglücklichen Früchte ihrer Lüste vergessend, ihre Kinder gleich nach ihrer Geburt verlassen, und die zufrieden, sie auf die Welt gesetzt zu haben, dieselben hülflos den Launen des Schicksals Preis geben.

Die Hottentotten, in dieser Hinsicht viel weiser als andere Nationen, welche sie Barbaren nennen, weigern sich, wie man sagt, Gott zu verehren, weil er wenn er oft Gutes thut, so auch manchmal Böses thut. Ist dieses Urtheil nicht gerechter

und der Erfahrung angemessener, als das so vieler Menschen, welche darauf bestehen, in ihrem Gott nur Güte, Weisheit, Fürsorge, sehen zu wollen, und welche sich weigern, zu erkennen, daß die zahllosen Uebel, deren Schauplatz die Welt ist, von derselben Hand ausgehen müssen, welche sie voller Begeisterung küssen?

54. Nein, die Welt wird nicht durch ein intelligentes Wesen regiert.

Die Logik der gesunden Vernunft lehrt uns, daß man eine Ursache nur nach ihren Wirkungen beurtheilen kann. Man kann eine Ursache nur dann als beständig gut anerkennen, wenn sie beständig gute, nützliche und angenehme Wirkungen hervorbringt. Eine Ursache, die bald Gutes und bald Böses erzeugt, ist zuweilen eine gute und zuweilen eine böse Ursache. Aber der Logik der Theologen ist es gelungen Alles dies zu zerstören. Ihrer Behauptung nach beweisen uns die Natur-Erscheinungen oder die Wirkungen, welche wir auf dieser Welt erblicken, nur die Existenz einer unendlich guten Ursache; und diese Ursache ist Gott. Obgleich diese Welt voller Uebel ist, obgleich die Unordnung sehr oft auf ihr herrscht, obgleich die Menschen in jedem Moment unter dem Schicksal, das sie niederbeugt, seufzen, sollen wir überzeugt sein, daß diese Wirkungen einer wohlthätigen und unveränderlichen Ursache zuzuschreiben sind; und viele Leute glauben es oder geben sich das Ansehen als ob sie es glaubten!

Alles, was auf der Welt vorgeht, beweist uns deutlich, daß dieselbe nicht durch ein intelligentes Wesen regiert wird. Wir können die Intelligenz eines Wesens nur durch die Zweckmäßigkeit der Mittel beurtheilen, welche es anwendet um sein vorgesetztes Ziel zu erreichen. Die Wohlfahrt unseres Geschlechts ist, wie man sagt, der Zweck Gottes; indessen regelt dieselbe Nothwendigkeit das Schicksal aller empfindenden Wesen, welche nur geboren werden, um viel zu leiden, wenig zu genießen und zu sterben. Der Lebenskelch des Menschen

ist mit Freude und bitterem Kummer gefüllt; überall ist das Gute neben dem Bösen; die Ordnung wird durch Unordnung verdrängt; der Entstehung folgt die Zerstörung. Wenn Ihr sagt, daß die Absichten Gottes ein Geheimniß sind und seine Wege unerklärlich, so antworte ich, daß in diesem Falle man unmöglich beurtheilen kann ob Gott intelligent ist.

55. Gott kann nicht unveränderlich genannt werden.

Ihr behauptet, daß Gott unveränderlich ist! Aber wer ist die Ursache der fortwährenden Unbeständigkeit in dieser Welt, welche Ihr sein Reich nennt? Ist irgend ein Staat häufigeren und grausameren Revolutionen unterworfen als der dieses unbekannten Monarchen? Wie kann man einen unveränderlichen Gott, der mächtig genug ist, seinen Werken Dauerhaftigkeit zu verleihen, die Leitung einer Natur zuschreiben, in welcher Alles dem beständigen Wechsel unterworfen ist? Wenn ich einen beständigen Gott in allen Wirkungen zu sehen glaube, welche für mein Geschlecht vortheilhaft sind, welchen Gott soll ich bei den beständigen Unglücksfällen erkennen von welchen mein Geschlecht betroffen wird? Ihr sagt, daß unsere Sünden ihn zwingen, uns zu strafen; und ich werde Euch antworten, daß Gott Euerem eigenen Ausspruche nach also nicht unveränderlich ist, da die Sünden der Menschen ihn zwingen, sein Benehmen ihnen gegenüber zu ändern. Kann ein Wesen, welches einmal böse wird und sich dann wieder beruhigt beständig dasselbe sein?

56. Böses und Gutes sind die nothwendigen Wirkungen natürlicher Ursachen. Was ist ein Gott, welcher Nichts daran zu ändern vermag?

Das Weltall ist nur das was es sein kann: alle empfindenden Wesen darin genießen oder leiden, das heißt, sie sind bald auf angenehme und bald auf unangenehme Weise bewegt. Diese Wirkungen sind nothwendig, sie entstehen nothwendiger Weise aus den Ursachen, welche nur ihren Eigenschaften gemäß

wirken. In Folge meiner eigenen Natur müssen diese Wirkungen mir angenehm oder mißfällig sein. Dieselbe Natur zwingt mich die Einen zu vermeiden, zu entfernen und zu bekämpfen; und die Andern zu suchen, zu wünschen und mir zu verschaffen. Ist in einer Welt worin Alles nothwendig ist, ist da ein Gott, welcher Nichts verbessert und welcher die Dinge ihrem nothwendigen Lauf überläßt, etwas Anderes als „das Schicksal" oder die personificirte Nothwendigkeit? Es ist ein unempfindlicher Gott, welcher Nichts an den allgemeinen Gesetzen zu ändern vermag, welchen er selber unterworfen ist. Was geht mich die unendliche Allmacht eines Wesens an, welches nur sehr wenig für mein Bestes thun will. Worin besteht die unendliche Güte eines Wesens, das für mein Glück gleichgültig ist? Wozu dient die Gunst eines Wesens, welches, fähig mir ein unendliches Glück zu verschaffen, mir nicht einmal ein endliches gewährt?

57. Nichtigkeit der theologischen Tröstungen wider die Uebel dieses Lebens. Die Hoffnung auf ein Paradies, auf ein zukünftiges Leben beruht nur auf Einbildung.

Wenn wir fragen warum es unter der Regierung eines guten Gottes so viele Elende giebt, so tröstet man uns damit, daß die gegenwärtige Welt nur ein Uebergang ist, bestimmt, den Menschen nach einer glücklichen Welt zu führen; man versichert uns, daß die Erde, auf welcher wir leben, nur ein Aufenthaltsort der Prüfungen sei; endlich bringt man uns zum Schweigen indem man sagt, daß Gott seinen Geschöpfen weder Leidenlosigkeit noch ein unendliches Glück hat verschaffen können, welche für ihn allein bestimmt sind. Wie soll man sich mit diesen Antworten begnügen? Erstens: Der einzige Bürge für die Existenz eines andern Lebens ist die Einbildungskraft der Menschen, welche in der Voraussetzung desselben nur ihren Wunsch, sich selbst zu überleben realisiren, damit sie in Zukunft eines dauerhafteren und reineren Glücks theilhaftig werden, als sie

jetzt genießen. Zweitens: Wie kann man begreifen, daß ein Gott, welcher Alles weiß und welcher von Grund auf die Neigungen seiner Geschöpfe kennen muß, noch so vieler Prüfungen bedarf, um sich über ihre Gesinnungen Gewißheit zu verschaffen? Drittens: Nach den Berechnungen unserer Chronologen besteht die Erde, welche wir bewohnen, seit sechs oder sieben tausend Jahren; seit dieser Zeit haben die Nationen unter verschiedenen Formen unaufhörlich Veränderungen und betrübende Calamitäten erlitten; die Weltgeschichte zeigt uns das Menschengeschlecht zu allen Zeiten von Tyrannen, Eroberern, Helden, Kriegen, Ueberschwemmungen, Hungersnöthen, Seuchen ꝛc. gequält und zur Verzweiflung gebracht. Sind solche langjährigen Prüfungen geeignet uns ein großes Vertrauen in die verborgenen Absichten der Gottheit einzuflößen? Können uns so viele dauernde Uebelstände eine hohe Idee von dem zukünftigen Schicksal geben, welches seine Güte uns bereitet? Viertens: Wenn Gott so gut geartet ist wie man uns versichert, hätte er nicht, ohne den Menschen ein unendliches Glück zu schaffen, ihnen zum Wenigsten den Grad von Glückseligkeit gewähren können, wofür die endlichen Wesen hienieden empfänglich sind? Brauchen wir denn um glücklich zu sein eine unendliche oder göttliche Glückseligkeit? Fünftens: Wenn Gott die Menschen nicht glücklicher machen konnte als sie es hienieden sind, was wird aus der Hoffnung auf ein Paradies, wo, wie man behauptet, die Auserwählten für immer ein überschwengliches Glück genießen werden? Wenn Gott das Böse von der Erde (dem einzigen Aufenthalt, welchen wir kennen) weder entfernen konnte noch wollte, mit welchem Recht können wir erwarten, daß er das Uebel aus einer andern Welt, von der wir keinen Begriff haben, wird entfernen können oder wollen?

Vor mehr als zweitausend Jahren hat, nach Lactanee, der weise Epikur gesagt „Entweder will Gott das Böse verhindern, und es will ihm nicht gelingen; oder er kann es und will es

nicht; oder er will es nicht und kann es nicht; oder er will es und kann es. Wenn er es will, ohne es zu können, so ist er machtlos; wenn er es kann und es nicht will, würde er eine Bosheit besitzen, welche man ihm nicht zuschreiben kann; wenn er es weder kann noch will, würde er zugleich machtlos und bösartig und könnte folglich nicht Gott sein; wenn er es kann und will, woher kommt dann das Böse oder warum verhindert er es nicht?" Seit mehr als zweitausend Jahren erwarten die edleren Geister eine vernünftige Lösung dieser Schwierigkeiten; und unsere Doktoren lehren uns, daß sie erst im zukünftigen Leben gelöst werden können.

58. Eine andere nicht minder romanhafte Träumerei.

Man spricht zu uns von einer sogenannten Stufenleiter der Wesen; man nimmt an, daß Gott seine Geschöpfe in verschiedene Klassen eingetheilt hat, in denen ein jedes den Grad von Glückseligkeit genießt, deren sie fähig sind. Diesem romanhaften Arrangement zufolge genießen alle Wesen von der Auster bis zu den himmlischen Engeln ein ihnen angemessenes Wohlsein. Die Erfahrung widerspricht ausdrücklich dieser erhabenen Träumerei. In der Welt, in welcher wir leben, sehen wir alle empfindenden Wesen leiden und von Gefahren umringt leben. Der Mensch kann keinen Schritt thun ohne unter seinen Tritten eine Menge empfindender Wesen zu verwunden, zu quälen, und zu vernichten; während er selber bei jedem Schritt einer Menge vermutheter oder unvermutheter Uebel ausgesetzt ist, welche ihn zu seinem Untergang führen können. Ist nicht der Gedanke an den Tod schon hinreichend, ihn in seinen lebhaftesten Genüssen zu stören? Während seines ganzen Lebenslaufes ist er Unannehmlichkeiten ausgesetzt; er ist keinen Augenblick sicher ob er seine Existenz, auf die er so viel Gewicht legt und welche er als das größte Geschenk der Gottheit betrachtet, erhalten kann.

59. Vergeblich bemüht sich die Theologie, ihren Gott von den Gebrechen der Menschen freizusprechen, entweder ist dieser Gott nicht frei oder er ist mehr schlecht als gut.

Man wird sagen, daß die Welt so vollkommen ist, als sie möglicher Weise sein kann; daß eben weil die Welt nicht der Gott war, der sie gemacht hat, es natürlich war, daß sie große Vorzüge und große Mängel haben mußte. Aber wir erwiedern, daß da die Welt nothwendig große Fehler haben mußte, es der Natur eines guten Gottes angemessener gewesen wäre, gar nicht eine Welt zu schaffen, welche er nicht vollkommen glücklich machen konnte. Wenn Gott, der, wie Ihr sagt, vor Erschaffung der Welt vollkommen glücklich war, und ohne die erschaffene Welt glücklich geblieben wäre, warum blieb er nicht in Ruhe? Warum muß der Mensch leiden? Warum muß der Mensch existiren? Ist Gott an dem Dasein des Menschen Etwas gelegen oder Nichts? Wenn sein Dasein ihm nicht nützlich oder nothwendig war, warum ließ er ihn nicht im Nichts? Wenn sein Dasein zu seiner Glorie nothwendig ist, so brauchte er also den Menschen, es fehlte ihm Etwas bevor der Mensch da war. Man kann es einem ungeschickten Arbeiter verzeihen, wenn er ein unvollkommenes Werk macht, denn er muß arbeiten, gut oder schlecht, um nicht Hungers zu sterben; dieser Arbeiter ist zu entschuldigen, aber Euer Gott ist es nicht. Euerm Ausspruch nach genügt er sich selber: wenn dies der Fall ist, warum schafft er Menschen? Eurer Ansicht nach besitzt er Alles, um die Menschen glücklich zu machen, warum thut er es nicht? Erkennet daraus, daß Euer Gott mehr Bosheit als Güte besitzt, wenn Ihr Euch nicht entschließen könnt zu sagen, daß er gezwungen war das, was er gemacht hat zu machen, ohne es anders machen zu können. Dennoch versichert Ihr, daß Euer Gott frei ist; Ihr sagt auch daß er unveränderlich ist, obgleich er in der Zeit angefangen und aufgehört hat, seine Macht auszuüben so wie alle unbeständigen Wesen dieser Welt. O Theologen! Ihr habt vergebliche Anstrengungen gemacht

Euern Gott von den Fehlern der Menschen frei zu machen, es ist diesem so vollkommenen Gotte noch immer ein Zipfel vom menschlichen Ohr geblieben.

60. Man kann nicht an eine göttliche Vorsehung, an einen unendlich gütigen und mächtigen Gott glauben.

„Steht es nicht bei Gott, seine Gunstbezeugungen auszutheilen wem er will? Hat er nicht das Recht über sein Eigenthum zu verfügen? Kann er es nicht zurück fordern? Es kommt seinem Geschöpf nicht zu, Rechenschaft über seine Handlungsweise zu verlangen; er kann nach Belieben über die Werke seiner Hände verfügen. Unumschränkter Beherrscher der Sterblichen theilt er Glück oder Unglück aus wie es ihm beliebt!“ — Das sind die Erklärungen, welche uns die Theologen geben, um uns über das Böse zu trösten, das Gott uns schickt. Wir werden ihnen sagen, daß es einem Gott, der unendlich gut ist, nicht zustehen würde, seine Gaben zu schenken wem er will, sondern seiner Natur zufolge gezwungen wäre, dieselben über seine Geschöpfe auszuschütten; wir werden ihnen sagen, daß ein wahrhaft mildthätiges Wesen sich nicht berechtigt glaubt sich des Wohlthuns zu enthalten; wir werden ihnen sagen, daß ein wahrhaft großmüthiges Wesen nicht das zurücknimmt was es gegeben hat; und daß ein Jeder, der das thut, auf Erkenntlichkeit Verzicht leisten muß und kein Recht hat, sich über Undankbare zu beklagen.

Wie soll man das willkürliche und wunderliche Benehmen, welches die Theologen Gott zuschreiben, mit der Religion in Einklang bringen, welche einen Vertrag oder gegenseitige Verbindlichkeiten zwischen diesem Gott und den Menschen voraussetzt. Wenn Gott keine Verpflichtungen seinen Geschöpfen gegenüber hat, so können diese ihrerseits ihrem Gott gegenüber keine Verbindlichkeiten haben. Jede Religion gründet sich auf das Glück, welches die Menschen sich berechtigt glauben, von der Gottheit zu erwarten, die angenommener Weise zu ihnen

sagt: „Liebt mich, verehrt mich, gehorchet mir, und ich will Euch glücklich machen.“ Die Menschen ihrerseits sagen: „Mache uns glücklich, sei Deinem Versprechen getreu, und wir wollen Dich verehren und Deinen Gesetzen gehorchen.“ Indem nun Gott das Glück seiner Geschöpfe vernachlässigt, seine Gunst- und Gnadenbezeugungen seinen Launen nach vertheilt, und seine Geschenke zurücknimmt, bricht er da nicht selber den Vertrag, welcher jeder Religion zur Grundlage dient?

Cicero hat Recht wenn er sagt, daß, wenn Gott sich dem Menschen gegenüber nicht freundlich zeigt, er nicht sein Gott sein kann. *) Güte ist das Wesen der Gottheit; diese Güte kann sich dem Menschen nur durch das Glück, welches er empfindet, offenbaren; sobald er unglücklich ist verschwindet diese Güte und vernichtet zugleich die Gottheit. Eine unendliche Güte kann weder parteiisch noch ausschließend sein. Wenn Gott unendlich gut ist, so ist er verpflichtet alle seine Geschöpfe glücklich zu machen; ein einziges unglückliches Wesen wäre hinreichend eine grenzenlose Güte zu vernichten. Ist es möglich zu begreifen, daß unter einem unendlich guten und mächtigen Gott ein einziger Mensch leiden könne. Ein Thier, eine Milbe, welche leiden, liefern unumstößliche Beweise gegen die göttliche Vorsehung und seine unendliche Güte.

61. Fortsetzung.

Den Theologen nach sind die Leiden und Uebel dieses Lebens Strafen, welche sich die sündigen Menschen von Seiten Gottes zuziehen. Aber warum sind die Menschen sündhaft? Wenn Gott allmächtig ist, macht es ihm da mehr Mühe zu sagen: „Alles in der Welt soll in Ordnung bleiben, alle meine Unterthanen sollen gut, unschuldig, glücklich sein, als zu sagen: „Alles werde!“ Wäre es für diesen Gott schwerer gewesen, sein Werk gut als es so schlecht zu machen? War ein größerer

*) Nisi Deus homini placuerit, Deus non erit.

Zwischenraum von der Nicht-Existenz der Wesen zu einem weisen und glücklichen Dasein, als von ihrer Nicht-Existenz zu einem unvernünftigen und elenden Dasein?

Die Religion spricht zu uns von einer Hölle; das heißt von einem schrecklichen Aufenthalt, wo, ungeachtet seiner Güte, Gott unendliche Qualen für die größte Anzahl der Menschen reservirt. Auf diese Weise zeigt uns die Religion, daß, nachdem Gott die Sterblichen in dieser Welt sehr unglücklich gemacht hat, er dieselben noch unglücklicher in einer andern machen kann! Man hilft sich aus der Verlegenheit indem man sagt, daß alsdann die Güte Gottes seiner Gerechtigkeit weichen muß. Aber eine Güte, welche der schrecklichsten Grausamkeit weicht ist keine unendliche Güte. Ueberdies kann ein Gott, der, nachdem er unendlich gut gewesen, unendlich böse wird, als ein unveränderliches Wesen betrachtet werden? Kann man in einem Gott, der von unversöhnlicher Wuth erfüllt ist, einen Schatten von Mitleid oder Güte erblicken?

62. Die Theologie macht aus ihrem Gott ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Abscheulichkeit, ein vollkommen hassenswürdiges Wesen.

Die göttliche Gerechtigkeit, so wie unsere Theologen sie schildern, ist ohne Zweifel eine Eigenschaft, welche ganz geeignet ist, uns Liebe zur Gottheit einzuflößen! Nach den Begriffen der modernen Theologie erscheint es klar, daß Gott die größte Anzahl der Menschen nur in der Absicht geschaffen hat, um sie der Gefahr auszusetzen, ewige Strafen zu erdulden. Wäre es denn nicht der Güte, der Vernunft, der Billigkeit angemessener gewesen nur Steine und Pflanzen und keine empfindenden Wesen zu schaffen, als Menschen zu bilden, deren Benehmen in dieser Welt ihnen in einer andern endlose Strafen zuziehen konnte? Ein Gott, der so hinterlistig und boshaft ist, um auch nur Einen Menschen zu schaffen und ihn nachher der Gefahr der Verdammniß auszusetzen, kann nicht

wie ein vollkommenes Wesen betrachtet werden, sondern wie ein Ungeheuer von Unvernunft, Bosheit und Abscheulichkeit. Weit entfernt, einen vollkommenen Gott zu schaffen haben die Theologen nur das unvollkommenste Wesen gemacht.

Den theologischen Begriffen nach würde Gott einem Tyrannen gleichen, welcher, nachdem er den größten Theil seiner Sklaven der Augen beraubt hat, dieselben in einen Kerker sperren würde, wo, um sich einen Zeitvertreib zu machen, er ihr Benehmen durch ein Guckloch beobachten könnte, um Gelegenheit zu haben Alle die, welche im Gehen einander gestoßen hätten zu bestrafen; aber welcher herrlich die kleine Anzahl derer, welchen er das Augenlicht gelassen, dafür belohnen wollte, daß sie die Geschicklichkeit hatten, das Aneinanderstoßen mit ihren Kameraden zu vermeiden. Das sind die Ideen, welche das Dogma der willkürlichen Gnadenwahl (Prädestination) uns von der Gottheit giebt.

Obgleich sich die Menschen die äußerste Mühe geben, uns zu wiederholen, daß ihr Gott unendlich gut ist, so ist es augenscheinlich, daß sie im Grunde Nichts davon glauben können. Wie kann man das lieben was man nicht kennt? Wie kann man ein Wesen lieben, woran zu denken nur Unruhe und Verwirrung verursacht? Wie kann man ein Wesen lieben, in dem sich Alles, was von ihm gesagt wird, vereinigt, um ihn vollkommen hassenswürdig zu machen?

63. Jede Religion bemüht sich, eine feige und unmäßige Furcht vor der Gottheit einzuflößen.

Viele Leute machen uns einen feinen Unterschied zwischen wahrer Religion und Aberglauben; sie sagen uns, daß letzterer nur eine feige und maßlose Furcht vor der Gottheit ist, daß der wahrhaft religiöse Mensch Vertrauen zu seinem Gott hat und ihn aufrichtig liebt; während der Abergläubige in ihm nur einen Feind sieht, kein Vertrauen zu ihm hat, und ihn sich als einen düstern Tyrannen vorstellt, grausam, geizig mit

seinen Wohlthaten, verschwenderisch mit seinen Strafen. Aber im Grunde giebt uns nicht jede Religion eben diese Ideen von Gott? Zur selben Zeit, wo man uns sagt, daß Gott unendlich gut ist, wiederholt man uns nicht unaufhörlich, daß er sehr leicht zu erzürnen ist, daß er seine Gnade nur Wenigen gewährt, und daß er voller Grimm diejenigen bestraft, denen dieselbe zu gewähren er nicht geruht hat?

64. Es giebt keinen wirklichen Unterschied zwischen Religion und dem finstersten und knechtischsten Aberglauben.

Wenn wir unsere Ideen von Gott der Natur der Dinge entlehnen, bei denen wir eine Mischung von Gut und Böse finden, so muß dieser Gott je nach dem Guten oder Bösen, welches wir empfinden, uns nothwendig launenhaft, unbeständig, bald gut, bald böse erscheinen; und eben dadurch muß er anstatt unsere Liebe zu erregen, Mißtrauen, Furcht, Unruhe in unsern Herzen erwecken. Es giebt also keinen wirklichen Unterschied unter der natürlichen Religion und dem finstersten und sklavischsten Aberglauben. Wenn der Christ Gott nur von der schönen Seite sieht, betrachtet ihn der Abergläubige von der häßlichsten Seite. Die Thorheit des Einen ist heiter, die des Andern düster, aber Beide sind gleich sehr von Wahnwitz umfangen.

65. Den Vorstellungen nach, welche uns die Theologie von der Gottheit giebt, ist die Liebe zu Gott unmöglich.

Wenn ich meine Vorstellungen über Gott aus der Theologie schöpfe, so zeigt Gott sich mir nur unter einer Gestalt, die jede Liebe zurückstoßen muß. Die Frommen, welche uns sagen, daß sie ihren Gott aufrichtig lieben, sind entweder Lügner oder Narren, die Gott nur von der Seite ansehen; es ist unmöglich, ein Wesen zu lieben, dessen Idee nur geeignet ist, Furcht einzuflößen, und dessen Urtheilssprüche uns schaudern machen. Wie kann man ohne Schrecken einen Gott betrachten, den man

barbarisch genug glaubt uns in Verdammniß stürzen zu können?

Spreche man uns nur nicht von einer kindlichen Furcht oder von einer achtungsvollen mit Liebe gemischten Furcht, welche die Menschen vor ihrem Gott haben müssen. Ein Sohn kann unmöglich seinen Vater lieben, welchen er als grausam genug kennt, ihm ausgesuchte Qualen aufzuerlegen, um ihn für die geringsten Fehler, welche er begehen könnte zu strafen. Kein Mensch auf der Erde kann den geringsten Funken Liebe für einen Gott haben, der unendliche und harte Strafen über neunundneunzig Procent seiner Kinder verhängt.

66. Durch die Erfindung des Dogmas von der Ewigkeit der Höllenstrafen haben die Theologen aus ihrem Gott nur ein abscheuliches Wesen gemacht, schlechter als der schlechteste der Menschen, einen bösen Tyrannen, der ohne Zweck nur zu seinem Vergnügen grausam ist.

Die Erfinder des Dogmas von der Ewigkeit der Höllenstrafen haben aus Gott, den sie so gut nennen, das abscheulichste Wesen gemacht. Grausamkeit in den Menschen ist der höchste Grad der Schlechtigkeit; es giebt keine gefühlvolle Seele, die nicht schon bei der bloßen Erzählung der Martern, welche der größte Verbrecher zu erleiden hat, bewegt und empört wird; aber noch empörender ist die Grausamkeit, wenn man dieselbe als willkürlich und jedes Beweggrundes baar erkennt. Die blutdürstigsten Tyrannen, Caligula, Nero, Domitian hatten wenigstens irgend welche Beweggründe, ihre Opfer zu martern und ihrer Leiden zu spotten; diese Beweggründe waren entweder ihre eigene Sicherheit, oder die Wuth der Rache, oder die Absicht durch fürchterliche Beispiele zu erschrecken, oder vielleicht die Eitelkeit mit ihrer Macht zu prunken und der Wunsch, eine barbarische Neugierde zu befriedigen. Kann ein Gott einen dieser Beweggründe haben? Indem er die Opfer seines Zorns quält, würde er nur Wesen bestrafen, welche in

Wirklichkeit weder seine unerschütterliche Macht gefährden konnten, noch seine Glückseligkeit trüben, welche Nichts zu zerstören vermag. Auch würden von anderer Seite betrachtet, die Strafen in einem andern Leben nutzlos für die Lebenden, welche nicht Zeuge davon sein können, sein; und eben so nutzlos für die Verdammten, da man sich in der Hölle nicht mehr bekehrt und die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Woraus folgt, daß Gott in Ausübung seiner ewigen Rache keinen andern Zweck haben könnte als sich zu amüsiren und der Schwachheit seiner Geschöpfe zu spotten.

Ich berufe mich auf's ganze menschliche Geschlecht. Giebt es in der Natur einen Menschen, der sich grausam genug fühlt, um mit kaltem Blute, ich sage nicht seines Gleichen, sondern irgend ein fühlendes Wesen ohne Vortheil, ohne Neugier, ohne einen Grund zur Furcht zu haben, quälen zu können? Folgert denn daraus, o Theologen! daß, nach Euern eigenen Prinzipien, Euer Gott unendlich viel schlechter ist als der schlechteste der Menschen. — Ihr werdet mir vielleicht sagen, daß endlose Beleidigungen endlose Strafen verdienen. Und ich werde Euch sagen, daß man nicht einen Gott beleidigt, dessen Glück unendlich ist; weiter werde ich Euch sagen, daß die Beleidigungen endlicher Wesen nicht unendlich sein können; ich werde Euch sagen, daß ein Gott, welcher nicht will, daß man ihn beleidige, nicht erlauben kann, daß die Beleidigungen seiner Creaturen in's Unendliche dauern; ich werde Euch sagen, daß ein unendlich guter Gott nicht unendlich grausam sein kann, noch seinen Geschöpfen eine ewige Dauer gewähren kann, einzig um sich das Vergnügen zu machen, sie ohne Aufhören zu quälen.

Nur die wildeste Barbarei, nur die ausgesuchteste Betrügerei, nur der blindeste Ehrgeiz konnten das Dogma der ewigen Strafen erfinden. Wenn es einen Gott gäbe, welchen man beleidigen oder lästern könnte, würde es auf der Erde keine größeren Lästerer geben als die, welche die Kühnheit haben zu

sagen, daß Gott ein Tyrann ist, entartet genug um sich während der Ewigkeit an den nutzlosen Qualen seiner schwachen Geschöpfe zu gefallen.

67. Die Theologie ist nur eine Reihe handgreiflicher Widersprüche.

Wenn man behauptet, daß Gott durch die Handlungen der Menschen beleidigt werden kann, so vernichtet man damit alle Ideen, welche man sich anderweitig bemüht uns von diesem Wesen zu geben. Wenn man sagt, daß der Mensch die Ordnung des Weltalls stören, daß er den Blitz in der Hand seines Gottes anzünden, daß er seine Absichten vereiteln kann, das heißt so viel, daß der Mensch stärker ist als sein Gott, daß er der Gebieter seines Willens ist, daß es von ihm abhängt, seine Güte zu erschüttern und sie in Grausamkeit zu verwandeln. Die Theologie zerstört allemal mit der einen Hand was sie mit der andern aufbaut. Wenn jede Religion auf einen Gott gegründet ist welcher böse wird und sich wieder beruhigt, so ist alle Religion auf einen handgreiflichen Widerspruch gegründet.—Alle Religionen stimmen darin überein, uns die Weisheit und Allmacht Gottes zu rühmen; aber sobald sie uns seine Handlungsweise vor Augen legen, finden wir daselbst nur Unverstand, Mangel an Vorsorge, Schwäche und Thorheit. Gott, sagt man, hat die Menschen für sich selbst geschaffen, und bis dahin hat es ihm nicht gelingen wollen sich daselbst anständig verehren zu lassen! Gott hat die Menschen geschaffen, um in seinem Reiche Unterthanen zu haben, die ihm Huldigung darbringen und wir sehen die Menschen unaufhörlich im Aufruhr gegen ihn!

68. Die sogenannten Werke Gottes beweisen in keiner Weise, was man göttliche Vollkommenheit nennt.

Man rühmt uns unaufhörlich die göttlichen Vollkommenheiten und sobald wir Beweise davon verlangen, zeigt man uns die Werke in denen, wie man uns versichert, diese Voll-

kommenheiten mit unauslöschlichen Buchstaben geschrieben sind. Nichts destoweniger sind alle diese Werke unvollkommen und vergänglich; der Mensch, welchen man als das Meisterstück, als das wunderbarste Werk der Gottheit betrachtet, ist voller Unvollkommenheiten, die ihn in den Augen des allmächtigen Arbeiters, welcher ihn gebildet, unangenehm machen. Dieses wunderbare Werk wird oftmals so aufrührerisch und gehässig gegen seinen Schöpfer, daß derselbe sich genöthigt sieht, ihn in's Feuer zu werfen. Aber wenn das ausgezeichnetste Werk der Gottheit unvollkommen ist, wonach sollen wir die göttlichen Vollkommenheiten beurtheilen? Kann ein Werk mit dem der Schöpfer selber so wenig zufrieden ist uns die Geschicklichkeit seines Meisters anschaulich machen? Der physische Mensch ist tausend Gebrechen, zahllosen Uebeln und dem Tod unterworfen; der moralische Mensch ist voller Fehler: und dennoch müht man sich ab, uns zu sagen, daß er das schönste Werk, des vollkommensten Wesens ist!

69. Die Vollkommenheit Gottes zeigt sich nicht mehr in der sogenannten Schöpfung der Engel, der reinen Geister.

Es scheint, daß Gott ehemals als er vollkommenere Wesen als die Menschen erschuf, keinen besseren Erfolg gehabt hat, noch größere Beweise seiner Vollkommenheit gegeben. Sehen wir nicht in verschiedenen Religionen, daß Engel, reine Geister sich gegen ihren Herrn empört haben, und ihn sogar seines Thrones berauben wollten. Der Endzweck Gottes war das Glück der Engel und Menschen, und es ist ihm niemals gelungen weder Engel noch Menschen glücklich zu machen; der Stolz, die Bosheit, die Sünden, die Unvollkommenheiten der Geschöpfe haben sich immer den Geboten des vollkommenen Schöpfers widersetzt.

70. Die Theologie predigt die Allmacht ihres Gottes und läßt ihn unaufhörlich als machtlos erscheinen.

Alle Religion ist sichtlich auf das Prinzip gegründet, daß Gott denkt und der Mensch lenkt. Alle Theologen der Welt zeigen uns einen ungleichen Kampf zwischen der Gottheit auf der einen und seinen Geschöpfen auf der andern Seite. Gott geht nie mit Ehren daraus hervor; ungeachtet seiner Allmacht will es ihm nie gelingen, die Werke seiner Hände so zu machen wie er sie gern haben möchte. Um die Absurdität vollkommen zu machen, giebt es eine Religion, welche behauptet, daß Gott selbst gestorben ist, um das Menschen-Geschlecht zu erlösen; und ungeachtet dieses Todes sind die Menschen Nichts weniger als dem Wunsch dieses Gottes entsprechend!

71. Allen Religions-Systemen der Erde nach, müßte Gott das launenhafteste und unvernünftigste aller Wesen sein.

Es giebt keine größere Ungereimtheit als die Rolle, welche die Theologie in allen Ländern der Gottheit zuschreibt. Wenn die Sache wirklich wäre, müßte man in ihr das launenhafteste und unvernünftigste Wesen erblicken; man müßte glauben, daß Gott die Welt nur erschaffen habe, um der Schauplatz seiner entehrenden Streitigkeiten mit seinen Geschöpfen zu sein; daß er Engel, Menschen, Dämonen, böse Geister nur deshalb geschaffen hat, um Gegner zu haben, an denen er seine Macht ausüben kann. Er giebt ihnen Freiheit, ihn zu beleidigen, macht sie schlau genug seine Absichten zu vereiteln, und hartnäckig genug sich niemals zu unterwerfen: Alles um das Vergnügen zu haben sich zu ärgern, zu beruhigen, sich auszusöhnen und den Schaden, welchen sie verursacht, zu repariren. Wie viele Mühe hätte die Gottheit sich ersparen oder zum Wenigsten vor wie vielen Verlegenheiten würde sie ihre Theologen bewahrt haben, wenn sie mit einem Male ihre Geschöpfe so gemacht hätte, daß sie ihr gefallen mußten!

Allen Religions-Systemen der Erde nach scheint Gott nur

beschäftigt zu sein, sich selber Schmerzen zu bereiten; er bedient sich ihrer, wie die Quacksalber, die sich verwunden, um Gelegenheit zu haben, dem Publikum die Güte ihrer Heilmittel zu zeigen. Indeß können wir nicht gewahren, daß es bis dahin der Gottheit gelungen ist, sich vollkommen von dem Schaden zu heilen, welchen sie sich von den Menschen zufügen läßt.

72. Es ist absurd zu sagen, daß das Böse nicht von Gott kommt.

Gott ist der Urheber von Allem; dennoch versichert man uns, daß das Böse nicht von Gott kommt. Woher kommt es denn? . . . Von den Menschen? Aber wer hat die Menschen erschaffen? Gott! Also kommt das Böse von Gott. Wenn er die Menschen nicht so gemacht hätte, wie sie sind, dann würde das moralische Uebel oder die Sünde nicht in der Welt sein. Gott ist also Schuld daran, daß der Mensch so verderbt ist. Wenn der Mensch die Macht hat, Böses zu thun oder Gott zu beleidigen, müssen wir nothwendig daraus schließen, daß Gott beleidigt sein wollte; daß Gott, der den Menschen gemacht hat, wollte, daß er Böses thun sollte; sonst würde der Mensch eine Wirkung sein, die im geraden Gegensatz zu der Ursache ist, aus welcher sie hervorgegangen.

73. Das Vorherwissen, welches man Gott zuschreibt, würde den schuldigen Menschen, welche er bestraft, das Recht geben, sich über seine Grausamkeit zu beklagen.

Man schreibt Gott die Fähigkeit zu, voraussehen zu können, oder im Voraus Alles zu wissen, was sich auf der Welt zutragen soll; aber diese Vorausicht kann schwerlich zu seinem Ruhm beitragen, oder ihn vor den Vorwürfen schützen, welche ihm die Menschen rechtmäßiger Weise machen können. Wenn Gott die Zukunft voraus wissen kann, mußte er da nicht den Fall seiner Geschöpfe, welche er zur Glückseligkeit bestimmt hatte, voraus sehen? Wenn es nach seinem Rathschluß war, diesen Fall zu erlauben, so wollte er ohne Zweifel, daß dieser

Fall Statt finden sollte; sonst hätte sich dieser Fall nicht ereignen können. Wenn das göttliche Vorauswissen der Sünden seiner Creaturen nothwendig oder erzwungen war, so könnte man annehmen, daß Gott durch seine Gerechtigkeit gezwungen war, die Schuldigen zu strafen; aber da Gott neben der Fähigkeit Alles vorher zu sehen, zugleich die Macht hat, Alles vorher zu bestimmen, hing es da nicht von ihm ab, sich selber keine so grausame Gesetze aufzuerlegen? Oder konnte er nicht zum Wenigsten vermeiden, Wesen zu erschaffen, welche er möglicherweise durch einen spätern Beschluß zu bestrafen und unglücklich zu machen hätte? Was liegt daran, ob Gott die Menschen zum Glück oder zum Unglück durch einen vorhergehenden Beschluß, die Wirkung seiner Voraussicht, oder durch einen nachfolgenden Beschluß, die Wirkung seiner Gerechtigkeit bestimmt hat? Aendert das Arrangement dieser Beschlüsse irgend Etwas im Schicksal dieser Unglücklichen? Sind sie nicht gleich sehr berechtigt, sich über einen Gott zu beklagen, welcher, da er sie im Nichtsein lassen konnte, sie demselben entnommen hat, obgleich er sehr gut voraus sah, daß seine Gerechtigkeit ihn früher oder später zwingen würde, sie zu bestrafen?

74. Ungereimtheit der theologischen Erzählungen von der Erbsünde und dem Satan.

„Der Mensch, sagt ihr, war rein, unschuldig und gut als er aus den Händen Gottes hervor ging; aber zur Strafe für seine Sünde ist seine Natur entartet.“ Wenn der Mensch sündigen konnte, schon als er aus den Händen Gottes hervorging, so war seine Natur nicht vollkommen! Warum hat Gott es zugegeben, daß er sündigte und daß seine Natur verderbt wurde? Warum hat Gott ihn verführen lassen, der wohl wußte, daß er zu schwach sei, dem Versucher zu widerstehen? Warum hat Gott einen Satan, einen bösen Geist, einen Versucher erschaffen? Warum hat Gott, der es mit dem Menschen-

Geschlechte so gut meinte, nicht ein für alle Mal die bösen Geister vernichtet, welche ihrer Natur nach unserm Glück feindlich gegenüber stehen? Oder vielmehr, warum hat Gott böse Geister erschaffen, deren Triumphe und deren schrecklichen Einfluß auf das ganze menschliche Geschlecht er voraus sehen mußte? Endlich durch welchen unglücklichen Zufall hat in allen Religionen der Welt das böse Prinzip ein so entschiedenes Vorrecht vor dem guten Prinzip oder der Gottheit?

75. Der Teufel sowohl als wie die Religion sind erfunden, um die Priester zu bereichern.

Man erzählt von einem Zug von der Herzens-Einfalt eines italienischen Mönchs, welche demselben alle Ehre macht. Dieser gute Mann glaubte sich verpflichtet, in einer Predigt seinen Zuhörern mitzutheilen, daß, „Dank dem Himmel, er durch vieles Nachdenken endlich ein Mittel gefunden hätte, alle Menschen glücklich zu machen. Der Teufel, sagte er, versucht die Menschen nur, um in der Hölle Unglücks-Gefährten zu haben. Wir sollten uns also an den Papst wenden, der die Schlüssel des Paradieses und der Hölle besitzt, und ihn ersuchen, an der Spitze des sämmtlichen Clerus Gott zu bitten, sich mit dem Teufel auszusöhnen, ihn wieder zu Gunsten aufzunehmen, und in seinen frühern Rang einzusetzen, welches unfehlbar seinen bösen Anschlägen gegen das menschliche Geschlecht ein Ende setzen muß." Der gute Mönch wußte vielleicht nicht, daß der Teufel zum Mindesten eben so nützlich wie Gott für die Diener der Religion ist, welche sich bei ihrem Zerwürfniß viel zu wohl befinden um eine Versöhnung unter zwei Feinden zu begünstigen, von deren Zwistigkeiten ihre Existenz und ihre Einkünfte abhängen. Wenn die Menschen nicht mehr versucht würden und nicht mehr sündigten würde das Priesteramt für sie überflüssig sein. Der Manichaismus ist unstreitig die Grundstütze aller Religionen: aber zum Unglück beweist uns der Teufel, welcher erfunden wurde, um

die Gottheit vom Verdacht der Bosheit zu befreien, in jedem Augenblick die Ohnmacht oder die Ungeschicklichkeit seines himmlischen Widersachers.

76. Wenn Gott die menschliche Natur nicht unsündig machen konnte, hat er kein Recht, den Menschen zu strafen.

Die Natur des Menschen, sagt man, mußte nothwendig entarten. Gott konnte ihn nicht die Sündenlosigkeit mittheilen, welche ein unveräußerlicher Bestandtheil der göttlichen Vollkommenheit ist. Aber wenn Gott den Menschen nicht sündlos machen konnte, warum hat er sich die Mühe gegeben, den Menschen zu schaffen, dessen Natur unfehlbar entarten und in Folge dessen nothwendiger Weise Gott beleidigen mußte? Ueberdies wenn Gott selbst die menschliche Natur nicht unsündig machen konnte, mit welchem Recht bestraft er die Menschen weil sie nicht sündenlos sind? Das kann nur im Recht des Stärkeren sein. Aber das Recht des Stärksten ist Gewalt, und Gewaltthätigkeit ziemt sich nicht für das gerechteste aller Wesen. Gott müßte im höchsten Grade ungerecht sein, wenn er die Menschen dafür bestrafen wollte, daß sie keinen Theil an den göttlichen Machtvollkommenheiten haben, oder daß sie nicht Götter sein können wie er.

Hätte Gott nicht zum wenigsten allen Menschen die Art von Vollkommenheit mittheilen können, für die ihre Natur empfänglich war? Wenn einige Menschen gut sind oder sich Gott angenehm machen, warum hat Gott nicht Allen dieselbe Gnade ertheilt oder allen Wesen unserer Gattung dieselben Anlagen verliehen? Warum übersteigt die Zahl der Schlechten so bei Weitem die Zahl der rechtschaffenen Leute?

Warum findet Gott immer zehntausend Feinde gegen einen Freund in einer Welt, die mit lauter rechtlichen Menschen zu bevölkern ganz in seiner Macht lag? Wenn es wahr ist, daß Gott die Absicht hat, sich im Himmel einen Hof von Heiligen, Auserwählten, oder von Menschen zu schaffen, welche auf der

Welt seinen Wünschen gemäß lebten, würde er nicht einen zahlreicheren, glänzenderen, und für ihn ehrenvolleren Hof haben, wenn er denselben aus allen Menschen bestehen ließ, denen er bei ihrer Schöpfung den Grad von Güte mittheilen konnte, der sie befähigte, des ewigen Glücks theilhaftig zu werden? Endlich, wäre es nicht kürzer gewesen, den Menschen im Nichtsein zu lassen, als ihn zu erschaffen um ein Wesen daraus zu machen, welches voller Fehler ist, rebellisch gegen seinen Schöpfer, und beständig der Gefahr ausgesetzt, sich durch einen fatalen Mißbrauch seiner Freiheit in's Verderben zu stürzen?

Anstatt Menschen zu schaffen müßte ein vollkommener Gott nur fügsame und demüthige Engel erschaffen haben. Die Engel, sagt man, sind frei, einige von ihnen haben gesündigt: aber zum Wenigsten haben nicht Alle gesündigt. Alle haben nicht ihre Freiheit mißbraucht, um sich gegen ihren Herrn zu empören. Hätte Gott nicht lauter Engel von der guten Sorte schaffen können? Wenn Gott Engel schaffen konnte, welche nicht gesündigt haben, warum konnte er nicht sündenlose Menschen schaffen, oder solche, die niemals ihre Freiheit mißbrauchen konnten um Böses zu thun? Wenn die Auserwählten nicht fähig sind, im Himmel zu sündigen, warum konnte Gott nicht sündlose Menschen auf der Erde schaffen?

77. Es ist ungereimt zu sagen, daß die Handlungsweise Gottes für den Menschen ein Geheimniß sein muß und daß er nicht das Recht habe, es zu prüfen und zu beurtheilen.

Man unterläßt nicht uns zu sagen, daß der große Unterschied welcher zwischen Gott und dem Menschen ist, die Handlungsweise Gottes nothwendig zu einem Geheimniß für uns machen muß; und daß wir nicht das Recht haben können unserm Herrn gegenüber Fragen aufzuwerfen. Ist diese Antwort etwa befriedigend? Da es sich, Euerm Ausspruch nach, um mein ewiges Glück handelt, habe ich da nicht das

Recht, die Handlungsweise Gottes zu prüfen? Nur in Erwartung des Glücks, welches sie von ihm hoffen, sind die Menschen der Herrschaft eines Gottes unterwürfig. Ein Despot, dem die Menschen nur aus Furcht unterthan sind, ein Herr, den man nicht zur Rede stellen kann, ein vollkommen unerreichbarer Herrscher kann nicht die Huldigungen intelligenter Wesen verdienen. Wenn die Handlungsweise Gottes ein Geheimniß für mich ist, kann sie von keinem Interesse für mich sein. Der Mensch kann eine Handlungsweise bei welcher Alles unbegreiflich ist, oder von der er sich oft nur empörende Ideen machen kann, weder verehren, noch bewundern, noch achten, noch nachahmen, es sei denn, daß man verlangt, daß man Alles verehren muß, was Einem verborgen ist, und daß Alles, sobald man es nicht verstehen kann, bewundernswürdig wird.

Priester! Ihr ruft uns unaufhörlich zu, daß die Rathschläge Gottes unerforschlich sind; daß seine Wege nicht unsre Wege; daß seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind; daß es thöricht sei, sich über seine Verwaltung zu beklagen, deren Beweggründe und Triebfedern uns vollkommen unbekannt sind; daß es Vermessenheit sei, seine Urtheilssprüche ungerecht zu nennen, weil sie für uns unbegreiflich sind. Aber seht Ihr denn nicht, daß indem Ihr aus diesem Ton sprecht, Ihr mit eignen Händen alle Eure tiefgelehrten Systeme zerstört, deren einziger Zweck ist, uns die Wege der Gottheit zu erklären, welche Ihr unerforschlich nennt? Habt Ihr denn diese Urtheilssprüche, diese Wege und diese Absichten erforscht? Ihr wagt es nicht, das zu sagen, und obgleich Ihr viel Redens davon macht, versteht Ihr sie nicht besser als wir. Wenn Ihr durch Zufall den Plan Gottes kennt, welchen Ihr uns als bewunderswürdig erscheinen laßt, während viele Leute ihn als eines gerechten, guten, intelligenten und verständigen Wesens unwürdig finden, so behauptet nicht mehr daß dieser Plan unergründlich sei. Wenn Ihr so wenig davon wißt als wir, so habt Nachsicht mit denen, welche offenherzig

gestehen, daß sie Nichts davon begreifen, oder daß sie nichts Göttliches darin sehen. Verfolgt Niemanden weiter, Meinungen halber, von welchen Ihr selber Nichts versteht; verlästert Euch nicht länger gegenseitig wegen Träumereien und Muthmaßungen, mit welchen Alles in Widerspruch scheint; sprecht mit uns von Sachen, die verständlich und von wirklichem Nutzen für die Menschen sind; und predigt uns nicht länger von den unerforschlichen Wegen eines Gottes, von welchen Ihr nur stammeln und Euch selber widersprechen könnt. Indem die Theologen zu uns beständig von der unermeßlichen Tiefe der göttlichen Weisheit reden, und uns verbieten, diese Unermeßlichkeit zu prüfen, indem sie uns sagen, daß es Frechheit ist, Gott vor den Richterstuhl unserer armseligen Vernunft zu laden, und uns ein Verbrechen daraus machen unsern Herrn beurtheilen zu wollen, zeigen sie uns nur die Verlegenheit in welcher sie sind, sobald es sich darum handelt über das Benehmen eines Gottes zu berichten, welches sie nur deshalb bewundernswürdig finden weil es ihnen selbst vollkommen unmöglich ist, das Geringste davon zu verstehen.

78. Es ist absurd, ein Wesen den Gott der Gerechtigkeit und Güte zu nennen, das ohne Unterschied alles Böse über die Guten und Schlechten, über Unschuldige und Schuldige verhängt; es ist phantastisch, von den Unglücklichen zu verlangen, sich über ihr Mißgeschick in den Armen dessen zu trösten, welcher allein dasselbe verursacht.

Das physische Uebel wird im Allgemeinen als eine Strafe der Sünde angenommen. Unglücksfälle, schwere Zeiten, Krankheiten, Hungersnoth, Kriege, Erdbeben sind die Mittel, deren Gott sich bedient, die verderbten Menschen zu strafen. Auf diese Art trägt man kein Bedenken, diese Uebel der Strenge eines gerechten und guten Gottes zuzuschreiben. Indessen sehen wir diese Plagen nicht ohne Unterschied die Guten und Schlechten, die Gottlosen und die Frommen, die Unschuldigen

und die Schuldigen treffen? Wie kann man bei einer solchen Verfahrungsweise die Gerechtigkeit und Güte eines Wesens bewundern, dessen Begriff so vielen Unglücklichen als tröstlich erscheint? Unzweifelhaft muß der Verstand dieser Unglücklichen durch ihr Mißgeschick verwirrt sein, da sie vergessen, daß ihr Gott der unumschränkte Herr von Allem, und der alleinige Leiter der Ereignisse in dieser Welt ist. Sollten sie ihm unter diesen Verhältnissen nicht die Schuld an den Leiden zumessen, für welche sie sich in seinen Armen trösten möchten? Unglücklicher Vater! Du tröstest Dich an dem Busen der Vorsehung über den Verlust eines geliebten Kindes oder einer Gattin, welche Dein Glück war! Ach! siehst Du nicht, daß Dein Gott sie getödtet hat? Dein Gott hat Dich elend gemacht; und Du willst, daß Dein Gott Dich für die schrecklichen Wunden tröste, welche er Dir geschlagen!

Den phantastischen und übernatürlichen Ideen der Theologie ist es auf diese Weise gelungen, im menschlichen Geist die einfachsten, klarsten, natürlichsten Begriffe zu zerstören, daß die Frommen, unfähig, Gott der Boshaftigkeit zu beschuldigen, sich daran gewöhnen, die traurigsten Schicksalsschläge als zuverlässige Beweise der himmlischen Güte zu betrachten. Sind sie in Trübsal, so empfiehlt man ihnen zu glauben, daß Gott sie liebt, sie heimsucht, daß Gott sie prüfen will. Auf diese Weise ist es der Religion gelungen, das Böse zum Guten zu stempeln! Jemand sagte freilich profan aber sehr vernünftig: Wenn der liebe Gott diejenigen, welche er liebt, auf solche Weise behandelt, so muß ich ihn sehr inständig bitten, an mich durchaus nicht zu denken.

Die Menschen mußten sich sicherlich sehr finstere und grausame Begriffe von ihrem Gott machen, welchen sie so gut nennen, um sich zu überreden, daß die schrecklichsten Unglücksfälle und die schwersten Leiden Zeichen seiner Gunst sind! Könnte ein böser Geist, ein Dämon auf sinnreichere Weise seine Feinde quälen, als es zuweilen dieser Gott der Güte

thut, welcher so oft beflissen ist seine Strenge seine besten Freunde fühlen zu lassen?

79. Ein Gott, welcher Fehler bestraft, die er hätte verhindern können, ist ein Thor, der Ungerechtigkeit und Einfältigkeit in sich vereinigt.

Was würden wir von einem Vater sagen, von dem man uns versichert, daß er ohne Unterlaß über die Erhaltung und das Wohlergehen seiner schwachen und unvorsichtigen Kinder besorgt sei, und der ihnen dennoch die Freiheit lassen würde auf's Gerathewohl zwischen Felsen, Abgründen und Gewässern umher zu irren; der sie nur selten hindern würde ihren unmäßigen Gelüsten zu folgen; der ihnen erlauben würde unvorsichtig tödtliche Waffen zu händeln auf die Gefahr hin sich schwer damit zu verwunden? Was würden wir von demselben Vater sagen, der anstatt sich selber für das Unglück, das seinen armen Kindern zustoßen könnte Vorwürfe zu machen, sie für ihre Verirrungen auf die grausamste Art bestrafen wollte? Wir würden mit Recht sagen, daß dieser Vater ein Narr ist, der Ungerechtigkeit und Thorheit in sich vereinigt. — Ein Gott, der die Fehler bestraft, welche er hätte verhindern können, ist ein Wesen, welches der Weisheit, der Güte und der Gerechtigkeit ermangelt. Ein voraussehender Gott würde dem Bösen vorbeugen und eben dadurch der Bestrafung desselben überhoben sein. Ein guter Gott würde keine Schwachheiten bestrafen, welche er als zur menschlichen Natur gehörend kennt. Ein gerechter Gott würde, wenn er den Menschen gemacht hat ihn nicht dafür bestrafen, daß er ihn nicht stark genug gemacht hat, seinen Neigungen zu widerstehen. Schwäche bestrafen ist die ungerechteste Tyrannei. Heißt es nicht einen gerechten Gott lästern wenn man nur sagt, daß er die Menschen für ihre Fehler in diesem Leben straft? Wie dürfte er Wesen bestrafen, deren Besserung nur von ihm abhinge, und die so lange sie der Gnade nicht theilhaftig geworden, nicht anders handeln konnten als wie sie es thun? — Den Grundsätzen der Theolo-

gen selber zufolge kann der Mensch in seinem jetzigen verderbten Zustande nur Böses thun weil er ohne die göttliche Gnade niemals die Kraft zum Guten hat. Nun aber wenn die Natur des Menschen sich selber überlassen oder der göttlichen Hülfe ermangelnd ihn nothwendiger Weise zum Bösen bestimmt und ihn unfähig zum Guten macht, was wird aus dem „freien Willen" des Menschen? Solchen Grundsätzen nach, kann der Mensch weder ein Verdienst haben noch strafbar sein; Gott würde nur sich selber belohnen wenn er den Menschen für das Gute was er thut belohnt; und wenn er den Menschen für das Böse was er thut züchtigt, bestraft er ihn nur dafür, daß er ihm nicht die Gnade verliehen hat, ohne welche es ihm unmöglich war, besser zu handeln.

80. Der freie Wille ist ein Hirngespinnst.

Die Theologen sagen und wiederholen uns, daß der Mensch frei ist, während alle ihre Prinzipien darauf hinauslaufen, die Freiheit des Menschen zu zerstören. Indem sie suchen, die Gottheit zu rechtfertigen, beschuldigen sie dieselbe in der That der schwärzesten Ungerechtigkeit. Sie nehmen an, daß der Mensch ohne die Gnade zum Bösen gezwungen ist, und sie behaupten, daß Gott ihn dafür bestrafen wird, daß er ihn nicht der Gnade hat theilhaftig werden lassen das Gute zu vollbringen! — Wenn man nur ein wenig nachdenkt, muß man zu der Erkenntniß kommen, daß der Mensch in allen seinen Handlungen der Nothwendigkeit unterworfen ist, und daß sein freier Wille sogar nach dem System der Theologen ein Hirngespinnst ist. Hängt es vom Willen des Menschen ab, von diesen oder jenen Eltern geboren zu werden? Hängt es von ihm ab, die Meinungen seiner Eltern und seiner Lehrer anzunehmen oder nicht? Wenn ich von heidnischen oder muhamedanischen Eltern geboren wäre, würde es da von mir abhängig gewesen sein, ein Christ zu werden? Dennoch versichern uns gelehrte Doktoren, daß ein gerechter Gott ohne Barmherzigkeit Alle verdammen wird, denen er nicht

die Gnade verliehen hat, die Religion der Christen kennen zu lernen! Die Geburt des Menschen hängt durchaus nicht von seiner Wahl ab, man hat ihn nicht gefragt ob er auf die Welt kommen will oder nicht; die Natur hat ihn nicht über das Land oder die Eltern, welche sie ihm gegeben, zu Rathe gezogen; die Ideen, welche er sich angeeignet, seine Meinungen, seine richtigen oder unrichtigen Begriffe sind die nothwendigen Früchte seiner Erziehung, über welche er nicht zu verfügen hatte; seine Leidenschaften und seine Begierden sind die nothwendigen Folgen des Temperaments, welches die Natur ihm gegeben und der Ideen, welche man ihm eingeflößt hat; während seines ganzen Lebenslaufes werden sein Wille und seine Handlungen bestimmt durch seine Verbindungen, seine Gewohnheiten, seine Geschäfte, seine Vergnügungen, seinen Umgang, und durch die Gedanken, welche ihm unwillkürlich kommen, kurz durch eine Menge von Ereignissen und Zufälligkeiten, welche außer seiner Macht liegen. Außer Stande, die Zukunft voraus zu sehen, weiß er nicht, was er in dem Augenblick, welcher unmittelbar dem folgt, in dem er sich zeitweilig befindet, wird wollen oder thun. Der Mensch erreicht sein Ziel ohne daß er von dem Zeitpunkt seiner Geburt an bis zu seinem Tode einen Augenblick frei gewesen ist. — Der Mensch, sagt Ihr, will, überlegt, wählt und beschließt und Ihr folgert daraus, das seine Handlungen frei sind. Es ist wahr, daß der Mensch will, aber er ist nicht Herr seines Willens oder seiner Begierden; er kann nur das wünschen und wollen, was er für sich vortheilhaft glaubt; er kann nicht den Schmerz lieben noch den Genuß verachten. Der Mensch, sagt man, zieht zuweilen den Schmerz dem Vergnügen vor, aber dann giebt er einem vorübergehenden Schmerz den Vorzug, um sich dadurch ein größeres und dauerhafteres Vergnügen zu verschaffen. In diesem Fall bestimmt ihn nothwendiger Weise der Gedanke an ein größeres Gut auf ein minder beträchtliches zu verzichten.

Nicht der Liebhaber verleiht seiner Geliebten die Züge von

denen er bezaubert ist; es hängt also nicht von ihm ab, den Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu lieben oder nicht zu lieben; er ist nicht Herr über die Phantasie oder das Temperament, welche ihn beherrschen. Woraus deutlich folgt, daß der Mensch nicht Herr der Wünsche und Begierden ist, welche in seinem Geist unabhängig von ihm selber entstehen. Aber der Mensch, sagt Ihr, kann seinen Begierden widerstehen; also ist er frei. Der Mensch widersteht seinen Wünschen, wenn die Beweggründe, welche ihn von einem Gegenstande abziehen, stärker sind als die, welche ihn zu diesem Gegenstand hinleiten; aber alsdann ist sein Widerstand ein nothwendiger. Ein Mensch, der größere Furcht vor der Schande oder Strafe hat als Liebe zum Gelde, widersteht nothwendigerweise der Begierde, sich des Geldes eines Andern zu bemächtigen.

Sind wir nicht frei wenn wir Etwas überlegen? Aber steht es bei uns zu wissen oder nicht zu wissen, unschlüssig oder beherzt zu sein? Die Ueberlegung ist eine nothwendige Wirkung der Ungewißheit in welcher wir über die Folgen unserer Handlungsweise sind. Sobald wir uns über diese Folgen versichert haben oder zu haben glauben, entscheiden wir nothwendiger Weise; und dann handeln wir der Nothwendigkeit gemäß, je nachdem wir für oder wider entschieden haben. Unser Gutachten, richtig oder unrichtig, ist nicht frei; es wird nothwendig durch die Ideen bestimmt, welche wir empfangen oder welche sich in unserm Geist gebildet haben.

Der Mensch ist in seiner Wahl nicht frei; er ist durch die Nothwendigkeit gezwungen, das zu wählen, was er als das Nützlichste und Angenehmste für sich selber anerkennt. Wenn er seine Wahl aufschiebt, ist er nicht weniger frei; er ist gezwungen, sie aufzuschieben, bis er die Eigenschaften der Gegenstände, welche sich ihm darbieten, kennt oder zu erkennen glaubt, oder bis er die Folgen seiner Handlungsweise erwogen hat. Der Mensch, sagt Ihr, entschließe sich in jedem Augenblick zu Handlungen von welchen er weiß, daß sie ihm schaden

müssen. Der Mensch tödtet sich zuweilen; also ist er frei. Ich leugne es. Hängt es vom Menschen ab, richtig oder unrichtig zu urtheilen? Ist seine Urtheilskraft und seine Weisheit nicht entweder von den Meinungen abhängig, welche er gefaßt, oder von der Bildung seiner Maschine? Da weder die Einen noch die Andern von seiner Willkür abhängig sind, können sie in keinerlei Weise seine Freiheit beweisen. — „Wenn ich nun eine Wette darauf eingehe, etwas zu thun oder nicht zu thun, bin ich da nicht frei? Hängt es nicht von mir ab, es zu thun oder nicht zu thun?" Nein! antworte ich; der Wunsch, die Wette zu gewinnen, muß Euch nothwendig bestimmen, die fragliche Sache zu thun oder nicht zu thun. Aber wenn ich mich entschließe, die Wette zu verlieren? Dann ist der Wunsch zu beweisen, daß Ihr frei seid, mächtiger als der Wunsch, die Wette zu gewinnen; und dieser Grund hat Euch nothwendiger Weise bestimmt, die fragliche Sache zu thun oder zu unterlassen. — Aber, sagt Ihr, ich fühle mich frei. Das ist eine Sinnestäuschung, welche man mit derjenigen der Fliege in der Fabel vergleichen kann, welche auf der Deichsel eines schweren Wagens sitzend, sich etwas darauf einbildet, den Lauf der Kutsche zu leiten, welche sie selbst mit fortträgt. Der Mensch, der sich frei glaubt, ist wie eine Fliege, welche sich einbildet nach ihrem Belieben die Maschine des Weltalls bewegen zu können, während er selber ohne sein Vorwissen mit ihr davon getragen wird. — Das innere Gefühl, welches uns glauben macht, wir seien frei etwas zu thun oder zu unterlassen, beruht nur auf einer Täuschung. Wenn wir auf die wahre Quelle unserer Handlungen zurückkehren, werden wir finden, daß sie immer nur die nothwendigen Folgen unserer Wünsche und Begierden sind, welche wir niemals in unserer Macht haben. Ihr glaubt Euch frei, weil Ihr thut, was Ihr wollt; aber seid Ihr denn frei, zu wollen oder nicht zu wollen, zu begehren oder nicht zu begehren? Sind Eure Wünsche und Begierden nicht nothwendiger Weise durch Gegen-

stände oder durch Eigenschaften angeregt, welche von Euch durchaus unabhängig sind?

81. Man soll daraus nicht folgern, daß die Gesellschaft kein Recht hat, die Schlechten zu bestrafen.

„Wenn die Handlungen der Menschen der Nothwendigkeit „unterworfen, wenn die Menschen nicht frei sind, mit welchem „Recht bestraft dann die Gesellschaft die Schlechten, welche sie „belästigen? Ist es nicht sehr ungerecht, Wesen zu bestrafen, „welche nicht anders handeln konnten als sie es gethan?" Wenn die Schlechten nothwendiger Weise dem Antrieb ihres schlechten Naturells gemäß handeln, so handelt die Gesellschaft, indem sie dieselben bestraft, ihrerseits nothwendig dem Wunsche gemäß, sich selbst zu erhalten. Gewisse Gegenstände erzeugen in uns nothwendig das Gefühl des Schmerzes; deshalb zwingt unsere Natur uns, dieselben zu hassen und regt uns an, sie zu beseitigen. Ein Tiger, vom Hunger getrieben, stürzt sich auf den Menschen, welchen er verschlingen will; aber der Mensch ist nicht Herr seiner Furcht vor dem Tiger und sucht nothwendig die Mittel, ihn auszurotten.

82. Widerlegung der Argumente zu Gunsten eines freien Willens.

„Wenn Alles der Nothwendigkeit unterworfen ist, so sind „die Irrthümer, die Meinungen und die Ideen der Menschen „verhängnißvoll; und wenn es so ist, wie und warum soll man „danach streben, sie zu bessern!" Die Irrthümer der Menschen sind die nothwendigen Folgen ihrer Unwissenheit; ihre Unwissenheit, ihr Starrsinn, ihre Leichtgläubigkeit sind nothwendige Folgen ihres Mangels an Erfahrung, ihrer Nachlässigkeit, ihres geringen Nachdenkens: sowohl als wie der Fieberwahnsinn oder auch Schlafsucht die nothwendigen Wirkungen einiger Krankheiten sind. Die Wahrheit, Erfahrung, Nachdenken, Vernunft sind geeignete Mittel, die Unwissenheit, den Fanatismus und die Thorheiten zu heilen; sowohl als wie ein

Aderlaß geeignet ist den Fieber-Wahnsinn zu beruhigen. Aber, sagt Ihr, weshalb verursacht die Wahrheit nicht diese Wirkung auf so viele kranke Köpfe? Darum weil es viele Krankheiten giebt, die aller Heilmittel spotten; weil es unmöglich ist hartnäckige Kranke zu heilen, welche sich weigern die Heilmittel zu nehmen, die man ihnen anbietet; deßhalb weil das Interesse einiger Menschen und die Thorheit anderer sich nothwendig der Zulassung der Wahrheit widersetzen.

Eine Ursache bringt nur dann ihre Wirkung hervor, wenn sie in ihrer Handlung nicht durch mächtigere Ursachen unterbrochen wird, welche demzufolge die Wirksamkeit der ersteren schwächen oder sie nutzlos machen. Es ist schlechterdings unmöglich die besten Argumente für Menschen annehmbar zu machen, welche in hohem Grade für den Irrthum interessirt und zu seinen Gunsten eingenommen sind, welche sich weigern, nachzudenken; aber es ist nothwendig, daß die Wahrheit alle redlichen Seelen, welche sie aufrichtig suchen, dem Irrthum entreißt. Die Wahrheit ist eine Ursache; sie erzeugt nothwendig ihre Wirkung, wenn ihre Triebkraft nicht durch Ursachen unterbrochen wird, welche ihre Wirkungen aufheben.

83. Fortsetzung.

„Wenn man dem Menschen seinen freien Willen nimmt, „sagt man, wird er zu einer bloßen Maschine, zu einem „Automaten gemacht; ohne Freiheit kann es für ihn weder ein „Verdienst noch Tugend geben." Was ist Verdienst im Menschen? Es ist eine Handlungsweise, welche ihn in den Augen seiner Mitgeschöpfe schätzbar macht. Was ist die Tugend? Es ist die Gesinnung, welche uns geneigt macht, Andern Gutes zu thun. Was können Maschinen oder Automaten, welche so wünschenswerthe Wirkungen hervorbringen, Verächtliches haben? Marcus Aurelius war eine sehr nützliche Triebfeder in der großen Maschine des römischen Reichs. Mit welchem Recht könnte eine Maschine eine andere

verachten, deren Federn ihren eigenen Gang erleichtern? Rechtschaffene Menschen sind die Federn, welche die Menschheit in ihrem Streben nach Glückseligkeit unterstützen; die Bösen sind schlechtgeformte Federn, welche die Ordnung, den Gang, die Harmonie der Gesellschaft stören. Wenn die Gesellschaft um ihres eigenen Nutzens willen die Guten liebt und belohnt, so haßt, verachtet und beseitigt sie die Schlechten als unnütze oder schädliche Triebfedern.

84. Gott selber, wenn es einen Gott gäbe, würde nicht frei sein: daher die Nutzlosigkeit jeder Religion.

Die Welt ist eine nothwendige Ursache, alle Wesen darin sind mit einander verbunden, und können nicht anders handeln als wie sie thun, so lange sie von denselben Ursachen bewegt werden und mit denselben Eigenschaften versehen sind. Gehen ihnen Eigenschaften verloren so müssen sie nothwendig auf andere Art und Weise handeln.

Gott selber, wenn wir einen Augenblick seine Existenz zugeben, könnte nicht wie eine freie Ursache betrachtet werden; wenn es einen Gott gäbe müßte seine Handlungsweise nothwendig durch die zu seiner Natur gehörigen Eigenschaften bestimmt werden. Nichts würde im Stande sein, ihn zu hindern oder seinen Willen zu ändern. Dieses angenommen, sind weder unsere Handlungen, noch unsere Gebete, noch unsere Opfer im Stande seinen unveränderlichen Gang oder seine unwandelbaren Absichten zu hindern oder zu ändern; woraus man folgern muß, daß alle Religion vollkommen nutzlos ist.

85. Den Grundlehren der Theologie selber zu Folge ist der Mensch keinen Augenblick frei.

Wenn die Theologen nicht unabläßig mit sich selber in Widerspruch wären, würden sie erkennen daß ihren Hypothesen nach der Mensch keinen Augenblick als frei betrachtet werden

kann. Nimmt man nicht an, daß der Mensch in unaufhörlicher Abhängigkeit von seinem Gott ist? Ist man frei, wenn man ohne Gott nicht existiren oder sich erhalten könnte, und wenn man nach der Willkür seines erhabenen Willens aufhört zu existiren? Wenn Gott den Menschen dem Nichts entzogen hat, wenn die Erhaltung des Menschen eine fortwährende Schöpfung ist, wenn Gott sein Geschöpf keinen Augenblick außer Acht lassen kann, wenn Alles was ihm begegnet eine Folge des göttlichen Willens ist, wenn der Mensch Nichts aus sich selber kann, wenn alle Ereignisse, welche ihm zustoßen die Wirkungen göttlicher Rathschlüsse sind, wenn er nichts Gutes thun kann ohne die Gnade von Oben, wie kann man da behaupten, daß der Mensch auch nur einen Augenblick während seines Lebens die Freiheit genießt? Wenn Gott ihn nicht in dem Moment, wo er sündiget erhalten würde, wie könnte der Mensch sündigen? Wenn Gott ihn alsdann erhält, so zwingt ihn Gott zu leben um zu sündigen.

86. Alles Böse, alle Unordnung, alle Sünde kann nur Gott zugeschrieben werden, und folglich hat er nicht das Recht weder zu bestrafen noch zu belohnen.

Man vergleicht beständig die Gottheit einem Könige, dem gegenüber die Mehrzahl der Menschen aufrührerische Unterthanen sind; und man behauptet, daß er das Recht habe, die Unterthanen, welche ihm treu bleiben, zu belohnen und diejenigen zu bestrafen, welche sich gegen ihn empören. Dieser Vergleich ist in keiner Hinsicht richtig. Gott lenkt eine Maschine, deren sämmtliche Räder er geschaffen hat, diese Räder bewegen sich nur im Verhältniß zu der Art wie Gott sie gebildet hat; man hat es nur seiner Ungeschicklichkeit zuzuschreiben, wenn diese Räder nicht zu der Harmonie der Maschine beitragen, in welche der Werkmeister sie zu setzen beabsichtigte. Gott ist ein schöpferischer König, welcher allerlei Arten von Unterthanen für sich geschaffen, welcher sie seinem

Gefallen nach gebildet hat, und dessen Willen Niemand widerstehen kann. Wenn Gott in seinem Reich rebellische Unterthanen hat, so war es dem Willen Gottes gemäß, rebellische Unterthanen zu haben. Wenn die Sünden der Menschen die Ordnung der Welt stören, so war die Zerstörung dieser Ordnung dem Willen Gottes gemäß. — Niemand wagt es an der göttlichen Gerechtigkeit zu zweifeln; dennoch findet man unter der Herrschaft eines gerechten Gottes nur Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Die Gewalt entscheidet über das Schicksal von Nationen; die Gerechtigkeit scheint von der Erde verbannt zu sein; eine kleine Anzahl von Menschen treibt ungestraft ihr Spiel mit der Ruhe, dem Glück, der Freiheit, mit dem Leben aller Andern. Alles ist in Unordnung in einer Welt, welche von einem Gott regiert wird, von dem man behauptet, daß die Unordnung ihm im höchsten Grade mißfällt.

87. Die Gebete der Menschen zu Gott beweisen genugsam, daß sie mit den göttlichen Anordnungen nicht zufrieden sind.

Obgleich die Menschen unaufhörlich die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die vortrefflichen Anordnungen der Vorsehung bewundern, sind sie in Wirklichkeit nie damit zufrieden; beweisen die Gebete, welche sie beständig zum Himmel senden, nicht genugsam, daß sie in keinerlei Weise mit den göttlichen Anordnungen zufrieden sind? Zu Gott beten und ihn um eine Wohlthat ersuchen, heißt Mißtrauen in seine umsichtige Sorgfalt setzen; zu Gott beten, um ihn zu ersuchen, ein Uebel abzuwenden oder aufzuheben, heißt den Versuch machen, dem Lauf seiner Gerechtigkeit ein Hinderniß in den Weg zu legen; die Hülfe Gottes in der Noth anflehen, heißt sich an den Urheber dieser Leiden wenden, um ihm vorzustellen, daß er zu unsern Gunsten seinen Plan, welcher nicht mit unsern Interessen übereinstimmt, verlassen sollte.

Der Optimist, oder Derjenige, nach dessen Meinung Alles in dieser Welt gut ist, und welcher uns unaufhörlich zuruft,

daß wir in der beſten aller möglichen Welten leben, dürfte, wenn er conſequent wäre, niemals beten; ferner dürfte er nicht eine andere Welt erwarten, in welcher der Menſch glücklicher ſein wird. Kann es denn eine beſſere Welt geben als die beſte der möglichen Welten? — Einige Theologen haben die Optimiſten Gottloſe genannt, weil ſie uns lehren, daß Gott keine beſſere Welt ſchaffen konnte als die, in welcher wir leben; dieſen Doktoren zufolge, heißt das die göttliche Macht beſchränken wollen und ihm eine Beleidigung zufügen. Aber ſehen dieſe Theologen nicht ein, daß es viel weniger beleidigend für einen Gott iſt, wenn man behauptet, daß er ſein Beſtes gethan hat als er die Welt ſchuf, als wenn man ſagt, daß da er doch eine beſſere machen konnte, er die Bosheit gehabt hat, eine ſehr ſchlechte zu machen? Wenn der Optimiſt, ſeiner Lehre nach, der göttlichen Macht Unrecht thut, ſo iſt der Theologe, welcher ihn gottlos nennt, ſelber ein Gottesläſterer, welcher die göttliche Güte beleidigt, unter dem Vorwande das Intereſſe ſeiner Allmacht zu wahren.

88. Die Schadloshaltung für die Ungerechtigkeiten und die Leiden dieſer Welt in einer andern ſind eine eingebildete Muthmaßung, eine unvernünftige Vorausſetzung.

Wenn wir uns über die Uebel beklagen, deren Schauplatz unſere Welt iſt, verweiſt man uns auf eine andere Welt; man lehrt uns, daß Gott dort uns für alle Ungerechtigkeiten und Leiden, welche er eine Zeitlang hienieden zuläßt, entſchädigen wird. Indeſſen wenn Gott, ſeine ewige Gerechtigkeit eine ziemlich lange Zeit ruhen laſſend, das Böſe während des ganzen Beſtehens unſerer gegenwärtigen Welt dulden konnte, welche Bürgſchaft haben wir dafür, daß während des ganzen Beſtehens einer andern Welt die göttliche Gerechtigkeit nicht ebenſowohl über die Widerwärtigkeiten der Bewohner derſelben einſchlafen wird?

Man tröſtet uns über unſere Leiden, indem man ſagt, daß

572278 A

Gott geduldig ist, und daß seine Gerechtigkeit, obgleich oft sehr langsam, nichtsdestoweniger gewiß ist. Aber sieht man denn nicht ein, daß die Geduld einem gerechten, unwandelbaren und allmächtigen Wesen nicht geziemt? Kann denn Gott die Ungerechtigkeit auch nur einen Augenblick zulassen? Ein Uebel, welches man kennt, hinzögern, zeigt entweder Schwäche, oder Unsicherheit, oder Einverständniß; das Böse dulden, wenn man die Macht hat, es zu verhindern, heißt das Böse begünstigen.

89. Die Theologie rechtfertigt das Böse und die Ungerechtigkeiten, welche dieser Gott erlaubt, nur, indem sie ihm das Recht des Stärksten einräumt, das heißt die Verletzung aller Rechte, oder indem sie dem Menschen eine einfältige Unterthänigkeit zumuthet.

Ich höre eine Menge Theologen mir von allen Seiten zurufen, daß Gott unendlich gerecht ist, aber daß seine Gerechtigkeit nicht diejenige der Menschen ist. Von welcher Art oder welcher Natur ist denn diese göttliche Gerechtigkeit? Welche Idee kann ich mir von einer Gerechtigkeit machen, welche so oft der menschlichen Ungerechtigkeit gleicht? Heißt es nicht alle unsere Begriffe von Recht und Unrecht verwirren, wenn man uns sagt, daß das, was bei Gott gerecht, bei seinen Geschöpfen Ungerechtigkeit ist? Wie kann man ein Wesen zum Vorbild nehmen, dessen göttliche Vollkommenheiten im vollkommenen Gegensatz zu den menschlichen Vollkommenheiten stehen? — „Gott, sagt Ihr, ist der „unumschränkte Gebieter unseres Geschicks; seine Machtvollkommenheit, die durch nichts beschränkt werden kann, berechtigt „ihn, die Werke seiner Hände so zu machen, wie es ihm gut „dünkt; ein Erdenwurm, wie der Mensch, hat nicht einmal „das Recht darüber zu murren!“ Dieser arrogante Ton ist sichtlich der Sprache entlehnt, welche gewöhnlich die Diener der Tyrannen führen, wenn sie denen das Maul stopfen wollen, welche unter ihren Gewaltthätigkeiten leiden; es kann also

nicht die Sprache der Diener eines Gottes sein, dessen Gerechtigkeit man rühmt; sie ist nicht geeignet, einem denkenden Wesen zu imponiren. Diener eines gerechten Gottes! ich sage Euch also, daß die höchste Gewalt Gott nicht das Recht ertheilen kann, ungerecht dem geringsten seiner Geschöpfe gegenüber zu sein. Ein Despot ist kein Gott. Ein Gott, welcher sich das Recht anmaßt, Böses zu thun, ist ein Tyrann; ein Tyrann ist kein Vorbild für Menschen, er muß in ihren Augen ein abscheulicher Gegenstand sein.

Ist es nicht sonderbar, daß, um die Gottheit zu rechtfertigen, man sie in jedem Augenblick zum ungerechtesten Wesen stempelt? Sobald man sich über seine Handlungsweise beklagt, glaubt man uns zum Stillschweigen zu bringen, indem man anführt, daß „Gott der Herr ist," welches bedeutet, daß da Gott der Stärkste ist, er den gewöhnlichen Regeln nicht unterworfen ist. Aber das Recht des Stärksten ist die Verletzung aller Rechte; es kann nur ein Recht in den Augen eines wilden Eroberers sein, welcher in der Trunkenheit seiner Wuth sich einbildet, mit den Unglücklichen, welche er besiegt hat, Alles thun zu dürfen, was ihm gut dünkt; dieses barbarische Recht kann nur den Sklaven als billig erscheinen, welche blind genug sind, zu glauben, daß den Tyrannen, welchen zu widerstehen sie zu schwach sind, Alles erlaubt sei.

Hören wir nicht inmitten der größten Leiden, mit einer lächerlichen Einfalt oder vielmehr mit einem sichtlichen Widerspruch im Ausdruck, die Frommen ausrufen, „daß der liebe Gott der Herr ist?" Also, Ihr inconsequenten Schwätzer, glaubt Ihr wirklich, daß „der liebe Gott" Euch die Pest schickt; daß „der liebe Gott" Euch den Krieg bringt; daß „der liebe Gott" die Ursache der Hungersnoth ist; mit Einem Wort, daß „der liebe Gott," ohne aufzuhören gut zu sein, den Willen und das Recht hat, Euch die größten Uebel zu schicken, welche Ihr empfinden

könnt? Hört wenigstens auf, Euren Gott gut zu nennen, wenn er Euch Böses thut; sagt dann nicht, daß er gerecht sei; sagt, daß er der Stärkere ist und daß es Euch unmöglich sei, den Stößen auszuweichen, welche seine Laune Euch beibringt.

Gott, werdet Ihr sagen, züchtigt uns nur zu unserm Besten. Aber welcher reelle Vortheil kann für ein Volk daraus entstehen, wenn es durch die Pest verheert, durch Krieg zerfleischt, durch das Beispiel lasterhafter Herrscher verderbt, wenn es unaufhörlich unter dem eisernen Scepter einer Reihe von unbarmherzigen Tyrannen zu Boden gedrückt, durch die Geißel einer schlechten Regierung vernichtet wird, welche oft Jahrhunderte hindurch die Nationen ihre zerstörenden Wirkungen fühlen läßt? Die Augen des Glaubens müssen sonderbare Augen sein, wenn man mit ihrer Hülfe einen Vortheil in den schrecklichsten Leiden und in den anhaltendsten Uebeln, in den Lastern und Thorheiten erblickt, von denen unser Geschlecht so grausam bedrückt wird!

90. Die Erlösung und die fortwährenden Ausrottungen, welche man dem Jehovah in der Bibel zuschreibt, sind ebenso viele bizarre und lächerliche Erfindungen, welche einen ungerechten und barbarischen Gott voraussetzen müssen.

Welche wunderliche Ideen von der göttlichen Gerechtigkeit müssen doch die Christen haben, welche man glauben lehrt daß Gott, um sich mit dem Menschengeschlecht zu versöhnen, welches ohne sein Wissen der Schuld seiner Väter theilhaftig geworden, den Tod seines eigenen unschuldigen und der Sünde unfähigen Sohnes gefordert hat! Was würden wir von einem König sagen, dessen Unterthanen sich empört hätten, und der, um sich selber zu beschwichtigen, keinen anderen Ausgang fände als den Erben seiner Krone, welcher keinen Antheil an der allgemeinen Rebellion genommen hätte, zum Tode zu verurtheilen? Es war, wird der Christ sagen, aus Güte für seine

Unterthanen, die selber nicht im Stande sind, seiner göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten, daß Gott in den grausamen Tod seines Sohnes gewilligt hat. Aber die Güte eines Vaters Fremden gegenüber berechtigt ihn nicht, ungerecht und barbarisch an seinem eigenen Sohn zu handeln. Alle Eigenschaften, welche die Theologie ihrem Gott beilegt, zerstören sich gegenseitig in jedem Augenblick. Allezeit geschieht die Ausübung einer seiner Vorzüge auf Kosten eines andern.

Hat der Jude vernünftigere Ideen von der göttlichen Gerechtigkeit als der Christ? Ein König facht durch seinen Stolz den Zorn des Himmels an; Jehovah sendet die Pest über sein unschuldiges Volk; siebenzig tausend Unterthanen werden hingeopfert, um den Fehler eines Monarchen zu sühnen, welchen zu schonen die Güte Gottes beschlossen hat!

91. Wie kann man einen zärtlichen, großmüthigen und gerechten Vater in einem Wesen erblicken, welcher seinen Kindern nur deshalb das Dasein gegeben hat, um sie unglücklich zu machen?

Trotz aller Ungerechtigkeit, mit denen ihren Gott anzuschwärzen alle Religionen sich gefallen, können sich die Menschen nicht entschließen, ihn der Unbilligkeit zu beschuldigen; sie fürchten, daß ihn, gleich den Tyrannen dieser Welt, die Wahrheit beleidigen könne, und das Gewicht seiner Streiche und seiner Tyrannei verdoppeln möge. Sie hören deshalb auf ihre Priester, welche ihnen sagen, daß ihr Gott ein zärtlicher Vater, daß er ein gerechter Monarch ist, dessen Zweck auf dieser Welt darin besteht, sich der Liebe, des Gehorsams und der Achtung seiner Unterthanen zu versichern, und daß er ihnen die Freiheit zum Handeln nur darum läßt, um ihnen Gelegenheit zu bieten, seinen Beifall zu verdienen und ein ewiges Glück zu erwerben, das er ihnen in keiner Weise schuldig ist. An welchen Merkmalen können denn die Menschen die Zärtlichkeit eines Vaters erkennen, welcher der Mehrzahl seiner Kinder nur deshalb das Dasein geschenkt hat, um auf der Erde ein schweres,

unruhiges und kummervolles Leben zu führen? Giebt es ein unglücklicheres Geschenk als diese angebliche Freiheit, welche, wie man sagt, den Menschen Gelegenheit giebt, sie zu mißbrauchen und sich dadurch das ewige Verderben zuzuziehen?

92. Das ganze Leben der Sterblichen, Alles was sich hienieden ereignet, ist ein Zeugniß gegen die Freiheit des Menschen, gegen die Gerechtigkeit und Güte eines angeblichen Gottes.

Zu welchem grausamen und verderblichen Spiel zwingt nicht die Gottheit die Sterblichen dadurch, daß er sie in's Dasein ruft? Ohne ihre Einwilligung in diese Welt geworfen, mit einem Temparament ausgestattet, das sie nicht beherrschen können, durch Leidenschaften und Wünsche erregt, welche in ihrer Natur begründet sind, Fallstricken ausgesetzt, welche zu vermeiden nicht in ihrer Macht liegt, fortgerissen durch Ereignisse, welche sie weder voraus sehen noch welchen sie vorbeugen konnten, sind diese unglücklichen Sterblichen genöthigt ein Leben zu führen, welches schreckliche und ewige Strafen nach sich ziehen kann.—Reisende erzählen, daß in einem Theile Asiens ein Sultan regiert, welcher voller Phantasien, und höchst eigenmächtig in seinen wunderlichsten Launen ist. In Folge einer seltsamen Manie verbringt dieser Fürst seine Zeit vor einem Tische sitzend, auf welchem sechs Würfel und ein Becher sind. Die eine Seite des Tisches ist mit Goldstücken bedeckt, um die Begierden der Höflinge und der Leute, von welchen der Sultan umringt ist, zu erregen. Dieser, welcher die Schwäche seiner Unterthanen kennt, spricht zu ihnen etwa folgender Maßen: „Sklaven, ich will Euer Bestes. Es ist in meiner Absicht, Euch zu bereichern und Euch Alle glücklich zu machen. Seht Ihr diese Schätze? Nun, sie sind Euer, versucht, sie zu gewinnen; möge Jeder der Reihe nach diese Würfel und diesen Becher zur Hand nehmen, Jedem der das Glück hat, die Zahl sechs zu werfen, wird dieser Schatz gehören; aber ich sage Euch zum Voraus, daß ein Jeder, der

nicht den Vorzug hat, die verlangte Zahl zu werfen, auf ewig in einen dunkeln Kerker gestürzt wird, wo meine Gerechtigkeit erheischt, daß er bei langsamen Feuer verbrannt werden soll." Nach dieser Rede des Monarchen sehen die bestürzten Anwesenden sich gegenseitig an, Keiner mag sich der Gefahr aussetzen, einen so gefährlichen Wurf zu wagen. Was! sagt darauf der erzürnte Monarch, Niemand stellt sich zum Würfeln ein? Oh das ist nicht meine Meinung. Meine Ehre erfordert, daß man spielt. Ihr werdet also würfeln, ich verlange es, gehorcht ohne Widerspruch. Man thut wohl daran zu bemerken, daß die Würfel des Despoten so eingerichtet sind, daß unter hunderttausend Würfen nur ein Einziger gewinnt; so daß der großmüthige Monarch das Vergnügen hat sein Gefängniß wohlgefüllt und seine Reichthümer selten fortgetragen zu sehen. Sterbliche! dieser Sultan ist Euer Gott, diese Schätze sind der Himmel; sein Kerker ist die Hölle, und Ihr habt die Würfel in der Hand.

93. Es ist nicht wahr, daß wir einer Vorsehung Erkenntlichkeit schuldig sind.

Man wiederholt uns beständig, daß wir der Vorsehung eine unendliche Dankbarkeit für die zahllosen Wohlthaten schulden, mit welchen sie uns überschüttet. Man preist uns besonders das Glück des Daseins an. Aber ach! Wie viele Sterbliche giebt es, die mit ihrer Art zu leben wirklich zufrieden sind? Wenn uns das Leben Annehmlichkeiten bietet mit wie vielen Schmerzen sind sie nicht vermischt. Ist nicht oftmals ein einziger herber Schmerz hinreichend, um mit Einem Schlag das friedlichste und glücklichste Leben zu vergiften? Giebt es denn viele Menschen, welche, wenn es von ihnen abhinge, auf's Neue unter denselben Bedingungen, die beschwerliche Laufbahn beginnen möchten, in welche ohne ihre Einwilligung das Geschick sie geworfen hat?—Ihr sagt, daß das Dasein an und für sich eine sehr große Wohlthat sei. Aber ist nicht dieses

Dasein beständig durch Kummer, durch Furcht, durch Krankheiten, welche oft schrecklich und unverschuldet sind, getrübt? Kann nicht dieses Dasein, von so vielen Seiten bedroht, uns in jedem Augenblick genommen werden? Wer findet sich nach einer kurzen Lebensdauer nicht einer theuren Gattin, eines geliebten Kindes, eines tröstenden Freundes beraubt, deren Verlust unaufhörlich sein Gemüth bedrückt? Es giebt wenige Sterbliche, welche nicht gezwungen gewesen wären, den Kelch des Unglücks zu trinken; es giebt sehr Wenige, die nicht oft ihr Ende gewünscht hätten. Zudem hat unser Sein oder Nichtsein nicht von unserm Wunsch abgehangen. Würde denn der Vogel dem Vogelfänger so großen Dank schuldig sein, weil dieser ihn gefangen und in seinen Käfig gesetzt hat, um ihn zu verzehren, nachdem er sich über ihn amüsirt hat?

94. Die Behauptung, daß der Mensch, das geliebte Kind der Vorsehung, der Liebling Gottes, das einzige Ziel seiner Arbeiten, der König der Natur sei, ist Thorheit.

Ungeachtet der Gebrechen, des Kummers, des Elends, welches der Mensch in dieser Welt zu erleiden hat, trotz der Gefahren, welche seine geängstigte Einbildung ihn in einer andern Welt erblicken läßt, hat er doch die Thorheit, sich für den Liebling Gottes zu halten, für den Gegenstand aller seiner Sorgfalt, für das einzige Ziel aller seiner Arbeiten. Er bildet sich ein, daß das ganze Weltall für ihn gemacht sei; er nennt sich vermessen den „König der Natur" und fühlt sich hoch über die andern Thiere erhaben. Armer Sterblicher! auf was kannst Du Deine hochmüthigen Ansprüche begründen? Auf Deinen Geist, sagst Du, auf den Verstand, dessen Du Dich erfreust, auf Deine erhabenen Fähigkeiten, welche Dich in den Stand setzen, eine unumschränkte Herrschaft über die Wesen um Dich her auszuüben. Aber, schwacher Beherrscher dieser Welt! bist Du einen Augenblick der Dauer Deiner Regierung sicher? Genügen die geringsten Atome der Materie, welche Du ver-

achtest, nicht, um Dir Deinen Thron zu entreißen und Dich des Lebens zu berauben? Endlich wird der König der Thiere nicht schließlich immer eine Speise der Würmer?—Du sprichst uns von Deiner Seele! Aber weißt Du, was eine Seele ist? Siehst Du nicht, daß diese Seele nur die Vereinigung Deiner Organe ist, woraus das Leben entsteht? Kannst Du also eine Seele den andern Thieren absprechen, welche sowohl wie Du leben, denken, urtheilen, vergleichen, das Vergnügen suchen und den Schmerz fliehen, und welche manchmal Organe besitzen, welche ihnen nützlicher sind, als Dir die Deinigen? Du rühmst uns Deine geistigen Fähigkeiten; aber machen diese Fähigkeiten, auf welche Du so stolz bist, Dich glücklicher, als die andern Geschöpfe? Machst Du oft Gebrauch von dieser Vernunft, deren Du Dich rühmst, und welche anzuhören die Religion Dir verbietet? Sind diese Thiere, welche Du verachtest, weil sie entweder schwächer oder weniger verschlagen sind als Du, dem Kummer, den Geistesqualen, tausend eiteln Leidenschaften, tausend eingebildeten Bedürfnissen unterworfen, deren beständige Beute Dein Herz ist? Werden sie wie Du von der Vergangenheit gequält, von der Zukunft geängstigt? Nur auf die Gegenwart angewiesen, ist für sie nicht das was Du ihren „Instinkt" nennst, und was ich ihre Vernunft nenne, hinreichend, um sie zu erhalten, zu vertheidigen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen? Ist dieser Instinkt, von dem Du mit Verachtung sprichst, Ihnen nicht oftmals von größerem Nutzen als Deine wunderbaren Fähigkeiten? Ist für sie ihre friedliche Unwissenheit nicht vortheilhafter als diese extravaganten Betrachtungen und diese nutzlosen Forschungen, welche Dich unglücklich machen, und um deretwillen Du Dich hinreißen läßt die Geschöpfe Deines eignen so edlen Geschlechts zu ermorden? Endlich haben diese Thiere, wie so viele Sterbliche eine verwirrte Phantasie, welche ihnen nicht allein Furcht vor dem Tode einflößt, sondern auch vor den ewigen Qualen, welche sie in seinem Gefolge glauben?

Als Augustus hörte, daß Herodes, der König von Juda, seine Söhne hatte ermorden lassen, rief er aus; „Es ist besser das Schwein des Herodes zu sein, als sein Sohn!“ Man kann dasselbe vom Menschen sagen; dieses geliebte Kind der Vorsehung ist größeren Gefahren ausgesetzt als alle andern Thiere. Glaubt er nicht, nachdem er so viel auf dieser Welt gelitten hat, sich der Gefahr ausgesetzt, auf ewig in einer andern leiden zu müssen?

95. Vergleich zwischen dem Menschen und den Thieren.

Welches ist die genaue Grenzlinie zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren, welche er Vieh nennt? Worin unterscheidet er sich wesentlich vom Vieh? Durch seine Intelligenz, durch die Fähigkeiten seines Geistes, durch seinen Verstand, sagt man, zeigt sich der Mensch allen andern Thieren überlegen, welche in Allem was sie thun, nur ihren sinnlichen Antrieben, an welchen der Verstand keinen Antheil hat, folgen. Aber am Ende kann das Vieh, indem es geringere Bedürfnisse als die Menschen hat, sehr wohl diese geistigen Fähigkeiten entbehren, welche ihnen bei ihrer Lebensweise vollkommen nutzlos wären. Ihr Instinkt genügt ihnen, während alle Fähigkeiten im Menschen kaum hinreichen, um sein Dasein erträglich zu machen und die Bedürfnisse zu befriedigen, welche durch seine Einbildung, seine Vorurtheile, seine Institutionen zu seiner Qual vervielfältigt werden.

Das Vieh wird nicht von denselben Dingen erschüttert wie der Mensch; es hat weder dieselben Bedürfnisse, noch dieselben Wünsche, noch dieselben Phantasien; es kommt sehr schnell zur Reife, während Nichts seltneres ist als den menschlichen Geist vollständig seine Fähigkeiten genießen, sie frei üben und sie zu seinem eigenen Wohl benutzen zu sehen.

96. Es giebt in der Welt keine Thiere, die abscheulicher sind als Tyrannen.

Man versichert uns, daß die menschliche Seele nur eine einfache Substanz sei; aber wenn die Seele eine so einfache Substanz ist, müßte sie genau dieselbe in allen Individuen des menschlichen Geschlechts sein, welche Alle dieselben geistigen Fähigkeiten haben müßten: jedoch ist dies nicht der Fall; die Menschen sind in ihren geistigen Eigenschaften eben so verschieden wie den Gesichtszügen nach. Es giebt in der menschlichen Gattung Wesen, welche von einander ebenso verschieden sind als der Mensch von einem Pferde oder von einem Hund. Welche Gleichartigkeit oder Aehnlichkeit können wir unter manchen Menschen finden? Welch ein großer Abstand ist zwischen dem Geist eines Locke, eines Newton, und dem eines Bauern, eines Hottentotten, eines Lappländers?

Der Mensch unterscheidet sich von den andern Thieren nur durch die Verschiedenheit in seiner Körperbildung, welche ihn in den Stand setzt, Wirkungen hervor zu bringen, deren sie nicht fähig sind. Die Verschiedenartigkeit, welche man in den Organen der Individuen des menschlichen Geschlechts bemerkt, macht uns den Unterschied erklärlich, welchen wir bei ihnen in den Fähigkeiten finden, welche man geistig nennt. Ein höherer oder geringerer Grad der Feinheit in diesen Organen, der Hitze im Blut, der Schnelligkeit im Umlauf der Säfte, der Geschmeidigkeit oder Steifheit in den Fibern und Nerven müssen nothwendig die unendlichen Verschiedenheiten hervorbringen, welche unter den Geistern der Menschen wahrnehmbar sind. Durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Erziehung entwickelt sich der menschliche Geist und erhebt sich über die ihn umgebenden Wesen; der Mensch ohne Geistesbildung und Erfahrung ist ein Wesen, dem es eben so sehr an Verstand und Geschicklichkeit fehlt wie dem Vieh. Ein Dummkopf ist ein Mensch, dessen Organe sich mühsam bewegen, dessen Gehirn nur mit Schwierigkeit aufzuregen ist, dessen Blut langsam fließt; ein

Mensch von Geist ist der, dessen Organe geschmeidig sind, welcher sehr schnell empfindet, dessen Gehirn sich mit Leichtigkeit bewegt; ein Gelehrter ist ein Mensch, dessen Organe und dessen Gehirn sich lange an den Gegenständen, welche ihn beschäftigen, geübt haben. — Ist der Mensch, ohne Bildung, ohne Erfahrung, ohne Vernunft nicht verächtlicher und hassenswürdiger als die geringsten Insekten oder die wildesten Bestien? Giebt es in der Natur ein abscheulicheres Wesen als Tiberius, Nero, Caligula? Haben denn diese Zerstörer des menschlichen Geschlechts, welche unter dem Namen „Eroberer" bekannt sind, Seelen, welche schätzbarer sind als die der Bären, der Löwen und der Panther? Giebt es auf der Welt abscheulichere Thiere als die Tyrannen?

97. Widerlegung der Vortrefflichkeit des Menschen.

Die menschlichen Extravaganzen vernichten bald, in den Augen der Vernunft, die Ueberlegenheit, welche sich der Mensch so gern über andere Thiere anmaßt. Wie manche Thiere zeigen nicht mehr Sanftmuth, Nachdenken und Vernunft als das Thier, welches sich vorzugsweise verständig nennt! Giebt es unter den Menschen, welche so oft Sklaven und Unterdrückte sind, Gesellschaften mit so guten Einrichtungen als die der Ameisen, der Bienen oder der Biber? Sieht man jemals wilde Thiere sich in den Ebenen versammeln um sich zu zerfleischen und nutzlos zu zerstören? Sieht man unter ihnen Religionskriege entstehen? Die Grausamkeit der Bestien anderen Gattungen gegenüber ist die Folge des Hungers, des Bedürfnisses, sich zu ernähren; die Grausamkeit des Menschen dem Menschen gegenüber hat nur die Eitelkeit seiner Herrn und die Thorheit seiner ungereimten Vorurtheile zum Beweggrund.—Die Theoretiker, welche sich einbilden oder welche uns glauben machen wollen, daß Alles im Weltall für die Menschen geschaffen ist, kommen sehr in Verlegenheit wenn man sie fragt, inwiefern die vielen schädlichen Thiere, welche unaufhör-

lich unser Dasein beläſtigen, zur Wohlfahrt des Menſchen beitragen können? Welchen erkennbaren Vortheil hat der Liebling der Götter davon, wenn er von einer Schlange gebiſſen, von einer Mücke geſtochen, von Ungeziefer verzehrt, von einem Tiger zerriſſen wird? Würden alle dieſe Thiere nicht eben ſo richtig urtheilen als wie unſere Theologen, wenn ſie behaupten würden, daß der Menſch nur für ſie gemacht ſei?

98. Ein morgenländiſches Märchen.

In einiger Entfernung von Bagdad verlebte ein Derwiſch, der wegen ſeiner Heiligkeit berühmt war, ſeine ruhigen Tage in angenehmer Einſamkeit. Um ſeiner Fürbitte theilhaftig zu werden, beeiferten ſich die Einwohner der Umgegend ihm täglich Vorräthe und Geſchenke zu bringen. Der heilige Mann hörte nicht auf, Gott für die Wohlthaten, mit denen ſeine Vorſehung ihn überhäufte, zu danken. „O Allah!“ ſagte er, „wie unausſprechlich groß iſt Deine zärtliche Liebe für Deine Diener! Was habe ich gethan, um die Wohlthaten zu verdienen, mit welchen Deine Freigebigkeit mich überhäuft? O Herr der Himmel, o Vater der Natur! welche Lobſprüche könnten würdig Deine Mildthätigkeit und Deine väterlichen Sorgen preiſen? O Allah, wie groß iſt Deine Güte für die Kinder der Menſchen!“ Von Erkenntlichkeit durchdrungen, thut unſer Eremit das Gelübde zum ſiebenten Mal die Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen. Der Krieg, welcher damals zwiſchen den Perſern und Türken ſtattfand, konnte ihn nicht an der Ausführung ſeines frommen Unternehmens hindern. Voller Vertrauen zu Gott begiebt er ſich auf die Reiſe, unter dem unverletzlichen Schutze eines heiligen Gewandes kommt er ungehindert durch die feindlichen Truppen; weit entfernt, beläſtigt zu werden, empfängt er bei jedem Schritt Zeichen der Verehrung von Soldaten beider Parteien. Endlich von Müdigkeit erſchöpft, ſieht er ſich genöthigt, Schutz gegen die Strahlen einer brennenden Sonne zu ſuchen; er findet ihn

im kühlen Schatten einer Gruppe von Palmenbäumen, deren Wurzeln von einem klaren Bach bewässert werden. An diesem einsamen Ort, dessen Stille nur durch das Rauschen der Gewässer und das Gezwitscher der Vögel unterbrochen wird, findet der Mann Gottes nicht nur einen entzückenden Ruheplatz sondern auch eine köstliche Mahlzeit; er hat nur die Hand auszustrecken um Datteln und andere angenehme Früchte zu pflücken; der Bach bietet ihm das Mittel, seinen Durst zu löschen; bald ladet ein grüner Rasen ihn zu einer sanften Ruhe ein; nach seinem Erwachen verrichtet er die heilige Abwaschung und ruft in jubelndem Entzücken aus: „O Allah! wie groß ist Deine Güte für die Kinder der Menschen!“ Gesättigt, erfrischt, voller Kraft und Fröhlichkeit, setzt unser Heiliger seinen Weg fort; er führt ihn eine Zeilang durch eine lachende Gegend, welche seinen Blicken nur belaubte Hügel, mit Blumen besäete Wiesen, fruchtbeladene Bäume zeigt. Durch diesen Anblick gerührt hört er nicht auf die reiche und freigebige Hand der Vorsehung zu preisen, welche sich überall für das Glück des menschlichen Geschlechts beschäftigt zeigt. Etwas weiter hin stößt er auf einige Berge, die ziemlich hart zu ersteigen sind; aber auf ihrem Gipfel angelangt bietet sich plötzlich ein häßliches Schauspiel seinen Blicken dar; seine Seele wird davon bestürzt. Er erblickt eine große durch Schwert und Feuer verwüstete Ebene; er durchmißt sie mit den Augen und sieht sie mit mehr als hunderttausend Leichen bedeckt, traurige Ueberreste einer blutigen Schlacht, welche vor einigen Tagen in dieser Gegend geliefert war. Adler, Geier, Raben, Wölfe verzehrten in der Wette die todten Körper mit welchen die Erde bedeckt war. Dieser Anblick versetzt unseren Pilgrim in eine düstere Träumerei. Der Himmel hatte ihm aus besonderer Gunst die Gabe verliehen, die Sprache der Thiere zu verstehen; er hörte einen Wolf, vollgestopft von Menschenfleisch, welcher im Uebermaß seiner Freude rief: „O Allah! wie groß ist Deine Güte für die Kinder der Wölfe!

Deine vorsorgende Weisheit versetzt diese abscheulichen Menschen, welche uns so gefährlich sind, in Taumel. In Folge Deiner Vorsehung, welche über das Wohl Deiner Geschöpfe wacht, ermorden diese Zerstörer unseres Geschlechts sich gegenseitig und versorgen uns mit einer köstlichen Mahlzeit. O Allah! wie groß ist Deine Güte für die Kinder der Wölfe!"

99. Es ist thöricht, im Weltall nur die Wohlthaten des Himmels zu erblicken, und zu glauben, daß dieses Weltall nur für den Menschen gemacht sei.

Eine berauschte Phantasie erblickt im Weltall nur die Wohlthaten des Himmels; ein ruhigerer Geist findet in demselben Gutes und Böses. „Ich lebe," sagt Ihr, aber ist dieses Leben immer ein Gut? „Betrachtet doch diese Sonne," sagt Ihr, „welche für Euch scheint, diese Erde, welche sich für Euch mit „Saaten und Laub bedeckt, diese Blumen, welche ihren Kelch „öffnen, um Eure Augen zu erfreuen und Euch ihren Wohl„geruch zu spenden; diese Bäume, welche sich unter der Last „ihrer köstlichen Früchte beugen, diese Wellen, welche nur fließen „um Euren Durst zu löschen, diese Meere, welche das Erdreich „umgeben, um Eure Handels-Verbindungen zu erleichtern, „diese Thiere, welche eine vorsichtsvolle Natur zu Eurem „Gebrauch fortpflanzt." Ja, ich erblicke alle diese Dinge, und ich freue mich ihrer wenn ich kann. Aber in vielen Klimaten ist diese so schöne Sonne beinahe immer für mich verhüllt; in andern quält mich ihre übermäßige Hitze, bringt Stürme hervor, erzeugt schreckliche Krankheiten, trocknet die Felder aus; die Wiesen sind ohne Grün, die Saaten sind verbrannt, die Quellen sind ausgetrocknet, ich kann nur mühsam mein Dasein fristen, und ich seufze unter den Grausamkeiten einer Natur, die Ihr allezeit so wohlthätig findet. Wenn diese Meere mir Gewürze, Reichthümer, überflüssige Lebensmittel zuführen, richten sie nicht auch eine Menge Sterblicher zu Grunde,

welche thöricht genug sind dieselben aufzusuchen? Die Eitelkeit des Menschen redet ihm ein, daß er der einzige Mittelpunkt des Weltalls sei; er schafft sich eine Welt und einen Gott für sich allein; er glaubt sich wichtig genug, um nach seinem Belieben die Natur aus ihrem Geleise bringen zu können; aber er urtheilt wie ein Atheist, sobald die Rede von anderen Thieren ist. Bildet er sich nicht ein, daß die Individuen anderer Gattungen Automaten sind, von geringer Bedeutung für die Sorgfalt einer allgemeinen Vorsehung; und daß die Thiere keine Gegenstände seiner Gerechtigkeit oder seiner Güte sein können? Die Sterblichen betrachten glückliche oder unglückliche Ereignisse, Gesundheit oder Krankheit, Leben und Tod, Ueberfluß oder Theuerung als Belohnungen oder Strafen für den Gebrauch oder Mißbrauch der Freiheit, welche sie sich selbst beimessen. Urtheilen sie ebenso, wenn es sich um die Thiere handelt? Nein; obgleich sie dieselben unter einem gerechten Gott genießen und leiden, gesund und krank sein, wie sie selbst leben und sterben sehen, kommt es ihnen nicht in den Sinn zu fragen durch welche Verbrechen sich diese Thiere die Ungnade des Beherrschers der Natur zuziehen konnten. Haben durch ihre theologischen Vorurtheile verblendete Philosophen, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, nicht die Thorheit so weit getrieben, zu behaupten, daß die Thiere kein Gefühl haben?— Werden denn die Menschen niemals ihre thörichten Anmaßungen aufgeben? Werden sie niemals erkennen, daß die Natur nicht für sie gemacht ist? Werden sie nicht einsehen, daß die Natur alle Wesen, welche sie erzeugt, nach den gleichen Gesetzen behandelt? Können sie nicht wahrnehmen, daß alle organisirten Wesen auf gleiche Weise gemacht sind geboren zu werden und zu sterben, zu genießen und zu leiden? Endlich, sollten sie nicht, anstatt sehr zur Unzeit auf ihre geistigen Fähigkeiten stolz zu sein, eingestehen, daß dieselben sie manchmal viel unglücklicher machen als die Thiere es sind, bei welchen wir weder die Meinungen, noch die Vorurtheile, noch die Ruhm-

sucht, noch die Thorheiten finden, welche in jedem Augenblick über das Wohlbefinden des Menschen entscheiden?

100. Was ist die Seele? man weiß nichts davon. Wenn diese sogenannte Seele von einer andern Wesenheit wäre als die des Körpers, würde ihre Vereinigung unmöglich sein.

Das Vorrecht, welches die Menschen sich über die andern Thiere anmäßen, gründet sich hauptsächlich auf die vorgefaßte Meinung, daß sie ausschließlich eine unsterbliche Seele besitzen. Aber sobald Ihr sie fragt, was diese Seele ist, fangen sie an verwirrt zu reden. Es ist eine unbekannte Substanz, es ist eine geheime, vom Körper verschiedene Kraft, es ist ein Geist, von dem sie keinerlei Begriff haben. Fragt sie, auf welche Weise dieser Geist, welchen sie sich wie ihren Gott ohne allen Umfang vorstellen, sich mit ihren ausgedehnten und materiellen Körpern vereinigen konnte? Sie werden Euch sagen, daß sie Nichts davon wissen, daß das für sie ein Geheimniß ist, daß diese Vereinigung die Wirkung der Allmacht Gottes sei. Das sind die klaren Begriffe, welche die Menschen sich von der verborgenen oder vielmehr eingebildeten Substanz machen, welche sie als Triebfeder aller ihrer Handlungen annehmen.

Wenn die Seele eine wesentlich vom Körper verschiedene Substanz ist, und mit ihm keinerlei Uebereinstimmung haben kann, so würde ihre Vereinigung nicht ein Geheimniß, sondern eine unmögliche Sache sein. Ueberdies müßte die Seele, wenn sie von einer vom Körper verschiedenen Wesenheit wäre, nothwendig auf eine von der seinigen verschiedenen Weise handeln: indessen sehen wir, daß alle Bewegungen, welche der Körper empfindet, sich dieser sogenannten Seele fühlbar machen, und daß diese beiden Substanzen, in ihrer Wesenheit verschieden, allezeit im Einklang handeln. Ihr werdet uns außerdem sagen, daß diese Harmonie ein Geheimniß ist; und ich meinerseits will Euch sagen, daß ich nicht meine Seele sehen kann, daß ich nur meinen Körper kenne und fühle, und daß es dieser

Körper ist, welcher fühlt, denkt, urtheilt, leidet und genießt, und daß alle Fähigkeiten desselben nur das nothwendige Ergebniß seines ihm eigenthümlichen Mechanismus oder seiner Körperbildung sind.

101. Die Existenz einer Seele ist eine unvernünftige Vermuthung, und die Existenz einer unsterblichen Seele ist eine noch ungereimtere Voraussetzung.

Obgleich es den Menschen unmöglich ist, sich die geringste Idee von ihrer Seele oder von diesem sogenannten Geist, welcher sie belebt, zu machen, glauben sie dennoch, daß diese Seele unsterblich ist; Alles beweist ihnen, daß sie nur vermittelst ihrer Sinne oder der materiellen Organe des Körpers fühlen, denken, sich Begriffe aneignen, genießen und leiden. Selbst wenn man die Existenz dieser Seele annimmt, kann man nicht umhin zu erkennen daß sie vollständig vom Körper abhängig ist, und gemeinschaftlich mit ihm alle Veränderungen erleidet, welche er selber empfindet; und dennoch bildet man sich ein, daß sie ihrer Natur nach in keinerlei Uebereinstimmung mit ihm ist; man behauptet, daß sie ohne Mitwirkung dieses Körpers handeln und empfinden könne; mit Einem Wort, man behauptet, daß die Seele dieses Körpers beraubt und seiner Sinne entledigt, leben, genießen, leiden, ein Wohlsein empfinden, oder schreckliche Schmerzen fühlen kann. Auf ein solches Gewebe muthmaßlicher Ungereimtheiten gründet man den wunderbaren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

Wenn ich frage welche Gründe man für die Annahme habe, daß die Seele unsterblich sei, antwortet man mir alsbald: die daß der Mensch seiner Natur nach wünscht, unsterblich zu sein, oder ewig zu leben. Aber, erwidere ich, ist Eure große Sehnsucht nach einer Sache hinreichend, daraus zu folgern, daß dieser Wunsch erfüllt sein wird? Welcher sonderbaren Logik nach wagt man zu behaupten, daß sich Etwas unfehlbar ereigen müsse weil man sehnlich wünscht, es möge sich ereignen?

Sind denn die von der Phantasie der Menschen erzeugten Wünsche ein Maßstab für die Wirklichkeit? Die Gottlosen, sagt man, welche der Hoffnung auf ein angenehmeres zukünftiges Leben beraubt sind, wünschen vernichtet zu werden. Nun gut! Sind sie nicht eben so wohl berechtigt diesem Wunsche gemäß zu folgern, daß sie vernichtet werden, als ihr Euch zu dem Glauben an ein ewiges Leben berechtigt fühlt, weil ihr dasselbe wünscht?

102. Es ist augenscheinlich, daß der ganze Mensch stirbt.

Der Mensch stirbt ganz. Nichts ist klarer für Alle, die nicht von Wahnwitz befangen sind. Der menschliche Körper ist nach seinem Tode nur noch eine Masse, unfähig die Bewegungen hervor zu bringen, aus deren Zusammenwirken das Leben bestand; man bemerkt in derselben nicht länger einen Blutumlauf, noch Athemholen, noch Verdauung, weder Sprache noch Gedanken. Man behauptet daß dann sich die Seele vom Körper getrennt habe. Aber wenn man sagt, daß diese Seele, welche man nicht kennt, die Quelle des Lebens ist, heißt gar Nichts gesagt, wenn nicht, daß eine unbekannte Kraft die verborgene Ursache unmerkbarer Bewegungen ist. Nichts ist natürlicher und einfacher als zu glauben, daß der todte Mensch nicht mehr lebt; nichts ungereimter als zu glauben daß der todte Mensch noch am Leben sei.

Wir lachen über die Einfalt einiger Völker, bei denen es Sitte ist, Lebensmittel mit den Todten einzuscharren, in dem Glauben daß diese Speisen ihnen in einer andern Welt nützlich und nothwendig sein würden. Ist es denn lächerlicher oder alberner zu glauben, daß die Menschen nach dem Tode essen, als sich einzubilden, daß sie denken, daß sie angenehme oder unangenehme Ideen haben, daß sie genießen, daß sie leiden, daß sie Reue oder Freude empfinden werden, nachdem die Organe,

welche in ihnen Gefühle oder Ideen erwecken konnten, aufgelöst und in Staub zerfallen sind? Sagen, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode glücklich oder unglücklich sein werden, heißt behaupten, daß die Menschen ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Gaumen schmecken, ohne Nase riechen und ohne Hände und ohne Haut fühlen können. Nichts desto weniger nehmen Nationen, welche sich sehr vernünftig dünken, solche Ideen an!

103. Unwiderlegbare Beweise gegen die unkörperliche Natur der Seele.

Das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele setzt immer voraus daß die Seele eine einfache Substanz, mit Einem Wort, ein Geist ist: aber ich werde immer fragen was denn ein Geist ist. „Es ist, sagt Ihr, eine Substanz, welche keinen Raum einnimmt, die unverweslich ist und mit der Materie Nichts gemein hat!" Aber wenn dies der Fall ist, wie geht es zu, daß Eure Seele in demselben Fortschritt wie der Körper entsteht, wächst, sich kräftigt, schwächer wird, in Unordnung geräth und altert?

Ihr werdet uns auf alle diese Fragen antworten, daß dies Geheimnisse sind; aber wenn es Geheimnisse sind, so versteht Ihr Nichts davon. Wenn Ihr Nichts davon versteht, wie könnt Ihr Euch denn zuverlässig für eine Sache entscheiden, von welcher Ihr Euch keinerlei Begriff machen könnt? Um eine Sache zu glauben oder zu bestätigen, muß man zum Wenigsten wissen, worin das besteht was man glaubt oder bestätigt. An die Existenz einer unkörperlichen Seele glauben, heißt von der Existenz einer Sache überzeugt sein von der sich einen wirklichen Begriff zu machen Euch unmöglich ist; es heißt an Worte glauben, ohne denselben irgend einen Sinn beilegen zu können; bestätigen daß die Sache so ist wie Ihr sagt, ist der höchste Gipfel der Thorheit oder der Eitelkeit.

104. Absurdität der übernatürlichen Ursachen, welche die Theologen beständig zu Hülfe rufen.

Sind die Theologen nicht sonderbare Forscher? Sobald sie die natürlichen Ursachen der Dinge nicht heraus bringen können, erfinden sie Ursachen, welche sie übernatürlich nennen; sie erdenken Geister, verborgene Ursachen, unerklärlich wirkende Wesen, oder vielmehr Worte, welche bei Weitem dunkler sind als die Sachen welche zu erklären sie sich bemühen. Bleiben wir bei der Natur wenn wir uns die Erscheinungen in der Natur erklären wollen; lassen wir die Ursachen, welche zu fein sind um von unsern Organen begriffen werden zu können, bei Seite liegen; und seien wir überzeugt daß wir außerhalb der Natur niemals die Lösung der Räthsel finden werden, welche die Natur uns vorführt.—Mit welchem Recht können die Theologen, selbst nach der Hypothese der Theologie, das heißt, einen allmächtigen Beweger der Materie angenommen, ihrem Gott die Macht absprechen, dieser Materie die Fähigkeit zum Denken verleihen zu können? Würde es denn schwieriger für ihn sein, Combinationen der Materie zu schaffen, welche den Gedanken erzeugen, als Geister, welche denken? Zum Wenigsten, wenn wir eine Materie annehmen, welche denkt, könnten wir einige Begriffe von der Ursache des Gedankens oder von dem was in uns denkt, haben, während wenn wir die Denkkraft einem unkörperlichen Wesen zuschreiben wir uns von demselben unmöglich die geringste Idee machen können.

105. Es ist ein falscher Grundsatz, daß der Materialismus entehrend für das menschliche Geschlecht ist.

Man wendet ein, daß der Materialismus aus dem Menschen eine bloße Maschine macht; was man als für das ganze menschliche Geschlecht sehr entehrend betrachtet. Aber ist es ehrenvoller für das menschliche Geschlecht, wenn man sagt, daß der Mensch nach den geheimen Antrieben eines Geistes

handelt; oder eines gewissen „ich weiß nicht was", welches ihn belebt, ohne daß man weiß wie?

Es ist leicht einzusehen, daß das Vorrecht, welches man dem Geist über die Materie oder der Seele über den Körper einräumt, ihren alleinigen Grund in unserer Unkenntniß über die Natur dieser Seele hat, während man mehr vertraut mit der Materie oder dem Körper ist, welchen zu kennen man sich einbildet und dessen Triebfedern man entdecken zu können glaubt; aber die einfachsten Bewegungen unserer Körper sind für Jeden, der darüber nachdenkt, Räthsel, welche eben so schwer zu lösen sind, als das des Gedankens.

106. Fortsetzung.

Die Hochachtung, welche so viele Leute vor der geistigen Substanz haben, scheint nur auf der Unmöglichkeit zu beruhen, dieselbe auf eine verständliche Art zu erklären. Die Verachtung, welche unsere Metaphysiker für die Materie zeigen, kommt nur daher, daß „rücksichtslose Vertraulichkeit zur Verachtung führt." Wenn sie uns sagen, daß die Seele vortrefflicher und edler als der Körper sei, sagen sie damit Nichts, als daß das, was sie durchaus nicht kennen, viel schöner sein muß als das von dem sie einige schwache Ideen haben.

107. Das Dogma von einem zukünftigen Leben ist nur für Diejenigen von Nutzen, welche es mit Hülfe der öffentlichen Leichtgläubigkeit ausbeuten.

Man rühmt uns unaufhörlich den Nutzen des Dogmas von einem andern Leben; man behauptet daß selbst wenn es nur eine Dichtung sein sollte, dieselbe vortheilhaft ist, weil es die Menschen blendet und sie zur Tugend führt. Aber ist es denn so gewiß, daß dieses Dogma die Menschen weiser und tugendhafter macht? Sind denn die Nationen, bei welchen diese Dichtung eingeführt ist, durch ihre guten Sitten und ihr Betragen ausgezeichnet? Trägt die sichtbare Welt nicht allezeit

über die unsichtbare den Sieg davon? Wenn Diejenigen, welche mit dem Unterricht und der Regierung der Menschen beauftragt sind, selber mehr Aufklärung und Tugend besäßen, würden sie dieselben weit besser durch Realitäten regieren, als durch eitle Hirngespinnste; aber betrügerisch, ehrgeizig und verderbt, haben die Gesetzgeber es überall kürzer gefunden die Nationen durch Fabeln einzuschläfern, als ihnen Wahrheiten zu lehren, als ihren Verstand zu entwickeln, als sie durch vernünftige und wahrhaftige Beweggründe für die Tugend zu begeistern, als sie auf eine verständige Weise zu regieren. — Die Theologen haben ohne Zweifel ihre Gründe gehabt die Seele unkörperlich zu machen; sie brauchten Seelen und Hirngespinnste, um die eingebildeten Regionen zu bevölkern, welche sie in der andern Welt entdeckt haben. Materielle Seelen wären wie alle Körper der Auflösung unterworfen. Wenn nun die Menschen glaubten, daß Alles mit ihnen sterben muß, würden die Geographen der andern Welt augenscheinlich das Recht verlieren ihre Seelen nach diesen unbekannten Aufenthalt zu führen; sie würden keinen Gewinn aus den Hoffnungen ziehen, mit welchen sie dieselben vertrösten, oder aus dem Schreckenssystem, durch welches sie dieselben sorgfältig zu Boden drücken. Wenn die zukünftige Welt von keinerlei Nutzen für das menschliche Geschlecht ist, so ist sie zum Wenigsten vom allergrößten Vortheil für Diejenigen, welche es übernommen haben, sie dahin zu führen.

108. Es ist ein falscher Grundsatz, daß das Dogma von einem andern Leben trostreich sein soll; und selbst wenn es tröstend wäre, könnte man nicht daraus folgern, daß es auf Wahrheit beruht.

„Aber," wird man sagen, „ist das Dogma von der Unsterb„lichkeit der Seele nicht trostreich für Wesen, welche sich oft „hienieden sehr unglücklich fühlen? Wenn es eine Täuschung „wäre, ist sie nicht süß und angenehm? Ist es für den Men„schen nicht eine Wohlthat zu glauben, daß er sich selber über-

„leben und eines Tages ein Glück genießen wird, welches ihm „auf der Erde versagt ist?“ Auf diese Weise, Ihr armen Sterblichen, macht Ihr Eure Wünsche zu einem Maßstab für die Wahrheit! Weil Ihr es wünscht, ewig zu leben und glücklicher zu sein, schließt Ihr daraus, daß Ihr ewig leben werdet und daß Ihr in einer unbekannten Welt glücklicher sein werdet, als in dieser bekannten Welt, welche Euch oft nur Leiden bietet! Entschließet Euch denn, ohne Bedauern diese Welt zu verlassen, welche der Mehrzahl von Euch mehr Schmerzen als Freuden gewährt. Fügt Euch in die Ordnung des Geschicks, welches bestimmt, daß Ihr sowohl wie alle Wesen nicht ewig leben sollt. Aber was wird aus mir werden? fragst Du, o Mensch!.... Das, was Du vor einigen Millionen Jahren warst. Du warst dann „ich weiß nicht was“; entschließe Dich denn in einem Augenblick wieder zu werden „ich weiß nicht was“ Du damals warst; kehre friedlich in's allgemeine Haus zurück, aus welchem Du ohne Dein Wissen unter Deiner jetzigen Form hervorgegangen bist, und vergehe ohne Murren, wie alle übrigen Wesen um Dich her.

Man wiederholt uns unaufhörlich, daß die religiösen Begriffe den Unglücklichen unendliche Tröstungen bieten; man behauptet, daß die Idee von der Unsterblichkeit der Seele und eines glücklicheren Lebens sehr geeignet sei, das Herz des Menschen zu erheben, und ihn in allen Widerwärtigkeiten, welche auf Erden über ihn hereinbrechen aufrecht zu erhalten. Der Materialismus im Gegentheil, sagt man, ist ein trauriges System, geeignet, den Menschen zu erniedrigen, das ihn auf Eine Stufe mit den Thieren stellt, das seinen Muth lähmt, und welches ihm nur eine schreckliche Vernichtung in Aussicht stellt, ganz geeignet ihn zur Verzweiflung zu treiben und zum Selbstmord anzuregen, sobald er in dieser Welt zu leiden hat. Die große Kunst der Theologen besteht darin, heiß und kalt zu blasen, zu betrüben und zu trösten, Furcht einzuflößen und zu beruhigen.— Den Einrichtungen der Theologie zufolge sind die Regionen

des zukünftigen Lebens glückliche und unglückliche. Nichts ist schwieriger als sich des Wohnorts der Glückseligkeit würdig zu machen; Nichts leichter als einen Platz am Ort der Qual zu erhalten, welchen die Gottheit für dieu uglücklichen Opfer ihres ewigen Zornes bereitet. Haben denn Diejenigen, welche die Idee von einem zukünftigen Leben so angenehm und süß finden, vergessen, daß dieses andere Leben, ihren Begriffen nach, für die Mehrzahl der Sterblichen voller Qualen ist? Ist die Idee einer völligen Vernichtung nicht bei Weitem der Idee eines ewigen Lebens vorzuziehen, welches voller Schmerzen und Zähneklappen ist? Ist die Furcht, nicht ewig zu dauern, trauriger als die, nicht von Ewigkeit gewesen zu sein? Die Furcht, das Dasein zu verlieren ist in Wirklichkeit nur ein Uebel für die Phantasie, welche allein das Dogma von einem zukünftigen Leben erzeugt hat.

Ihr sagt, o christliche Philosophen, daß die Idee von einem glücklichen Leben angenehm ist; wir stimmen darin überein, es giebt Keinen, der nicht eine angenehmere und dauerhaftere Existenz wünscht, als die, deren er sich hienieden erfreut. Aber wenn das Paradies bezaubernd ist, müßt Ihr auch zugeben, daß die Hölle schrecklich ist. Der Himmel ist sehr schwer und die Hölle sehr leicht zu verdienen. Sagt Ihr nicht, daß ein schmaler und mühseliger Pfad zu den glücklichen Regionen führt, und ein breiter Weg zu den Regionen des Unglücks? Wiederholt Ihr nicht beständig, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein, und die der Verdammten sehr groß sei? Bedarf es nicht um gerettet zu werden der Gnade, welche Euer Gott nur Wenigen zu Theil werden läßt? Nun wohl! ich sage Euch, daß diese Ideen in keinerlei Weise trostreich sind; ich sage Euch, daß ich viel lieber ein für alle Mal vernichtet werden will, als ewig brennen; ich sage Euch, daß das Schicksal der Thiere mir wünschenswerther erscheint als das Schicksal der Verdammten; ich sage Euch, daß die Meinung, welche mich den drückenden Sorgen dieser Welt überhebt, mir

bei Weitem angenehmer erscheint, als die Ungewißheit, in welcher mich der Glaube an einen Gott läßt, welcher, der alleinige Herr seiner Gunstbezeugungen, dieselben nur seinen Günstlingen verleiht und welcher zuläßt, daß alle übrigen der ewigen Verdammniß schuldig werden. Nur die Schwärmerei oder Thorheit kann unerweislichen Vermuthungen, die voller Unsicherheit und trauriger Befürchtungen sind, den Vorzug vor einem klaren, beruhigenden System geben.

109. Alle religiösen Grundlehren beruhen auf Einbildung. Der innere Sinn ist nur eine eingewurzelte Gewohnheit. Gott ist ein Hirngespinnst und die Eigenschaften, welche man ihm beilegt, zerstören sich gegenseitig.

Alle religiösen Prinzipien sind eine Sache der bloßen Phantasie, an welcher die Erfahrung und Vernunft niemals Theil hatten. Man findet es sehr schwierig, sie zu bekämpfen, indem die Einbildungskraft einmal von Hirngespinnsten befangen, welche sie in Erstaunen setzen, oder erschüttern, unfähig zum vernünftigen Denken ist. Derjenige welcher die Religion und ihre Trugbilder mit den Waffen der Vernunft angreift, gleicht einem Menschen, welcher sich eines Degens bedienen würde, um Mücken zu tödten; sobald der Schlag geführt ist, flattern die Mücken und die Hirngegpinnste wieder zurück, und nehmen in den Köpfen auf's Neue den Platz ein, aus welchem man sie vertrieben zu haben glaubte.

Sobald man sich weigert, die Beweise anzunehmen, welche uns die Theologie von dem Dasein Gottes geben will, setzt man unsern Vernunftsschlüssen, welche dieselben widerlegen, einen innern Sinn entgegen, eine tiefe Ueberzeugung, eine unwiderstehliche Neigung, welche jedem Menschen angeboren ist, und welche ihm ohne sein Zuthun immer wieder die Idee eines allmächtigen Wesens vor Augen führt, welches er nicht ganz aus seinem Geist vertreiben kann; und welches trotz der stärksten Gründe, welche man ihm entgegen setzen kann,

anzuerkennen er gezwungen ist. Aber wenn man diesen innern Sinn, dem man so viel Gewicht beilegt, untersuchen will, wird man finden, daß er nur die Folge einer tiefgewurzelten Gewohnheit ist, welche, indem sie die Augen den überzeugendsten Beweisen gegenüber verschließt, die größte Zahl der Menschen und oft selbst die aufgeklärtesten Personen zu den Vorurtheilen der Kindheit zurück führt. Was vermag dieser „innere Sinn" oder diese unbegründete Ueberzeugung, der Wirklichkeit gegenüber, welche uns beweist, daß das, welches einen Widerspruch in sich selbst schließt, nicht existiren kann? ..... Man sagt uns sehr ernsthaft, daß es nicht bewiesen sei, daß Gott nicht existirt. Indessen ist Nichts mehr erwiesen, als daß nach Allem, was die Menschen bis dahin von ihm gesagt haben, dieser Gott ein Hirngespinnst und dessen Existenz unmöglich ist, indem Nichts klarer und erwiesener ist, als daß ein Wesen nicht solche widersprechende und unvereinbare Eigenschaften in sich tragen kann als diejenigen sind, welche alle Religionen der Erde der Gottheit zuschreiben. Ist der Gott der Theologen sowohl als wie der Gott der Theisten nicht klar und deutlich eine Ursache, die mit den Wirkungen, welche man ihr zuschreibt, unvereinbar ist? Auf welche Weise man es auch anfangen möge, man muß entweder einen andern Gott erfinden, oder zugeben, daß der, mit welchem man so viele Jahrhunderte hindurch die Sterblichen unterhalten hat, zu gleicher Zeit sehr gut und sehr böse, sehr mächtig und sehr schwach, unbeweglich und veränderlich, vollkommen intelligent und vollständig aller Vernunft, jedes Planes, und aller Mittel ermangelnd; ein Freund der Ordnung und die Unordnung erlaubend, sehr gerecht und sehr ungerecht, sehr geschickt und sehr ungeschickt ist. Muß man endlich nicht eingestehen, daß es unmöglich ist, alle die nicht zusammenstimmenden Eigenschaften zu vereinigen, welche man bei einem Wesen anhäuft, von dem man auch nicht ein einziges Wort sagen kann, ohne in die greifbarsten Widersprüche zu verfallen? Man versuche

es der Gottheit eine einzige Eigenschaft beizulegen und auf der Stelle wird das was man von ihr sagt, durch die Wirkungen widersprochen werden, welche man dieser Ursache zuschreibt.

110. Jede Religion ist nur ein System, welches erfunden ist um Widersprüche mit Hülfe von Mysterien in Einklang zu bringen.

Die Theologie könnte sich mit Recht die Wissenschaft der Widersprüche nennen. Jede Religion ist nur ein System erfunden um unvereinbare Begriffe zu vereinigen. Durch Gewohnheit und Furcht kommt man dazu, in den größten Absurditäten zu verharren, selbst wenn sie auf's deutlichste bloß gestellt sind. Alle Religionen sind ehr leicht zu bekämpfen, aber sehr schwer auszurotten. Die Vernunft vermag Nichts gegen die Gewohnheit, welche, wie man sagt, zur zweiten Natur wird. Es giebt viele im Uebrigen verständige Menschen, welche nachdem sie die baufälligen Grundlagen ihres Glaubens geprüft haben, trotz der schlagendsten Beweisgründe zu demselben zurückkehren.

Sobald man sich beklagt, daß man Nichts von der Religion versteht, daß man auf Schritt und Tritt Absurditäten findet, welche sich widersprechen, daß man Unmöglichkeiten darin erblickt, sagt man uns, daß wir nicht gemacht seien die Wahrheiten zu verstehen welche die Religion uns darbietet, daß die Vernunft auf Irrwege geräth, und nur ein treuloser Führer ist, welcher uns in's Verderben führen kann: man versichert uns überdies, daß das, was Thorheit in den Augen der Menschen ist, Weisheit in den Augen eines Gottes sei, dem Nichts unmöglich ist. Endlich um mit Einem Wort die unüberwindlichsten Schwierigkeiten, welche die Theologie uns von allen Seiten darbietet, zu beseitigen, hilft man sich aus der Verlegenheit indem man sagt, das es Mysterien sind.

111. Absurdität und Nutzlosigkeit der Mysterien, welche nur im Interesse der Priester erfunden sind.

Was ist ein Mysterium? Wenn ich die Sache genau prüfe, entdecke ich bald, daß ein Mysterium immer nur ein Widerspruch ist, eine greifbare Absurdität, eine offenbare Unmöglichkeit, über welche demüthig ihre Augen zu schließen die Theologen die Menschen zwingen möchten; mit Einem Wort, ein Mysterium ist Alles, was unsere geistlichen Führer uns nicht erklären können.

Es ist für die Diener der Religion ein Vortheil, daß die Völker Nichts von dem verstehen, was sie dieselben lehren. Man kann unmöglich das prüfen, was man nicht versteht; man ist allemal, wenn man nicht selber sehen kann, genöthigt, sich führen zu lassen. Wenn die Religion verständlich wäre, würden die Priester hienieden nicht so gute Geschäfte machen.

Es giebt keine Religion ohne Mysterien; das Mysterium ist ein wesentlicher Bestandtheil derselben; eine Religion ohne Mysterien würde ein Widerspruch in den Ausdrücken sein. Der Gott, welcher der natürlichen Religion, dem Theismus oder dem Deismus als Fundament dient, ist selber das größte Mysterium für einen Geist, welcher sich mit ihm beschäftigen will.

112. Fortsetzung.

Alle offenbarten Religionen sind voll geheimnißvoller Dogmas, unverständlicher Prinzipien, unglaublicher Wunder, erstaunlicher Erzählungen, welche nur erfunden scheinen, um den Verstand zu verwirren. Jede Religion offenbart uns einen verborgenen Gott, dessen Wesenheit ein Mysterium ist; folglich ist die Handlungsweise, welche man ihm zuschreibt eben so schwer zu verstehen als die Wesenheit dieses Gottes selbst. Die Gottheit hat in den mannigfaltigen Religionen, welche sie in den verschiedenen Regionen unserer Welt gegründet hat, allezeit nur auf eine räthselhafte und geheimnißvolle Art

gesprochen. Sie hat sich überall nur offenbart um Geheimnisse zu verkündigen, das heißt, um die Sterblichen zu benachrichtigen, daß sie verlangt, man solle an Widersprüche, an Unmöglichkeiten, an Sachen glauben, denen sie unmöglich bestimmte Begriffe beilegen können.

Jemehr Geheimnisse eine Religion hat, jemehr ungläubige Sachen sie dem Geist vorführt, je mehr berechtigt ist sie der Einbildung der Menschen zu gefallen, welche eine beständige Nahrung darin finden. Jemehr eine Religion in Dunkelheit gehüllt ist, desto göttlicher erscheint sie, das heißt der Natur eines verborgenen Wesens entsprechend, von dem man keinen Begriff hat.—Es ist das Eigenthümliche der Unwissenheit, daß sie das Unbekannte, das Verborgene, das Fabelhafte, das Wunderbare, das Unglaubliche, das Schreckliche sogar, dem was wahr, einfach und klar ist, vorzieht. Das Wahre versetzt die Phantasie nicht in so lebhafte Erschütterung als die Dichtung, welche außerdem ein Jeder nach seinem Belieben arrangiren kann. Das gemeine Volk verlangt nichts Besseres als Fabeln zu hören; die Priester und Gesetzgeber haben es seinem Gefallen nach bedient, indem sie Religionen erfanden und Geheimnisse erdichteten. Sie haben dadurch die Schwärmer, die Frauen und die Unwissenden für sich eingenommen. Leute von diesem Schlage lassen sich leicht durch Beweisgründe abfinden, die zu untersuchen sie nicht im Stande sind; die Liebe zum Einfachen und Wahren findet man nur bei der kleinen Zahl Jener, deren Phantasie durch Studium und Nachdenken geregelt wird.

Die Dorfbewohner sind immer am besten von ihrem Pfarrer befriedigt, wenn er recht viele lateinische Worte in seine Predigt mischt. Die Unwissenden denken immer, daß Derjenige, welcher mit ihnen von Sachen spricht, die sie nicht verstehen, ein sehr gescheuter Mann sein muß. Darin liegt die wahre Ursache der Leichtgläubigkeit der Völker und die Macht derer, welche sich zu ihren Führern aufwerfen.

113. Fortsetzung.

Zu den Menschen sprechen, um ihnen Geheimnisse zu verkünden, heißt geben und vorenthalten, heißt sprechen um nicht verstanden zu werden. Der, welcher nur in Räthseln spricht, sucht entweder sich an der Verlegenheit, welche er verursacht, zu ergötzen, oder er hat einen Vortheil davon, sich nicht allzu klar auszudrücken. Jedes Geheimniß zeigt Mißtrauen, Schwäche und Furcht. Fürsten und ihre Diener halten ihre Absichten geheim, aus Furcht, daß ihre Feinde, wenn sie dieselben durchschaut haben, dieselben vereiteln möchten. Kann ein guter Gott sich an der Verlegenheit seiner Geschöpfe ergötzen? Kann ein Gott, der sich einer Machtvollkommenheit erfreut, welcher Nichts auf der Welt zu widerstehen vermag, befürchten, daß seine Absichten durchkreuzt werden? Welchen Vortheil könnte er also davon haben, uns Räthsel und Geheimnisse vortragen zu lassen?—Man sagt uns, daß der Mensch, der Schwäche seiner Natur wegen, unfähig ist, die göttliche Handlungsweise zu verstehen, welche für ihn nur ein Gewebe von Geheimnissen sein kann; daß Gott ihm die Geheimnisse, welche natürlich über seine Fassungskraft hinausgehen, nicht enthüllen kann. Wenn dies der Fall ist, werde ich immer antworten, daß der Mensch nicht gemacht ist, sich um die göttliche Handlungsweise zu bekümmern, daß diese Handlungsweise ihn durchaus nicht interessiren kann, daß er keiner Mysterien bedarf, welche er nicht verstehen könnte; und daß folglich eine geheimnißvolle Religion nicht mehr Werth für ihn hat, als ein rednerischer Vortrag für eine Heerde Schafe.

114. Ein allgemeiner Gott hätte eine allgemeine Religion offenbaren müssen.

Die Gottheit hat sich in den verschiedenen Gegenden dieser Welt auf so wenig übereinstimmende Weise offenbart, daß in

Sachen der Religion sich die Menschen gegenseitig mit den Augen des Hasses und der Verachtung betrachten. Die Anhänger der verschiedenen Sekten finden sich gegenseitig sehr lächerlich und thöricht; die heiligsten Mysterien der Einen Religion sind Gegenstände des Gespöttes für eine andere. Da Gott sich einmal die Mühe gegeben hat, sich den Menschen zu offenbaren, hätte er zum Wenigsten zu Allen in derselben Weise sprechen müssen und ihrem schwachen Geist die Mühe sparen sollen, auszuforschen, welche die wirklich von ihm ausgehende Religion, oder welcher Gottesdienst seinen Augen am wohlgefälligsten sei.

Ein allgemeiner Gott hätte eine allgemeine Religion offenbaren müssen. Welchem Mißgeschick zufolge findet man denn so verschiedene Religionen auf der Erde? Welches ist die allein wahre, unter der großen Menge derer, von welchen eine jede behauptet, es mit Ausschluß aller übrigen zu sein? Man hat alle Ursache zu glauben, daß keine einzige diesen Vorzug besitzt; die Spaltungen und Streitfragen wegen der verschiedenen Meinungen sind unzweifelhafte Merkmale von der Ungewißheit und Unverständlichkeit der Prinzipien von welchen man ausgeht.

115. Der Beweis für die Nutzlosigkeit der Religion ist ihre Unverständlichkeit.

Wenn die Religion allen Menschen nothwendig wäre, müßte sie für Alle verständlich sein. Wenn diese Religion eine Sache von der größten Wichtigkeit für sie wäre, sollte man von der Güte Gottes erwarten müssen, daß dieselbe für sie die deutlichste, klarste und erwiesenste Sache sei. Ist es also nicht wunderbar zu bemerken, daß diese Sache, welche für das Heil der Sterblichen von solcher Wichtigkeit ist, gerade diejenige sein muß, welche sie am wenigsten verstehen, und über welche so viele Jahrhunderte hindurch ihre Doktoren am meisten disputirt haben? Es ist bis dahin noch nie den Priestern einer und

derselben Sekte gelungen, sich darüber zu vereinigen auf welche Art die Gebote eines Gottes, die er zu offenbaren sich geruht hat, verstanden werden müssen.

Man kann die Welt, welche wir bewohnen, mit einem öffentlichen Platz vergleichen, an verschiedenen Stellen desselben Charlatane aufgestellt sind, von welchen ein Jeder sich bemüht, die Vorübergehenden an sich zu ziehen, indem sie die Heilmittel, welche ihre Mitbrüder verkaufen, herunterſetzen. Jede Bude hat ihre Kunden, welche überzeugt sind, daß ihre Quacksalber allein die richtigen Heilmittel besitzen; ungeachtet des beständigen Gebrauchs derselben bemerken sie nicht, daß sie sich nicht besser danach befinden, oder daß sie ebenso krank sind als wie die, welche zu den Quacksalbern einer andern Bude laufen. Die gänzliche Ergebenheit der Frömmigkeit ist eine Krankheit der Phantasie, welche man sich von frühester Kindheit an zugezogen hat; der Andächtige ist ein Hypochondrist, welcher sein Uebel durch den Gebrauch von Heilmitteln nur verschlimmert. Der Weise nimmt gar keine davon, er befolgt eine gute Diät, und läßt im Uebrigen der Natur ihren Lauf.

116. Jede Religion wird durch die Anhänger anderer gleichwohl ebenso unsinnigen Glaubenslehren in's Lächerliche gezogen.

Nichts ist in den Augen eines vernünftigen Mannes lächerlicher, als die gegenseitige Beurtheilung der Anhänger der verschiedenen gleich unsinnigen Religionen dieser Welt. Ein Christ findet, daß der Koran, daß heißt die durch Mahomed verkündete göttliche Offenbarung nur ein Gewebe ungereimter Träumereien und Gotteslästerungen ist. Der Mohamedaner seinerseits nennt den Christen einen Ungläubigen und Hund; er sieht in dessen Religion nur Absurditäten; er bildet sich ein, das Recht zu haben, sein Land zu erobern und ihn, das Schwert in der Hand, zu zwingen, die Religion seines göttlichen Propheten anzunehmen; er glaubt vor Allem, daß Nichts gottloser und unvernünftiger ist, als einen Menschen

anzubeten oder an die Dreieinigkeit zu glauben. Der protestantische Christ, welcher ohne Gewissensbisse einen Menschen anbetet, und welcher fest an das unbegreifliche Mysterium der Dreieinigkeit glaubt, spottet über den katholischen Christen, weil dieser noch außerdem an das Geheimniß der Transsubstantiation (Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi) glaubt; er betrachtet ihn als einen Gotteslästerer und Götzendiener, weil er niederkniet um Brot anzubeten, worin er den Gott des Weltalls zu erblicken glaubt. Die Christen aller Sekten stimmen darin überein, daß sie die Incarnationen des Gottes der Indier, Wischnu, als Dummheiten betrachten; sie behaupten daß die einzige wahre Incarnation die Jesu, Sohn des Gottes des Weltalls und dem Weibe eines Zimmermanns, sei. Der Theist, welcher sich den Anhänger einer Religion, der Natur, nennt, damit zufrieden, einen Gott anzuerkennen, von dem er keinerlei Begriff hat, erlaubt sich über alle andern Mysterien, welche von allen Religionen der Welt gelehrt werden, zu scherzen.

117. Meinung eines berühmten Theologen.

Hat nicht ein berühmter Theologe (Hardwin) die Ungereimtheit eingesehen, einen Gott anzuerkennen und sich mit ihm zu beschäftigen? „Uns," sagt er, „die wir als Glaubens-Artikel einen wahren Gott, eine wunderbare Substanz anerkennen, kann Nichts anders mehr schwer fallen. Dieses erste Mysterium, welches nicht gering ist, einmal anerkannt, braucht die Vernunft sich für alles Uebrige keine Gewalt mehr anzuthun. Was mich anbetrifft, so kostet es mir nicht mehr Mühe, eine Million Sachen, die ich nicht verstehe, anzuerkennen, als an die erste Wahrheit zu glauben welche mir vorgestellt wird."

Kann es etwas Widersprechenderes, etwas Unmöglicheres oder Geheimnißvolleres geben, als die Schöpfung der Materie durch ein unkörperliches Wesen, welches selbst unveränderlich die fortwährenden Veränderungen, die wir auf der Welt wahr-

nehmen, bewirkt? Giebt es Etwas, das sich mit allen Begriffen des gesunden Menschenverstandes weniger vereinigen läßt, als der Glaube, daß ein allgütiges, weises, gerechtes und mächtiges Wesen die Natur regiert, und aus sich selber die Bewegungen dieser Welt leitet, welche nur voller Thorheiten, Elend, Verbrechen und Unordnung ist, welchen es mit Einem Worte hätte vorbeugen, das es hätte vernichten oder zerstören können? Mit welchem Recht könnte man sich weigern die unwahrscheinlichsten Fabeln, die erstaunlichsten Wunder, die tiefsten Geheimnisse für wahr anzunehmen, wenn man ein so widerspruchsvolles Wesen als der Gott der Theologie es ist, anerkennt?

118. Der Gott der Theisten ist nicht minder widerspruchsvoll, nicht weniger chimärisch als der Gott der Theologen.

Der Theist ruft uns zu: „Hütet Euch davor, den wilden „und wunderlichen Gott der Theologie anzubeten; der meinige „ist ein unendlich weises und gütiges Wesen; Er ist der „Vater der Menschen; der mildeste Regent; Er erfüllt das „Weltall mit seinen Wohlthaten." Aber, sage ich, seht Ihr nicht ein, daß Alles auf dieser Welt den schönen Eigenschaften, welche Ihr Euerm Gott zuschreibt, zuwider läuft? Ich erblicke in der zahlreichen Familie dieses zärtlichen Vaters nur Unglückliche. Unter der Regierung dieses so gerechten Monarchen finde ich das Verbrechen siegreich und die Tugend im Elend. Unter den Wohlthaten, welche Ihr rühmt, und welche nur Eure Begeisterung sehen kann, erblicke ich eine Menge Uebel jeder Art, für welche Ihr hartnäckig die Augen verschließt. Da Ihr gezwungen seid zu erkennen daß Euer so gütiger Gott im Widerspruch mit sich selber, mit derselben Hand das Gute und das Böse austheilt, werdet Ihr, um ihn zu rechtfertigen, genöthigt sein, mich sowohl wie der Priester auf die Regionen eines anderen Lebens zu verweisen. Erfindet also einen anderen Gott als die Theologie, denn der Eurige ist gerade so widerspruchsvoll als der ihrige. Ein guter Gott, der

das Böse thut, oder erlaubt daß es gethan wird, Ein Gott voller Gerechtigkeit und unter dessen Regierung die Unschuld so oft bedrückt wird, ein vollkommener Gott welcher nur unvollkommene und elendige Werke hervorbringt, —ist ein solcher Gott und sein Betragen nicht ein eben so großes Mysterium als das der Incarnation?

Ihr sagt, daß Ihr über Eure Mitmenschen erröthen müßt, welche man glauben macht, daß der Gott des Weltalls sich hat in einen Menschen verwandeln und in einem Winkel Asiens am Kreuz sterben können; Ihr findet das unaussprechliche Geheimniß von der Dreieinigkeit höchst absurd. Nichts erscheint Euch lächerlicher als ein Gott, welcher sich in Brod verwandelt und welcher sich jeden Tag an tausend verschiedenen Orten verspeisen läßt. Nun sind denn alle diese Mysterien anstößiger für die Vernunft, als ein Gott der für die Handlungen der Menschen Rache und Vergeltung übt? Ist der Mensch Eurer Meinung nach frei oder ist er es nicht? Weder in dem Einen noch in dem andern Fall kann Euer Gott, wenn er nur einen Funken Gerechtigkeit besitzt, ihn bestrafen oder ihn belohnen. Wenn der Mensch frei ist so ist es Gott, der ihm die Freiheit verliehen hat, sich so oder so zu betragen, Gott ist also die ursprüngliche Ursache aller seiner Handlungen; wenn er den Menschen für seine Fehler bestraft, würde er ihn nur dafür strafen daß er das ausgeübt hat, wozu er ihm die Freiheit gegeben. Wenn der Mensch nicht die Freiheit besitzt, anders zu handeln als er thut, würde dann nicht Gott das ungerechteste Wesen sein, indem er ihn für Fehler bestraft, welche zu begehen er nicht vermeiden konnte? — Viele Menschen sind von den einzelnen Absurditäten, womit alle Religionen der Welt vollgestopft sind, wahrhaft erschüttert; aber sie haben nicht den Muth auf die Quelle zurückzugehen, von der diese Absurditäten nothwendig ausfließen mußten. Man sieht es nicht ein, daß ein Gott voller Widersprüche, Sonderbarkeiten und unvereinbarer Eigenschaften, dadurch daß er die Phantasie der Men-

chen erhitzte oder befruchtete, nur eine lange Reihe von Hirngespinnsten erzeugen konnte.

119. Man beweist die Existenz Gottes keineswegs dadurch, daß man sagt, daß in jedem Zeitalter, alle Völker die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben.

Man glaubt Denen, welche die Existenz eines Gottes leugnen den Mund zu schließen, indem man ihnen sagt, daß alle Menschen, in allen Jahrhunderten, in allen Ländern die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben; daß es kein Volk auf der Erde giebt, welches nicht an ein unsichtbares und allmächtiges Wesen, das es zum Gegenstand seines Gottesdienstes und seiner Verehrung macht, glaubte; schließlich, daß es keine Nation, so wild sie auch sein möge, giebt, welche nicht von der Existenz irgend einer der menschlichen Natur überlegenen Existenz überzeugt sei. Aber ist der Glaube aller Menschen im Stande einen Irrthum in Wahrheit zu verwandeln? Ein berühmter Philosoph (Bayle) hat mit Recht gesagt: „Man kann die Wahrheit weder durch die allgemeine Tradition noch mit der einstimmigen Genehmigung aller Menschen vernichten.“ Ein anderer Weiser (Averroes) hatte vor ihm gesagt, daß eine Armee von Philosophen nicht genügend sei um die Natur eines Irrthums zu ändern und ihn zur Wahrheit zu machen.

Es gab eine Zeit, in der alle Menschen glaubten, daß die Sonne sich um die Erde drehte, während diese unbeweglich im Centrum des ganzen Welt-Systems bliebe; dieser Irrthum ist erst vor etwa zwei Jahrhunderten zerstört. Es gab eine Zeit, wo Niemand an die Existenz der Gegenfüßler glauben wollte, und wo man Diejenigen verfolgte, welche so kühn waren, dieselbe zu behaupten. Jetzt wagt es kein Gebildeter, daran zu zweifeln. Alle Völker der Erde, einige wenige Menschen ausgenommen, die nicht so leichtgläubig sind als die andern, glauben noch an Zauberer, an Gespenster, an Erscheinungen,

an Geister; und kein vernünftiger Mensch fühlt sich verpflichtet, diese Thorheiten anzunehmen; aber die verständigsten Menschen halten es für eine Gewissenssache an einen allgemeinen Geist zu glauben!

120. Alle Götter sind von barbarischer Abstammung; alle Religionen sind antike Monumente der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Grausamkeit; und die modernen Religionen sind nur alte Thorheiten, die man in ein neues Gewand gekleidet hat.

Alle Götter, welche von den Menschen verehrt werden, sind von barbarischer Abstammung; sie wurden augenscheinlich von stupiden Völkern erfunden, oder von ehrgeizigen und schlauen Gesetzgebern einfältigen und ungesitteten Nationen dargeboten, welche weder die Fähigkeit noch den Muth besaßen, die Gegenstände, welche zu verehren man sie durch Schreckniſſe zwang, reiflich zu untersuchen. — Wenn wir in der Nähe den Gott betrachten, welchen wir noch in unsern Tagen von den gebildetsten Nationen angebetet sehen, muß man erkennen, daß er augenscheinlich Züge der Wildheit trägt. Wild sein, heißt kein anderes Recht als das der Gewalt anzuerkennen; es heißt bis zum Uebermaß grausam sein; es heißt nur seiner Laune folgen; es heißt der Vorsicht, der Klugheit und der Vernunft ermangeln. Völker, die Ihr Euch civilisirt glaubt! erkennt Ihr in diesem schrecklichen Charakter nicht den Gott, dem Ihr Euern Weihrauch streut? Ist das Bild, welches man Euch von der Gottheit entwirft nicht sichtlich der unversöhnlichen, eifersüchtigen, rachsüchtigen, blutdürstigen, launenhaften, rücksichtslosen Gemüthsart des Menschen entlehnt, dessen Vernunft noch nicht ausgebildet ist? O Menschen! Ihr betet nur einen großen Wilden an, welchen Ihr gleichwohl als ein nachahmungswürdiges Beispiel, als einen liebenswürdigen Herrn, als einen mit allen Vollkommenheiten begabten Regenten betrachtet! — Die religiösen Meinungen der Menschen aller Länder sind uralte und dauerhafte Denkmäler der Unwissen-

heit, der Leichtgläubigkeit, der Furcht und der Grausamkeit ihrer Verfahren. Jeder Wilde ist ein Kind, welches gierig auf das Wunderbare ist, welches es mit langen Zügen einsaugt, und welches niemals über das nachdenkt, was es geeignet findet, seine Phantasie anzuregen; seine Unkenntniß mit den Mitteln der Natur, ist die Ursache, daß er Geistern und Zauberkünsten Alles was ihm außerordentlich erscheint, zuschreibt; in seinen Augen sind die Priester Zauberer, bei denen er eine vollkommen göttliche Macht voraussetzt, vor denen seine verblüffte Vernunft sich demüthigt; deren Orakel für ihn untrügliche Rechtssprüche sind, denen zu widersprechen gefährlich sein würde. In Sachen der Religion ist die Mehrzahl der Menschen in ihrer ursprünglichen Barbarei geblieben. Die modernen Religionen sind bloß uralte Thorheiten, die mit einem neuen Gewand bekleidet oder in irgend einer neuen Weise vorgeführt werden. Wenn die alten Wilden Berge, Flüsse, Schlangen, Bäume, Fetische jeder Art angebetet haben; wenn die weisen Aegypter den Crocodillen, Ratten, Zwiebeln ihre Huldigungen darbrachten, sehen wir nicht Völker, welche sich weiser als sie dünken, mit Hochachtung Brot anbeten, in welches wie sie glauben durch die Zaubereien ihrer Priester die Gottheit herab gebracht wird? Ist das „Gott-Brot" nicht der Fetisch vieler christlichen Nationen, welche in dieser Hinsicht eben so wenig Vernunft besitzen als die wildesten Völkerschaften?

121. Alle religiösen Gebräuche tragen das Gepräge der Dummheit oder der Barbarei.

Die Grausamkeit, die Dummheit, die Thorheit des wilden Menschen haben sich zu allen Zeiten in den religiösen Gebräuchen, welche so oft grausam oder albern waren, kundgegeben. Ein Geist der Barbarei hat sich bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, er durchdringt die Religionen welchen die gebildetsten Völker angehören. Sehen wir nicht jetzt noch der Gottheit Menschenopfer bringen? Lassen nicht Blutgesetze in der

Absicht, den Zorn eines Gottes zu beschwichtigen, welchen man sich noch immer so wild, so eifersüchtig, so rachsüchtig als wie einen Wilden vorstellt, unter schrecklichen Qualen diejenigen sterben, von welchen man glaubt, daß sie ihm durch ihre Denkungsart mißfallen? Die modernen Nationen haben auf Anstiften ihrer Priester sogar die grausame Thorheit der barbarischsten Nationen übertroffen; wir finden wenigstens nicht daß es irgend einem Wilden in den Sinn gekommen wäre, wegen Glaubens-Meinungen zu foltern, die Gedanken auszuforschen, und die Menschen wegen der unsichtbaren Bewegungen ihres Gehirns zu beunruhigen.

Wenn man sieht, daß gebildete und gelehrte Nationen, Engländer, Franzosen, Deutsche u. s. w. trotz ihrer Aufklärung noch immer vor dem barbarischen Gott der Juden knieen, das heißt, welches früher das dummste, das leichtgläubigste, das wildeste, das ungeselligste Volk das je auf der Erde gelebt hat war, wenn man diese aufgeklärten Nationen in Sekten verfallen sieht, wenn man sieht wie sie sich gegenseitig verlästern, hassen und verachten wegen gleich lächerlichen Meinungs-Verschiedenheiten, welche sie über die Handlungsweise und die Absichten dieses unvernünftigen Gottes gefaßt haben; wenn man sieht daß befähigte Menschen thörichter Weise sich damit beschäftigen über den Willen dieses Gottes, welcher voller Launen und Thorheiten ist, nachzudenken, so wird man versucht, auszurufen: O Menschen! Ihr seid noch barbarisch! O Menschen! Ihr seid Nichts als Kinder sobald von Religion die Rede ist.

122. Je älter und allgemeiner eine Religion ist, je verdächtiger muß sie erscheinen.

Wer immer sich einen richtigen Begriff von der Unwissenheit, von der Leichtgläubigkeit, von der Nachlässigkeit und Thorheit des gemeinen Haufens macht, wird allezeit Meinungen um so verdächtiger halten je allgemeiner sie verbreitet

sind. Die meisten Menschen prüfen Nichts; sie lassen sich blindlings durch die Gewohnheit und Autorität leiten; sie sind am meisten für die religiösen Meinungen eingenommen, welche zu untersuchen sie den wenigsten Muth und die wenigste Fähigkeit besitzen; da sie Nichts davon verstehn sind sie genöthigt zu schweigen, oder zum Mindesten sind sie bald mit ihren Einwendungen zu Ende. Frage einen Jeden aus dem Volk ob er an Gott glaubt. Er wird ganz erstaunt sein, daß man daran zweifeln kann. Fragt ihn weiter, was er unter dem Wort „Gott" versteht; Ihr setzt ihn in die größte Verlegenheit; Ihr werdet auf der Stelle bemerken daß es ihm unmöglich ist, irgend eine Idee mit diesem Worte zu verbinden, welches er unaufhörlich wiederholt; er wird Euch sagen, daß Gott Gott ist; und Ihr werdet ausfinden, daß er nicht weiß, weder was er von ihm denkt, noch die Beweggründe kennt welche er hat, an ihn zu glauben.

Alle Völker sprechen von einem Gott: aber sind sie über diesen Gott einig? Nein. Nun wohl! Die Verschiedenheit über eine Meinung beweist nicht ihre Gewißheit, sondern ist ein Zeichen der Unsicherheit und Dunkelheit. Ist der Mensch immer mit sich selbst im Einklang über die Begriffe, welche er sich von seinem Gott gemacht hat? Nein. Diese Idee ändert sich mit den Veränderungen, welchen seine Maschine unterworfen ist: Das ist ein weiteres Zeichen der Ungewißheit. Unter welchen Umständen sich die Menschen auch immer befinden, sind sie doch immer mit sich selber und Andern über bewiesene Wahrheiten einig; Wahnsinnige ausgenommen, erkennen Alle, daß zweimal zwei vier macht, daß die Sonne scheint, daß das Ganze größer ist als ein Theil desselben, daß die Gerechtigkeit ein Gut ist, daß man gut handeln muß um die Zuneigung der Menschen zu gewinnen, daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit unvereinbar mit der Güte sind. Sind sie eben so einig wenn sie von Gott sprechen? Alles was sie von ihm denken oder sagen, wird alsbald durch die Wirkungen

widerlegt, welche sie ihm zuschreiben. — Gebt verschiedenen Malern den Auftrag, ein Hirngespinnst abzubilden: Jeder von ihnen, sich eine andere Idee davon machend, wird es verschieden malen: Ihr werdet keinerlei Aehnlichkeit in den Zügen finden, welche ein Jeder von ihnen dem Porträt verliehen hat, dessen Vorbild nirgend existirt. Malen denn alle Theologen der Welt, indem sie uns eine Schilderung von Gott machen, etwas anders als ein großes Hirngespinnst, über dessen Züge sie untereinander niemals einig sind, welches ein Jeder auf seine Art ausschmückt, und welches nur in seinem eigenen Gehirn existirt? Es giebt keine zwei Individuen auf der Erde, welche dieselben Ideen von ihrem Gott haben oder haben könnten.

123. Der Scepticismus in Betreff der Religion kann nur die Folge einer oberflächlichen und wenig durchdachten Prüfung der theologischen Prinzipien sein.

Vielleicht wäre es mehr der Wahrheit gemäß zu sagen, daß alle Menschen entweder Sceptiker oder Atheisten sind, als zu behaupten daß sie fest von dem Dasein eines Gottes überzeugt sind. Wie kann man von der Existenz eines Wesens überzeugt sein, welches man niemals hat untersuchen können, von dem man sich unmöglich eine bleibende Idee machen kann, dessen verschiedenartige Wirkungen auf uns selber uns daran hindern, ein unabänderliches Urtheil zu bilden, dessen Begriff in zwei verschiedenen Köpfen nicht derselbe sein kann? Wie kann man sich auf's Innigste von der Existenz eines Wesens überzeugt nennen, dem man nothwendig in jedem Augenblick eine Handlungsweise beimessen muß, welche den Ideen, welche man versuchte sich von ihm zu bilden, vollkommen zuwider läuft? Ist es denn möglich, Etwas fest zu glauben, was man nicht begreifen kann? Heißt „glauben" also nicht, der Meinung Anderer beipflichten, ohne eine für sich selber zu haben? Die Priester bestimmen den Glauben des gemeinen Volkes; aber

gestehen diese Priester nicht selber, daß Gott für sie unverständlich ist? Schließen wir also daraus, daß die ganze und volle Ueberzeugung von der Existenz eines Gottes nicht so allgemein ist als man behaupten möchte.

Sceptiker sein, heißt der nothwendigen Beweggründe ermangeln, um ein Urtheil fällen zu können. Beim Anblick der Beweise, welche die Existenz eines Gottes festzustellen scheinen, und der Argumente, welche das Dasein desselben bestreiten, fassen einige den Entschluß zu zweifeln oder ihre Beistimmung zurückzuhalten. Aber im Grunde ist diese Unsicherheit nur dadurch verursacht, daß man nicht hinlänglich geprüft hat. Ist es denn möglich an der Gewißheit zu zweifeln? Vernünftige Leute machen sich mit Recht über eine unumschränkte Zweifellehre lustig, und halten sie sogar für unmöglich. Ein Mensch, der an seiner eigenen Existenz oder an dem Dasein der Sonne zweifeln könnte, würde vollkommen lächerlich erscheinen oder in den Verdacht kommen falsche Schlüsse zu ziehen. Ist es weniger närrisch über die „Nicht-Existenz" eines Wesens das augenscheinlich unmöglich ist, in Ungewißheit zu sein? Ist es ungereimter an seiner eigenen Existenz zu zweifeln, als über die Unmöglichkeit eines Wesens, dessen Eigenschaften sich gegenseitig zerstören, in Zweifel zu sein? Findet man mehr Wahrscheinlichkeiten, um deretwillen an ein geistiges Wesen zu glauben, als um an die Existenz eines Stockes ohne zwei Enden zu glauben? Ist der Begriff eines unendlich guten und mächtigen Wesens, welches demungeachtet eine Menge Böses thut oder erlaubt, weniger absurd oder weniger unmöglich als der eines viereckigen Dreiecks? Schließen wir also daraus, daß die religiöse Zweifelsucht nur die Folge einer wenig durchdachten Prüfung der theologischen Prinzipien sein kann, welche in beständigem Widerspruch mit den klarsten und erwiesensten Prinzipien sind.

Zweifeln heißt, überlegen, welches Urtheil man zu fällen hat. Der Scepticismus ist nur ein Zustand der Unschlüssig-

keit, welche in der oberflächlichen Prüfung der Dinge seinen Grund hat. Ist es möglich in Sachen der Religion ein Zweifler zu sein, sobald man sich die Mühe giebt, auf die Quelle derselben zurück zu gehen, und nahebei den Begriff des Gottes zu beschauen, welcher derselben als Fundament dient? Der Zweifel entsteht gewöhnlich entweder aus Faulheit oder aus Schwäche, aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit. Zweifeln heißt, für viele Leute die Mühe scheuen, Dinge zu untersuchen, die für sie wenig Interesse haben. Dennoch, da die Religion den Menschen als eine Sache dargestellt wird, welche in dieser und in einer anderen Welt für sie von der größten Wichtigkeit ist, so kann der Scepticismus und der Zweifel in Bezug auf sie für den Geist nur ein unangenehmer Zustand sein, und bieten ihm Nichts weniger als ein bequemes Ruhekissen. Keiner, der nicht den Muth hat ohne Vorurtheil den Gott zu betrachten, auf welchen die ganze Religion gegründet ist, kann es wissen für welche Religion er sich entscheiden soll; er weiß nicht was er glauben oder nicht glauben, annehmen oder verwerfen, hassen oder fürchten soll; kurz, er kann sich für Nichts mehr entscheiden. Die Gleichgültigkeit in Hinsicht der Religion kann nicht mit dem Scepticismus verwechselt werden. Diese Gleichgültigkeit selbst hat ihren Grund in der Gewißheit oder in der Wahrscheinlichkeit welche man zu der Annahme findet, daß die Religion nicht geeignet ist Interesse einzuflößen. Die Ueberzeugung davon, daß eine Sache, welche man als sehr wichtig darstellt, es nicht ist oder nur sehr gleichgültig ist, setzt eine hinreichende Prüfung der Sache voraus, ohne welche es unmöglich wäre, diese Ueberzeugung zu haben. Diejenigen, welche sich für Sceptiker in Hinsicht der Grundlehren der Religion ausgeben sind gemeiniglich nur träge oder Menschen, die zum Untersuchen untüchtig sind.

124. Die Offenbarungslehre widerlegt.

Man versichert uns in allen Ländern der Welt, daß sich ein Gott offenbart hat. Was hat er den Menschen kund gethan? Beweist er ihnen zuversichtlich, daß er existirt? Sagt er ihnen wo er seinen Wohnsitz hat? Unterweist er sie darüber wo er ist, oder worin seine Wesenheit besteht? Erklärt er ihnen deutlich seine Gesinnungen und seinen Plan? Ist das, was er über diesen Plan sagt in Uebereinstimmung mit den Wirkungen, welche wir sehen? Nein, gewiß nicht; er lehrt nur „daß Er Der ist, welcher ist," daß Er „ein verborgener Gott" ist, daß seine Wege unerforschlich sind, daß Er in Zorn geräth, sobald man die Kühnheit hat, seine Rathschlüsse ergründen zu wollen oder die Vernunft zu Rathe zu ziehen, um über ihn oder seine Werke zu urtheilen.

Entspricht die offenbarte Handlungsweise Gottes den erhabenen Ideen, welche man uns von seiner Weisheit, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit, von seiner Allmacht geben möchte? Keineswegs, in jeder Offenbarung verkündet diese Handlungsweise ein parteiisches, launenhaftes Wesen, höchstens gütig für ein Volk, das er bevorzugt, feindselig gegen alle andern; wenn er geruht sich einigen Menschen zu zeigen, trägt er Sorge, alle andern in der unüberwindlichsten Unwissenheit über seine göttlichen Gedanken zu erhalten. Verkündet jede geheime Offenbarung nicht augenscheinlich einen Gott der Ungerechtigkeit, der Parteilichkeit, der Bosheit? — Sind die durch einen Gott offenbarten Vorschriften geeignet durch den erhabenen Verstand oder die Weisheit, welche sie enthalten zu überraschen? Bezwecken sie sichtlich das Wohl des Volks, welchem die Gottheit sie kund thut? Wenn ich die göttlichen Willensäußerungen untersuche, finde ich in jedem Lande nur sonderbare Verordnungen, lächerliche Vorschriften, Ceremonien, deren Zweck man nicht errathen kann, kindische Gebräuche, eine Etiquette, welche des Monarchen der Natur unwürdig ist,

Gaben, Opfer, Sühnopfer, welche in der That sehr von Nutzen für die Diener Gottes sind, aber sehr beschwerlich für alle übrigen Bürger. Ich finde überdies, daß diese Gesetze oft darauf hinaus gehen, die Menschen ungesellig, geringschätzig, unduldsam, streitsüchtig, ungerecht, unmenschlich gegen alle Diejenigen zu machen, welche weder dieselben Offenbarungen als wie sie, noch dieselben Befehle, noch dieselben Gunstbezeugungen des Himmels empfangen haben.

125. Wo ist denn der Beweis, daß Gott sich jemals den Menschen gezeigt habe oder mit ihnen gesprochen hat?

Sind die von der Gottheit offenbarten Sittenlehren wahrhaft göttlich oder vortrefflicher als die, welche jeder vernünftige Mensch ausdenken könnte? Sie sind nur deshalb göttlich weil es dem menschlichen Geist unmöglich ist, deren Nützlichkeit einzusehen; sie setzen die Tugenden in eine gänzliche Entsagung der menschlichen Natur, in ein freiwilliges Aufgeben seiner Vernunft, in einen heiligen Haß gegen sich selbst; endlich lehren uns manchmal diese erhabenen Vorschriften die Vollkommenheit in einer Handlungsweise, welche grausam gegen uns selbst und vollkommen nutzlos für Andere ist.

Was für ein Gott hat sich gezeigt? Hat er selber seine Gesetze kundgegeben? Hat er mit seinem eigenen Mund zu den Menschen gesprochen? Man berichtet mir, daß Gott sich nicht einem ganzen Volk gezeigt habe, sondern daß er sich immer des Organs einiger auserwählten Personen bedient habe, welche die Mühe übernommen haben, seinen Willen den Laien mitzutheilen und zu erklären. Es wurde niemals dem Volk erlaubt in das Heiligthum einzutreten; die Diener der Götter allein hatten immer das Recht, ihm zu berichten, was darin vorgeht.

126. Nichts kann die Wahrheit der Mirakel feststellen.

Wenn ich mich darüber beklage, daß ich in der Anordnung der göttlichen Offenbarungen weder die Weisheit, noch die Güte, noch die Gerechtigkeit eines Gottes erkennen kann; wenn ich die erhabenen Persönlichkeiten, welche sich zu Vermittlern zwischen dem Himmel und uns aufgeworfen haben, des Betruges, des Ehrgeizes, der selbstsüchtigen Zwecke verdächtig finde, versichert man mich daß Gott durch eclatante Wunder die Mission Derer bestätigt hat, welche in seinem Namen gesprochen haben. Aber wäre es nicht viel einfacher gewesen, sich zu zeigen und sich durch sich selber kund zu thun? Andererseits wenn ich den Vorwitz habe, diese Wunder zu untersuchen, sehe ich, daß es nur Erzählungen sind, die aller Wahrscheinlichkeit ermangeln, und durch verdächtige Leute berichtet sind, welche das größte Interesse daran hatten, Andere glauben zu machen, daß sie die Gesandten des Allerhöchsten seien.

Welche Zeugen führt man an um uns zu bestimmen unglaubliche Wunder zu glauben? Man beruft sich auf das Zeugniß einfältiger Leute, welche schon seit tausenden von Jahren nicht mehr existiren und die (selbst wenn sie die fraglichen Wunder bezeugen könnten) man in Verdacht haben könnte, von ihrer eigenen Einbildung betrogen zu sein, oder daß sie sich durch das Gaukelspiel, welches geschickte Betrüger vor ihren Augen aufführten, blenden ließen. Aber, sagt Ihr, diese Wunder sind in Büchern aufgezeichnet, welche durch beständige Ueberlieferung sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Von wem sind diese Bücher geschrieben? Wer sind diese Menschen, die sie überliefert und fortgepflanzt haben? Es sind entweder dieselben Leute welche die Religionen gegründet haben oder die, welche ihre Anhänger und Theilhaber waren. Also ist in Sachen der Religion das Zeugniß der betheiligten Personen unverwerflich und kann nicht bestritten werden!

127. Wenn Gott gesprochen hätte, wäre es sonderbar, daß er auf verschiedene Art zu allen Anhängern der verschiedenen Cultus gesprochen hat, welche alle sich gegenseitig verdammen, welche sich Alle mit Recht des Aberglaubens und der Gottlosigkeit beschuldigen.

Gott hat auf verschiedene Weise zu jedem Volk der Welt, welche wir bewohnen, gesprochen. Der Indier glaubt nicht ein Wort von dem was er zu dem Chinesen gesprochen hat; der Mohamedaner betrachtet das als Fabeln was er dem Christen gesagt hat; der Jude betrachtet den Mohamedaner und den Christen als ruchlose Verfälscher des heiligen Gesetzes, welches sein Gott seinen Vätern gegeben hatte. Der Christ, stolz auf seine neuere Offenbarung, verdammt gleichmäßig den Indier und den Chinesen, den Mohamedaner und selbst den Juden, von dem er seine heiligen Bücher überkommen hat. Wer hat Unrecht oder Recht? Jeder schreit: Ich bin es! Jeder führt dieselben Beweise an, Jeder spricht zu uns von seinen Wundern, von seinen Propheten, von seinen Märtyrern. Der vernünftige Mensch antwortet darauf, daß sie Alle von Wahnwitz umfangen sind; daß Gott niemals gesprochen hat wenn es wahr ist, daß er ein Geist sei, welcher weder einen Mund noch eine Zunge haben kann; daß der Gott des Weltalls, ohne sich der Organe der Sterblichen zu bedienen, seinen Geschöpfen das mittheilen konnte, was sie seinem Wunsche nach lernen sollten; und daß, da sie überall gleich wenig Kenntniß davon haben was sie über Gott denken sollen, es augenscheinlich ist, daß er sie darüber nicht belehren wollte.—Die Anhänger der verschiedenen Arten von Gottesverehrung, welche man auf dieser Welt eingeführt sieht, beschuldigen sich einander des Aberglaubens und der Gottlosigkeit. Die Christen haben einen Abscheu vor dem heidnischen, chinesischen, mohamedanischen Aberglauben. Die römischen Katholiken heißen die protestantischen Christen Gotteslästerer; diese ziehen unaufhörlich gegen den römischen Aberglauben ins Feld. Sie haben alle Recht. Gotteslästerlich sein heißt, von dem Gott den man anbetet, ehrenrührige

Meinungen zu haben; abergläubig sein, heißt von ihm unrichtige Ideen haben. Die verschiedenen Religions-Anbeter, sich gegenseitig des Aberglaubens beschuldigend, gleichen den Buckligen, welche sich einander ihre Mißgestalt zum Vorwurf machen würden.

128. Die Dunkelheit und der verdächtige Ursprung der Orakel.

Sind die Orakel, welche die Gottheit den Völkern durch ihre verschiedenen Gesandten offenbart hat, klar? Ach! Es giebt keine zwei Menschen, welche sie auf dieselbe Art verstehen. Diejenigen, welche sie Andern auslegen sind nie unter sich selber einig; um sie zu erläutern nimmt man seine Zuflucht zu Auslegungen, Anmerkungen, Sinnbildern, Erklärungen; man entdeckt in denselben einen mystischen Sinn, welcher durchaus verschieden von dem buchstäblichen Sinn derselben ist. Man bedarf überall der Hülfe der Menschen, um die Willensmeinungen eines Gottes zu entwirren, welcher entweder nicht die Macht oder den Willen hatte sich Denen, welche er aufklären wollte deutlich erkennen zu geben. Gott zieht allezeit vor, sich des Organs etlicher Menschen zu bedienen, welche man in Verdacht haben kann sich selber getäuscht zu haben, oder Gründe gehabt zu haben Andere zu täuschen.

129. Ungereimtheit der sogenannten Wunder (Mirakel).

Die Gründer aller Religionen haben insgemein ihre Missionen durch Mirakel bezeugt. Aber was ist ein Mirakel? Es ist ein Prozeß der den Gesetzen der Natur direkt zuwider läuft. Aber wer hat Eurer Meinung nach diese Gesetze gemacht? Gott ist es. Also tritt Euer Gott, der Euern Begriffen nach Alles vorhergesehen hat, den Gesetzen hindernd in den Weg, welche seine Weisheit der Natur auferlegt hatte! Diese Gesetze waren also fehlerhaft, oder wenigstens stimmten sie unter gewissen Umständen nicht mit den Absichten dieses selben Gottes überein, da Ihr uns berichtet, daß er glaubte dieselben aufheben oder

ihnen zuwider handeln zu müssen. Man möchte uns davon überzeugen, daß einige vom Aller-Höchsten bevorzugte Menschen von ihm die Macht erhalten haben, Wunder zu thun; aber um ein Wunder zu vollbringen muß man die Fähigkeit besitzen, neue Ursachen zu schaffen, welche im Stande sind Wirkungen hervor zu bringen, welche denen der gewöhnlichen Ursachen entgegen gesetzt sind. Kann man es fassen, daß Gott Menschen die unbegreifliche Macht verleihen konnte, Ursachen aus dem Nichts zu schaffen? Ist es glaublich, daß ein Gott, welcher sich nicht ändert, dem Menschen die Macht geben könnte, seinen Plan zu ändern oder zu verbessern, eine Macht, welcher seiner Wesenheit gemäß ein unveränderliches Wesen selber nicht besitzen kann? Die Mirakel, weit entfernt, zur Ehre Gottes zu gereichen, oder die Göttlichkeit einer Religion zu beweisen, vernichten augenscheinlich die Idee, welche man uns von Gott, von seiner Unwandelbarkeit, von seinen unmittheilbaren Eigenschaften und selbst von seiner Allmacht giebt. Wie darf uns ein Theologe sagen, daß ein Gott, der das Ganze seines Planes umfassen mußte, welcher nur vollkommene Gesetze schaffen konnte, welcher Nichts an ihnen zu ändern vermag, in die Nothwendigkeit gerathen könnte, Mirakel in Anwendung zu bringen um seine Pläne auszuführen, oder seinen Geschöpfen die Fähigkeit verleihen könnte, Wunder zu vollbringen um seinen göttlichen Willen auszuführen? Ist es glaublich, daß ein Gott der Hülfe der Menschen bedarf? Ein allmächtiges Wesen, dessen Wille allezeit vollkommen ist, ein Wesen in dessen Händen das Herz und der Verstand seiner Geschöpfe sind, hat nur zu wollen, damit sie Alles glauben was er wünscht.

130. Widerlegung des Raisonnements Pascal's über die Art wie man die Mirakel beurtheilen soll.

Was sollen wir von den Religionen sagen, welche ihre Göttlichkeit auf Mirakel begründen, welche zu verdächtigen sie selbst sich bemühen? Wie soll man den Wundern Glauben schen-

ken, welche in den heiligen Büchern der Christen erzählt werden, wo Gott sich selber rühmt die Herzen zu verhärten, und die zu verblenden, welche er verderben will; wo Gott den bösen Geistern und Zauberern erlaubt ebenso große Wunder zu verrichten als die seiner Diener; wo man prophezeit, daß der Antichrist die Macht haben wird Wunder zu verrichten, welche im Stande sind, selbst den Glauben der Auserwählten wankend zu machen? An welchen Zeichen soll man bei dieser Voraussetzung erkennen ob Gott uns belehren oder uns eine Schlinge legen will? Wie sollen wir unterscheiden ob die Wunder, welche wir sehen von Gott oder dem Teufel ausgehen? Um uns aus der Verlegenheit zu helfen, sagt Pascal sehr ernsthaft (würdevoll), „daß man die Lehre nach den Wundern, und die Wunder nach der Lehre beurtheilen müsse; daß die Lehre über die Mirakel entscheidet, und die Mirakel über die Lehre." Wenn es irgendwo einen fehlerhaften und lächerlichen Zirkel giebt, so ist es unzweifelhaft dieses schöne Raisonnement eines der größten Vertheidiger der christlichen Religion. Welche Religion der Welt rühmte sich nicht die vortrefflichste Religion zu besitzen und führte nicht eine große Menge Wunder an, um sie zu stützen?

Ist ein Mirakel im Stande die Evidenz einer erwiesenen Wahrheit zu vernichten? Wenn ein Mensch im Besitz des Geheimnisses wäre, alle Kranke zu heilen, alle Hinkenden gerade zu richten, alle Todten einer Stadt aufzuerwecken, sich in die Lüfte zu erheben, den Lauf der Sonne und des Mondes aufzuhalten, könnte er mir dadurch beweisen, daß zweimal zwei nicht vier sind; daß Eins Drei und daß Drei nur Eins ist; daß ein Gott, der das Weltall mit seiner Unermeßlichkeit erfüllt, sich in den Körper eines Juden verwandeln konnte; daß der Ewige wie ein Mensch sterben konnte; daß ein Gott, den man unveränderlich, vorhersehend und vernünftig nennt, seine Ansicht über seine Religion ändern und sein eigenes Werk durch eine neue Offenbarung verbessern konnte?

131. Nach den Prinzipien der Religion selber muß jede neue Offenbarung als falsch und gotteslästerlich verworfen werden.

Den Prinzipien der Theologie selbst nach, sei dieselbe natürlich oder offenbart, müßte jede neue Offenbarung als falsch angesehen werden; jede Aenderung in einer Religion, die von der Gottheit ausgegangen ist, müßte als Ruchlosigkeit und Gotteslästerung angesehen werden. Setzt nicht jede Reform voraus, daß Gott nicht von vornherein seiner Religion die erforderliche Dauerhaftigkeit und Vollkommenheit geben konnte? Wenn man sagt, daß Gott, als er das erste Gesetz gab, sich den oberflächlichen Ideen des Volkes, welches er aufklären wollte, anbequemte, heißt behaupten, daß Gott weder die Macht noch den Willen hatte, das Volk, welches er damals aufklärte, so verständig zu machen als es sein mußte um ihm zu gefallen.

Das Christenthum ist eine Gotteslästerung wenn es wirklich wahr ist, daß der Judaismus jemals eine Religion gewesen ist, welche ihren Ursprung in einem heiligen, unveränderlichen, allmächtigen uns vorausſehenden Gott hat. Die Religion Christi setzt entweder Mängel in dem Gesetz voraus, welches Gott selber durch Moses gegeben hatte, oder Schwäche oder Bosheit in diesem Gott, der entweder nicht die Macht oder den Willen hatte um die Juden so zu machen wie sie nach seinem Gefallen sein mußten. Alle neuen Religionen oder Reformen der alten sind augenscheinlich auf die Schwäche, die Unbeständigkeit, den Unverstand oder die Bosheit der Gottheit begründet.

132. Selbst das Blut der Märtyrer zeugt gegen die Wahrheit der Mirakel, und gegen den göttlichen Ursprung des Christenthums.

Wenn die Geschichte mir berichtet, daß die ersten Apostel, Gründer oder Reformatoren von Religionen große Wunder verrichtet haben, so berichtet die Geschichte mir gleichfalls, daß diese reformatorischen Apostel und deren Anhänger gemeiniglich verachtet, verfolgt und als Ruhestörer der Nationen getödtet

wurden. Ich bin also in Versuchung zu glauben, daß sie nicht die Wunder vollbracht haben, welche ihnen zugeschrieben werden. In der That, diese Wunder hätten ihnen bei Denen, welche sie sahen, eine Menge Anhänger gewinnen müssen, welche die Mißhandlung der Wunderthäter hätten verhüten müssen. Mein Unglaube nimmt zu, wenn man mir sagt daß die Wunderthäter grausam gemartert oder hingerichtet sind. Wie soll man glauben, daß Missionare, die von einem Gott beschützt, und mit göttlicher Macht bekleidet, im Besitz der Gabe, Wunder zu thun, nicht einmal das einfache Wunder vollbringen konnten, sich der Grausamkeit ihrer Verfolger zu entziehen?

Man betrachtet die Verfolgungen selber als einen überzeugenden Beweis zu Gunsten der Religion Derer, welche sie erlitten haben; aber eine Religion, die sich des Todes so vieler Märtyrer rühmt, und welche uns berichtet daß ihre Stifter um sie zu verbreiten unerhörte Qualen erduldet haben, kann nicht die Religion eines wohlthätigen, gerechten und allmächtigen Gottes sein. Ein guter Gott würde nicht zugeben, daß Menschen, die beauftragt sind, seinen Willen zu verkünden, mißhandelt würden. Ein allmächtiger Gott würde, wenn er eine Religion gründen wollte, seine treuesten Diener einfachere und weniger dunkle Wege geführt haben. Wenn man sagt, daß nach Gottes Willen seine Religion durch Blut besiegelt werden sollte, heißt sagen daß dieser Gott schwach, ungerecht, undankbar und blutdürstig ist und daß er auf unwürdige Art seine Gesandten seinen ehrgeizigen Plänen opfert.

133. Der Fanatismus der Märtyrer, der allezeit eigennützige Eifer der Missionäre beweisen keineswegs die Wahrheit der Religion.

Für eine Religion sterben beweist nicht, daß eine Religion wahr oder göttlich ist, es beweist höchstens daß man sie dafür hält. Ein Schwärmer beweist durch seinen Tod Nichts als daß der religiöse Fanatismus manchmal stärker als die Liebe

zum Leben ist. Ein Betrüger kann zuweilen muthig sterben; er macht dann wie man sagt „aus der Noth eine Tugend".

Man wird zuweilen überrascht und gerührt bei dem Anblick des edlen Muthes und des uneigennützigen Eifers, welcher die Missionare treibt ihre Doktrin zu predigen, selbst auf die Gefahr hin, die härteste Behandlung ertragen zu müssen. Man zieht aus dieser Sorgfalt für das Wohl der Menschen, Folgerungen zu Gunsten der Religion, welche sie verkündigen. Aber im Grunde ist diese Uneigennützigkeit nur scheinbar. Wer nicht wagt, nicht gewinnt! Ein Missionar will mit Hülfe seiner Doktrin sein Glück versuchen; er weiß, daß wenn er Glück hat sein Ruhm verbreitet wird, er wird der unumschränkte Herr Derer werden, welche ihn zu ihrem Führer erwählen; er ist sicher der Gegenstand ihrer Sorgen, ihrer Hochachtung, ihrer Verehrung zu werden; er hat allen Grund zu erwarten, daß es ihm an Nichts mangeln werde. Dies sind die wahren Ursachen, welche den Eifer und die Liebe so mancher Prediger und Missionare entflammen, welche man in der Welt herumreisen sieht.

Für eine Meinung sterben beweist nicht mehr die Wahrheit oder die Güte dieser Meinung, als in einer Schlacht sterben das gute Recht des Prinzen beweist für dessen Interesse sich aufzuopfern so viele Leute thöricht genug sind. Der Muth eines Märtyrers, der von der Idee des Paradieses berauscht ist, ist in keiner Weise übernatürlicher als der Muth eines Kriegers, der von der Idee des Ruhmes geblendet oder aus Furcht vor Entehrung zurückgehalten wird. Welchen Unterschied kann man zwischen einem Irokesen, welcher singt während er bei langsamen Feuer verbrannt wird und dem Märtyrer St. Laurentius finden, welcher auf dem Rost seines Tyrannen spottet? Die Prediger einer neuen Lehre unterliegen, weil sie nicht die Stärkeren sind; die Apostel treiben gewöhnlich ein gefährliches Handwerk, dessen Folgen sie voraussehen können; ihr muthiger Tod beweist nicht mehr die Wahrheit ihrer Prin-

zipien oder ihre eigene Aufrichtigkeit, als der gewaltsame Tod eines Ehrgeizigen oder eines Straßenräubers ein Beweis dafür ist, daß sie ein Recht hatten, die Gesellschaft zu beunruhigen oder daß sie sich dazu berechtigt glaubten. Das Handwerk des Missionars war allezeit für den Ehrgeiz schmeichelhaft und bequem um auf Kosten des gemeinen Volks zu leben; diese Vortheile sind genügend um die Gefahren von welchen sie umgeben sind zu übersehen.

134. Die Theologie macht aus ihrem Gott einen Feind der Vernunft und der Aufklärung.

Ihr sagt uns, o Theologen! daß „was Thorheit in den „Augen der Menschen ist, Weisheit bei Gott ist, der ein „Gefallen daran findet, die Weisheit der Weisen zu verwirren." Aber behauptet Ihr nicht, daß die menschliche Weisheit eine Gabe des Himmels ist? Indem Ihr uns sagt, daß diese Weisheit Gott mißfällt, daß sie nur Thorheit in seinen Augen ist, daß er sie verwirren will, verkündigt Ihr uns daß Euer Gott nur der Freund der unvernünftigen Leute ist, und daß er den mit Verstand begabten Menschen ein trauriges Geschenk verliehen hat, wofür eines Tages sie grausam zu bestrafen dieser trügerische Tyrann sich angelobt. Ist es nicht sehr sonderbar, daß man nur der Freund Eures Gottes sein kann, wenn man sich zum Feind der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes erklärt?

135. Der Glaube ist mit dem Verstand unvereinbar, und der Verstand ist dem Glauben vorzuziehen.

Der Glaube ist, den Begriffen der Theologie nach, „eine unverstandene Einwilligung." Dem gemäß verlangt die Religion, daß man fest an unklare Dinge und an Vorträge glaubt, welche oft sehr unwahrscheinlich oder sehr vernunftwidrig sind. Wenn man aber die Vernunft als Richter des Glaubens verwirft, gesteht man dann nicht ein, daß

die Vernunft sich nicht mit dem Glauben vereinigen läßt? Da die Diener der Religion sich entschlossen haben, die Vernunft zu verbannen, müssen sie nothwendig die Unmöglichkeit empfunden haben, diesen Verstand mit dem Glauben zu vereinigen, welcher augenscheinlich nur eine blinde Unterwerfung unter diese Priester ist, deren Autorität in vielen Köpfen ein viel größeres Gewicht zu haben scheint als die Evidenz selber, und dem Zeugniß der Sinne vorgezogen wird.

„Opfert Eure Vernunft; entsagt der Erfahrung; mißtraut „dem Zeugniß Eurer Sinne; unterwerft Euch ohne Prüfung „Allem was wir Euch im Namen des Himmels verkündigen." Das ist die gemeinsame Sprache aller Priester der Welt, sie sind über keinen Punkt einig, ausgenommen über die Nothwendigkeit niemals nachzudenken, sobald es sich um Prinzipien handelt, welche sie uns als von größter Wichtigkeit für unser Wohlergehen schildern. „Ich werde nicht meine Vernunft opfern," weil diese Vernunft allein im Stande ist, mich das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu lehren. Wenn, wie Ihr behauptet, meine Vernunft von Gott kommt, werde ich niemals glauben, daß ein Gott, welchen Ihr so gut nennt, mir die Vernunft gegeben habe, um mir eine Schlinge zu legen mich in's Verderben zu führen. Priester! seht Ihr nicht ein, daß indem Ihr die Vernunft verschreit, Ihr Euren Gott verleumdet, dessen Gabe, wie Ihr uns versichert, diese Vernunft ist?

Ich werde nicht der Erfahrung entsagen, weil sie ein bei Weitem sicherer Führer als die Phantasie ist oder als die Autorität der Führer, welche man mir geben möchte. Diese Erfahrung lehrt mich, daß der Enthusiasmus und der Eigennutz sie selber verblenden und mißleiten kann, und daß die Autorität der Erfahrung einen viel größeren Nachdruck auf meinen Geist ausüben muß, als das verdächtige [illegible] vieler Menschen von denen ich weiß, daß sie entweder [illegible]eigt sind sich zu täuschen oder sehr dabei interessirt [illegible]u täuschen.

Ich werde vor meinen Sinnen auf meiner Hut sein, weil ich weiß, daß sie mich zuweilen zum Irrthum verführen können; aber andererseits weiß ich auch, daß sie mich nicht immer täuschen werden. Ich weiß sehr wohl, daß das Auge mir die Sonne viel kleiner zeigt als sie in Wirklichkeit ist; aber die Erfahrung, welche nur die wiederholte Achtsamkeit der Sinne ist, lehrt mich, daß die Gegenstände im Verhältniß zu ihrer Entfernung beständig kleiner erscheinen; auf die Weise gelange ich zu der Ueberzeugung, daß die Sonne bei Weitem größer ist als die Erdkugel; auf die Weise genügen meine Sinne, um das übereilte Urtheil, zu welchem meine Sinne mich bewogen hatten, zu berichtigen.

Indem man mich warnt, dem Zeugniß meiner Sinne zu trauen, vernichtet man für mich die Beweise jeder Religion. Wenn die Menschen die Narren ihrer Einbildung sein können, und wenn ihre Sinne trügerisch sind, wie kann man da verlangen, daß ich die Wunder glaube, welche die trügerischen Sinne unserer Vorfahren berührt haben? Wenn meine Sinne ungetreue Führer sind, lehrt man mich, daß ich selbst den Wundern, welche ich vor meinen Augen vollziehen sähe, keinen Glauben beimessen sollte.

136. Wie absurd und lächerlich die Trugschlüsse Derjenigen sind, welche den Glauben an die Stelle der Vernunft setzen möchten.

Ihr wiederholt mir unaufhörlich, daß die Wahrheiten der Religion über der Vernunft stehen. Aber gesteht Ihr nicht damit ein, daß diese Wahrheiten nicht für vernünftige Wesen gemacht sind? Behaupten, daß die Vernunft uns täuschen kann, heißt uns sagen, daß die Wahrheit falsch und das Nützliche schädlich sein könne. Ist die Vernunft etwas Anderes als die Erkenntniß des Nützlichen und des Wahren? Ueberdies da wir nun einmal als Führer in diesem Leben nur unsere mehr oder weniger geübte Vernunft besitzen, nur unsere Vernunft so wie sie einmal ist und unsere Sinne so wie sie sind,

so bedeutet es, wenn man uns sagt daß die Vernunft ein ungetreuer Führer ist und daß unsere Sinne Betrüger sind, Nichts weiter, als daß unsere Irrthümer nothwendig sind, daß unsere Unwissenheit unüberwindlich ist, und daß ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, Gott uns nicht dafür bestrafen kann, den einzigen Führern gefolgt zu sein, welche er uns geben wollte.

Behaupten, daß wir verpflichtet sind, Sachen zu glauben, welche über unserer Vernunft stehen, ist eine ebenso lächerliche Behauptung als wenn man sagt, daß Gott verlangt wir sollten uns ohne Flügel in die Luft erheben. Versichern, daß es Gegenstände giebt, über welche die Vernunft zu Rathe zu ziehen uns nicht erlaubt ist, heißt uns sagen, daß in der für uns am wichtigsten Angelegenheit wir uns nur mit der Phantasie berathen dürfen oder daß es angemessen ist, nur auf's Gerathewohl zu handeln.

Unsere Theologen sagen uns, daß wir unsere Vernunft Gott opfern müssen; aber welche Gründe können wir haben, unsere Vernunft einem Wesen zu opfern, welches uns nur nutzlose Geschenke macht, von welchen wir keinen Gebrauch machen dürfen? Welches Zutrauen können wir zu einem Gott fassen, der nach der Lehre unserer Theologen selber, boshaft genug ist, die Herzen zu verhärten, mit Blindheit zu schlagen, uns Fallstricke zu legen, uns in Versuchung zu führen? Endlich, welches Vertrauen können wir in die Diener dieses Gottes setzen, welche, um uns bequemer führen zu können, uns befehlen die Augen zu schließen?

137. Wie kann man verlangen, daß ein Mensch das auf's bloße Wort glauben soll, was, wie man sagt, für ihn die wichtigste Sache ist?

Die Menschen überreden sich, daß die Religion eine Sache von der größten Bedeutung für sie sei, obgleich es gerade dasjenige ist, was selber zu prüfen sie sich am wenigsten erlauben. Wenn es sich von der Uebernahme eines Amtes, eines Landgutes oder eines Hauses, einer Geldanlage, einer Ueber-

schreibung oder irgend eines Contrakts handelt, seht Ihr Jeden Alles sorgfältig prüfen, die größte Vorsicht beobachten, die Worte eines Schreibens abwägen, sich vor jedem Betrug zu sichern suchen. Es ist nicht so mit der Religion: ein Jeder nimmt sie auf's Gerathewohl und glaubt sie auf's Wort ohne sich die Mühe zu geben, sie im Geringsten zu prüfen.

Zwei Ursachen scheinen zu wetteifern, um die Menschen in der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit zu erhalten, sobald es sich darum handelt, ihre religiösen Meinungen zu prüfen. Die erste ist das Verzweifeln daran, die unentbehrliche Dunkelheit mit der jede Religion umgeben ist zu durchdringen; selbst in den Anfangsgründen derselben ist sie nur geeignet träge Geister abzuschrecken, welche, nur ein Chaos darin erblickend, es unmöglich erachten, sie aufzuklären. Die Zweite ist, daß ein Jeder sich wohl hütet sich nicht allzusehr von den scharfen Vorschriften hindern zu lassen welche Jedermann in der Theorie bewundert, aber welche in ihrer ganzen Strenge auszuführen sich nur sehr Wenige bemühen. Viele Leute sind im Besitze ihrer Religion wie alter Familien-Urkunden, welche zu durchstöbern sie sich niemals die Mühe geben, sondern welche sie in ihre Archive stellen, um sie im Fall der Noth gebrauchen zu können.

138. Der Glaube schlägt nur in schwachen, unwissenden oder trägen Geistern Wurzel.

Die Schüler des Pythagoras schenkten der Lehre ihres Meisters unbedingten Glauben; „Er hat es gesagt" war für sie die Lösung aller zweifelhaften Fragen. Die Mehrzahl der Menschen benehmen sich mit ebensowenig Vernunft. In Sachen der Religion wird ein Pfarrer, ein Priester, ein unwissender Mönch zum Meister der Gedanken. Der Glaube unterstützt die Schwäche des menschlichen Geistes für welchen der Fleiß gemeiniglich eine sehr schwere Arbeit ist; es ist bei Weitem bequemer, sich auf Andere zu verlassen als selber zu prüfen; da die Prüfung langsam und schwierig ist

mißfällt sie eben so sehr den stupiden Unwissenden als den zu lebhaften Geistern: dies ist unzweifelhaft die Ursache weshalb der Glaube so viele Anhänger auf der Erde findet.

Je weniger Aufklärung und Verstand die Menschen besitzen, je mehr Eifer zeigen sie für ihre Religion. In allen religiösen Parteiungen zeigen die Frauen, durch ihre Führer aufgehetzt, einen sehr großen Eifer für Meinungen, von denen sie augenscheinlich keinerlei Begriff haben. Bei religiösen Streitigkeiten stürzt sich das Volk wie ein wildes Thier auf Alle, gegen welche ihre Priester es anreizen. Eine große Unwissenheit, eine grenzenlose Leichtgläubigkeit, ein sehr schwacher Kopf, eine überschwengliche Phantasie, das sind die Materialien aus welchen die Frömmler, Eiferer, Fanatiker und die Heiligen gemacht werden. Wie kann man Menschen zur Vernunft bringen, welche kein anderes Prinzip haben als sich führen zu lassen und niemals zu prüfen? Die Frommen und das Volk sind in den Händen ihrer Führer Automaten, welche sie nach ihrem Belieben lenken.

139. Die Lehre, daß es eine Religion giebt, welche die allein wahre ist, ist eine Absurdität und verursacht Uneinigkeit in den Ländern.

Die Religion ist eine Sache der Gewohnheit und der Mode; „*man muß thun wie die Andern thun.*“ Aber welche von allen Religionen, welche wir auf der Welt sehen, soll man wählen?.... Diese Prüfung würde zu schwierig und zu zeitraubend sein; man muß sich also an die Religion seiner Väter, seines Landes, seines Fürsten halten, welche, da sie die Gewalt besitzt, die beste sein muß. Der Zufall allein entscheidet über die Religion eines Menschen und eines Volkes; die Franzosen würden heutzutage ebenso gute Muselmänner sein als sie Christen sind, wenn ihre Vorfahren nicht die Angriffe der Sarazenen zurückgeworfen hätten.

Wenn man die Gesinnungen der Vorsehung nach den Ereignissen und Revolutionen dieser Welt beurtheilen will, wird

man zu dem Glauben bewogen, daß ihr die Religionen, welche wir auf der Welt finden ziemlich gleichgültig sind. Jahrtausende hindurch waren das Heidenthum, die Vielgötterei, der Götzendienst die Religionen der Welt; man versichert uns, daß während dieser Periode die blühendsten Völker nicht die geringste Idee von der Gottheit hatten, eine Idee welche gleichwohl der Behauptung nach für alle Menschen so nothwendig ist. Die Christen behaupten, daß mit Ausnahme des jüdischen Volks, das heißt einer Handvoll Unglücklicher, das ganze Menschengeschlecht in der krassesten Unkenntniß seiner Verpflichtungen gegen Gott lebte und nur Ansichten hatte, welche der göttlichen Majestät unwürdig waren. Das Christenthum, aus dem Judaismus hervorgegangen und sehr bescheiden in seinem dunkeln Ursprung, wurde mächtig und grausam unter den christlichen Kaisern, welche, von heiligem Eifer getrieben, es wunderbar schnell in ihrem Reiche durch Schwert und Feuer verbreiteten und es über den Ruinen des gestürzten Heidenthums erbauten. Mahomed und seinen Nachfolgern gelang es mit Hülfe der Vorsehung oder ihrer siegreichen Waffen die christliche Religion aus einem Theile Asiens, Afrikas und selbst Europas zu vertreiben; das Evangelium war genöthigt dem Koran zu weichen. — In allen Parteiungen oder Sekten, welche während vieler Jahrhunderte die Christen zersplittert haben, war „Das Recht des Stärksten immer das beste"; die Waffen und der Wille der Fürsten entschieden allein darüber, welche Lehre am Nützlichsten für die Wohlfahrt der Völker sei! Sollte man nicht daraus schließen, daß entweder die Gottheit sehr wenig Interesse an der Religion der Menschen hat, oder daß sie sich immer zu Gunsten der Meinungen erklärt, welche den Machthabern der Erde am meisten zusagen, und endlich, daß sie ihr System ändert, sobald es diesen in den Sinn kommt es mit einem andern zu vertauschen?

Ein König von Madagascar, welcher des Götzendienstes

seiner Väter müde war, kam eines Tages auf den Einfall, denselben aufzugeben. Die Rathsversammlung des Monarchen überlegte lange um zu erkennen ob man christliche oder mahomedanische Doktoren berufen solle. Da es ihnen unmöglich war darüber zu entscheiden, welches die beste der beiden Religionen sei, wurde beschlossen zu gleicher Zeit Missionare von beiden zu berufen, und die Lehre Derer anzunehmen, welche den Vortheil haben würden zuerst anzukommen. Man zweifelte nicht daran, daß Gott, welcher die Winde lenkt, nicht auf diese Weise selber seinen Willen offenbaren würde. Da die Missionare Mahomeds die schnellsten gewesen waren, so unterwarf sich der König mit seinem Volke dem Gesetz das er sich auferlegt hatte; die Missionare Christi wurden wegen des Versehens ihres Gottes abgewiesen, indem er nicht dafür gesorgt hatte, daß sie frühzeitig genug ankamen. Gott ist augenscheinlich damit einverstanden, daß der Zufall über die Religion der Völker entscheide.

Diejenigen, welche regieren entscheiden unfehlbar allezeit über die Religion der Völker. Die Religion des Fürsten ist allezeit die wahre Religion; der wahre Gott ist Der, welcher nach dem Willen des Fürsten verehrt wird; der Wille der Priester, welche den Fürsten regieren wird allezeit zum Willen Gottes. Ein Witzbold hat einmal mit Recht gesagt, „daß „die wahre Religion allezeit die sei, welche „den Fürsten und den Scharfrichter auf ihrer Seite hat.“ Der Kaiser und der Scharfrichter haben eine lange Zeit die Götter Roms dem Gott der Christen gegenüber behauptet; nachdem dieser die Partei der Kaiser, ihrer Soldaten und ihrer Scharfrichter auf seine Seite gebracht hatte ist es ihm gelungen, den Cultus der römischen Götter auszurotten. Dem Gott Mahomeds ist es gelungen, den Gott der Christen aus einem großen Theil der Staaten, welche er früher im Besitz hatte, zu verdrängen.

Man kann es vernünftiger Weise nicht unternehmen dem

Volk seine Thorheiten zu nehmen; aber man kann sich vornehmen, Diejenigen, welche das Volk regieren, von ihren Thorheiten zu heilen. Diese werden dann verhindern, daß die Thorheiten des Volks verderblich werden. Der Aberglauben ist nur dann Besorgniß erregend, wenn er die Fürsten und Soldaten auf seiner Seite hat; dann wird er grausam und blutdürstig. Ein jeder Tyrann, der sich zum Beschützer einer Sekte oder einer religiösen Partei aufwirft, macht sich gewöhnlich zum Tyrannen aller andern Sekten, und wird dadurch selber der größte Ruhestörer seiner Staaten.

140. Die Religion ist für Moral und Tugend nicht nothwendig.

Man wiederholt uns unaufhörlich (und viele vernünftige Menschen glauben es schließlich) daß die Religion nothwendig sei, um die Menschen in Zaum zu halten, daß ohne dieselbe es keinen Zügel für das Volk geben würde, daß Moral und Tugend innig mit ihr verbunden sind. „Die Furcht des Herrn, ruft man uns zu, ist der Weisheit Anfang. Die Furcht vor einem andern Leben ist eine heilsame Furcht und geeignet die Leidenschaften des Menschen im Zaume zu halten."—Um sich über die Nützlichkeit der religiösen Begriffe eines Besseren zu belehren, braucht man nur die Augen zu öffnen, und zu beobachten wie die Sitten der der Religion am meisten ergebenen Völker sind. Man findet bei ihnen hochmüthige Tyrannen, gewaltthätige Minister, hinterlistige Höflinge, unzählige ungetreue Staatsdiener, gewissenlose Magistrats-Personen, Betrüger, Ehebrecher, Wüstlinge, Prostituirte, Diebe und Spitzbuben von jeder Art, welche niemals weder an der Existenz eines rächenden und vergeltenden Gottes noch an den Strafen der Hölle, noch an den Freuden des Paradieses gezweifelt haben.—Obwohl es sehr nutzlos für die Mehrzahl der Menschen ist, haben sich die Diener der Religion stets befleißigt, ihren Anhängern den Tod schrecklich zu schil-

dern. Wenn die frömmsten Christen consequent sein könnten, müßten sie ihr ganzes Leben in Thränen zubringen und endlich unter schrecklichen Aengsten sterben. Was Fürchterlicheres als den Tod giebt es für die Unglücklichen, denen man in jedem Augenblick wiederholt, „daß es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, daß man seine Seligkeit mit Furcht und Zittern suchen muß!" Gleichwohl versichert man uns, daß der Tod des Christen überaus große Tröstungen mit sich führt, die der Ungläubige entbehren muß. Der gute Christ, sagt man uns, stirbt in der festen Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, welche zu verdienen er sich bemüht hat. Aber ist diese feste Sicherheit nicht selber eine strafbare Vermessenheit in den Augen eines strengen Gottes? Müssen nicht die größten Heiligen darüber in Ungewißheit sein ob sie der Liebe oder des Hasses würdig sind? Priester, die Ihr uns mit der Hoffnung der Paradiesesfreuden tröstet, und alsdann die Augen den Schreckniſſen der Hölle verschließt! habt Ihr denn den Vorzug gehabt Eure Namen und die unsrigen im Buche des Lebens verzeichnet zu sehen?

141. Die Religion ist der schwächste Zaum, welchen man den Leidenschaften anlegen kann.

Ist es etwas Anders als die Wirklichkeit mit Chimären bekämpfen wollen, wenn man den Leidenschaften und den gegenwärtigen Interessen der Menschen die unklaren Begriffe eines metaphysischen Gottes entgegen setzt, welche Niemand fassen kann; unglaubliche Strafen in einem andern Leben, und Himmelsfreuden, von denen man keine Idee hat? Die Menschen haben von ihrem Gott allezeit nur verworrene Ideen. Sie sehen ihn, so zu sagen, nur in den Wolken; sie denken niemals an ihn wenn sie den Wunsch haben Böses zu thun; so oft die Ehrsucht, Glücksgüter oder das Vergnügen sie anlocken oder mit sich fortreißen, halten Gott und Drohungen und Verheißungen Niemand zurück. Die

Dinge dieses Lebens haben für den Menschen einen Grad von Gewißheit, welchen der lebhafteste Glaube den Dingen des andern Lebens niemals zu geben vermag.

Jede Religion war in ihrem Ursprung ein Zügel, der von Gesetzgebern ersonnen wurde, welche die Geister ungebildeter Völker sich unterwerfen wollten. Aehnlich den Ammen, welche die Kinder bange machen, um sie zu bewegen, sich ruhig zu verhalten, machten die Ehrgeizigen von dem Namen der Götter Gebrauch, um den Wilden Furcht einzuflößen; die Furcht schien ihnen dazu geeignet, sie zu zwingen ruhig das Joch zu ertragen, welches sie ihnen auferlegen wollten. Sind aber die Gespenster und Währwölfe der Kindheit für's reifere Alter gemacht? Der gereifte Mensch glaubt nicht mehr daran, oder wenn er noch daran glaubt, kümmert er sich wenig darum und geht seinen Weg weiter.

142. Die Ehre ist ein viel heilsamerer und mächtigerer Zügel als die Religion.

Es giebt wenige Menschen, welche das was sie sehen nicht bei Weitem mehr fürchten als das was sie nicht sehen, das Urtheil der Menschen, dessen Wirkungen sie empfinden mehr als das Urtheil eines Gottes von dem sie nur ungewisse Ideen haben. Den Wunsch der Welt zu gefallen, die Macht des Herkommens, die Furcht vor der Lächerlichkeit und das „was wird man dazu sagen?" sind mächtiger als alle religiösen Meinungen. Wagt ein Kriegsmann aus Furcht vor der Schande nicht alle Tage sein Leben im Kampf, selbst auf die Gefahr der ewigen Verdammniß?—Die religiösesten Menschen zeigen oft mehr Respekt für einen Diener als vor Gott. Mancher Mensch, welcher sehr fest daran glaubt, daß Gott Alles sieht, Alles weiß, allgegenwärtig ist, wird sich wenn er allein ist, Handlungen erlauben, welche er niemals in Gegenwart des geringsten Sterblichen begehen würde. Selbst Die, welche von der Existenz eines Gottes auf's Tiefste überzeugt

zu sein behaupten, handeln in jedem Augenblick so als ob sie in keiner Weise daran glaubten.

143. Die Religion ist in Wahrheit auch kein mächtigerer Zügel für die Leidenschaften der Könige, welche gemeiniglich grausame und phantastische Tyrannen sind, nach dem Vorbilde dieses Gottes, dessen Repräsentanten sie sich nennen, und welche die Religion nur benutzen um ihre Sklaven noch mehr zu verdummen, sie in ihren Fesseln zu betäuben und sie desto leichter zu verderben.

Lasset zum wenigsten, wird man uns sagen, die Idee eines Gottes bestehen, welche der einzige Zaum für die Leidenschaften der Könige ist. Aber können wir in Wahrheit die vortrefflichen Wirkungen, welche die Furcht Gottes für gewöhnlich auf den Geist der Fürsten ausübt, welche sich seine Ebenbilder nennen, bewundern? Welche Idee soll man sich von dem Original machen, wenn man es nach seinen Copien beurtheilt? Die Fürsten, es ist wahr, nennen sich die Stellvertreter Gottes, seine Statthalter auf Erden. Aber veranlaßt sie die Furcht vor einem Herrn, welcher mächtiger ist als sie, sich ernstlich mit der Wohlfahrt ihrer Völker zu beschäftigen, welche die Vorsehung ihrer Sorgfalt anvertraut hat? Macht die sogenannte Furcht, welche ihnen die Idee von einem unsichtbaren Richter einflößen sollte, dem allein sie für ihre Handlungen verantwortlich zu sein behaupten, gerechter, menschlicher, weniger lüstern nach dem Blut und den Gütern ihrer Unterthanen, mehr gemäßigt in ihren Vergnügungen, aufmerksamer auf ihre Pflichten? Endlich, hindert dieser Gott, durch dessen Gnade wie man versichert, die Könige regieren, sie daran, die Völker, deren Führer, Beschützer und Väter sie sein sollten, auf tausenderlei Weise zu drücken? Oeffne man nur die Augen, und lasse seine Blicke über die ganze Erde schweifen; und man wird fast überall die Menschen von Tyrannen regiert sehen, welche die Religion nur benutzen, um die Sklaven desto mehr zu verdummen, welche sie durch das Gewicht ihrer Laster [illegible]den drücken oder schonungslos ihren unseligen Aus-

schweifungen opfern. — Weit entfernt den Leidenschaften der Könige einen Zaum anzulegen, giebt die Religion ihnen, ihren Prinzipien selber zufolge, alle Freiheit. Sie verwandelt sie in Gottheiten, deren Launen zu widerstreben niemals den Völkern erlaubt ist. Zu gleicher Zeit wo sie die Fürsten entfesselt und für sie die Bande des gesellschaftlichen Vertrages löst, strebt sie darnach die Geister und Hände der Unterthanen, welche sie bedrücken, in Ketten zu legen. Ist es denn zum Verwundern, daß die Götter der Erde Alles für sich erlaubt halten und ihre Unterthanen nur als verächtliche Werkzeuge ihrer Launen und ihres Ehrgeizes betrachten?

Die Religion hat in allen Ländern aus dem Monarchen der Natur einen grausamen, wunderlichen, parteiischen Tyrannen gemacht, dessen Laune zum Gesetz wird. Der Gott-Monarch wird nur zu gut durch seine Repräsentanten auf der Erde nachgeahmt. Ueberall scheint die Religion nur ersonnen die Völker in ihren Fesseln zu betäuben um es ihren Herren zu erleichtern, sie zu erdrücken oder sie ungestraft elend zu machen.

144. Ursprung der absurdsten, lächerlichsten und gehäßigsten Anmaßung, welche man das göttliche Recht der Fürsten nennt.

Um sich gegen die Eingriffe eines hochmüthigen Bischofs, welcher über die Könige herrschen wollte, zu schützen, um ihre Person vor den Attentaten der leichtgläubigen durch Priester aufgereizte Völker in Sicherheit zu bringen, behaupteten mehrere Fürsten Europas daß sie ihre Kronen und ihre Rechte nur Gott allein zu verdanken hätten, und ihm allein Rechenschaft schuldig seien. Da die bürgerliche Gewalt mit der Zeit in ihren Kämpfen der geistigen Macht gegenüber die Oberhand gewann, erkannten die Priester, zum Nachgeben gezwungen, die göttlichen Rechte der Könige an, predigten sie den Völkern, sich das Recht vorbehaltend, ihre Meinung zu ändern und Aufruhr zu predigen so oft die göttlichen Rechte der

Könige sich nicht mit den göttlichen Rechten der Geistlichkeit vertragen würden. Es war immer auf Unkosten der Nationen, daß der Friede zwischen den Königen und Priestern geschlossen wurde, aber diese behielten allezeit ihre Prätentionen, trotz aller Vergleiche, bei.

So viele Tyrannen und schlechte Fürsten, welchen ihr Gewissen unaufhörlich ihre Nachlässigkeit oder ihre Schlechtigkeit vorwirft, ziehen es, weit entfernt Gott zu fürchten, bei Weitem vor, mit diesem unsichtbaren Richter, der in keinerlei Weise Einspruch thut, oder mit seinen Priestern, welche immer nachsichtig gegen die Herren der Erde sind, zu thun zu haben als mit ihren eigenen Unterthanen. Die zur Verzweiflung getriebenen Völker könnten wegen Gewaltmißbrauchs der göttlichen Rechte ihrer Vorgesetzten appelliren (Einsage thun). Wenn man den Menschen zu viel zumuthet, werden sie zuweilen überreizt; und die göttlichen Rechte des Tyrannen sind dann gezwungen den natürlichen Rechten der Unterthanen zu weichen.

Man kann leichter mit Göttern fertig werden als mit Menschen. Die Könige sind nur Gott allein Rechenschaft schuldig, die Priester brauchen nur sich selber Rechnung abzulegen: man hat allen Grund zu glauben daß Beide mehr von der himmlischen Nachsicht überzeugt sind als von der irdischen. Es ist viel leichter sich dem Urtheil der Götter zu entziehen, welche man mit wenig Unkosten beschwichtigen kann, als dem Gericht der Menschen deren Geduld erschöpft ist. — „Wenn Ihr den „Fürsten die Furcht vor einer unsichtbaren Macht nehmt, „welchen Zügel wollt Ihr dann ihren Verirrungen anlegen?" Mögen sie lernen zu regieren; mögen sie lernen gerecht zu sein, die Rechte der Völker zu achten, die Wohlthaten der Völker zu erkennen, von welchen sie ihre Größe und ihre Macht erhalten; mögen sie lernen, die Menschen zu fürchten, sich den Gesetzen der Billigkeit unterwerfen; möge Niemand dieselben ohne Gefahr überschreiten dürfen; mögen diese Gesetze gleichmäßig

den Mächtigen und den Schwachen, die Großen und die Kleinen, den Fürsten und seine Unterthanen in Zaum halten.

Die Furcht vor den Göttern, die Religion, die Schreckniſſe eines andern Lebens, das ſind die überſinnlichen und übernatürlichen Dämone, welche man den wilden Leidenſchaften der Fürſten entgegen ſetzt! Sind dieſe Dämone genügend? Der Erfahrung kommt es zu die Frage zu löſen. Die Religion der Verderbtheit der Tyrannen entgegen ſetzen heißt verlangen, daß leere, ungewiſſe, unverſtändliche Betrachtungen mächtiger ſein ſollen, als Neigungen, welche von Tag zu Tag zu beſtärken ſich Alles vereinigt.

145. Die Religion iſt unheilbringend für die Politik; ſie bildet nur ausſchweifende und verderbte Deſpoten und verächtliche und elende Unterthanen.

Man rühmt uns unabläſſig die unermeßlichen Vortheile, welche die Religion der Politik bringt; aber ſo wenig man nachdenken mag, wird man ohne Mühe erkennen, daß die religiöſen Meinungen gleich ſehr die Fürſten und die Völker verblenden und ſie niemals weder über ihre wahren Pflichten noch über ihren wahren Vortheil aufklären. Die Religion bildet nur zu oft ausſchweifende und ſittenloſe Deſpoten, denen Sclaven unterwürfig ſind, welche in jeder Weiſe gezwungen werden, ſich ihren Wünſchen zu fügen. — Aus Mangel an Nachdenken oder Kenntniß der wahren Prinzipien der Verwaltung, des Zweckes und der Rechte des geſellſchaftlichen Lebens, der wirklichen Intereſſen der Menſchen und der Pflichten, welche ſie verbinden, ſind die Fürſten in beinahe allen Ländern ausſchweifend, eigenmächtig und verderbt geworden und ihre Unterthanen gemein, elend und ſchlecht. Um ſich die Mühe zu ſparen, dieſe wichtigen Gegenſtände genau kennen zu lernen, glaubte man ſich genöthigt zu Chimären ſeine Zuflucht zu nehmen, welche bis jetzt, weit entfernt, irgend Etwas

zu bessern, nur die Uebel des menschlichen Geschlechts vermehrt haben und es von den für es am wichtigsten Dingen ableiten.

Liefert die ungerechte und grausame Art, auf welche die Völker hienieden regiert werden nicht sichtlich einen der stärksten Beweise, nicht allein von der geringen Wirkung welche die Furcht vor einem andern Leben erzeugt, sondern auch von der Nicht-Existenz einer Vorsehung, welche sich für das Schicksal des menschlichen Geschlechts interessirt? Wenn ein guter Gott existirte, müßte man da nicht eingestehen, daß er in diesem Leben die Mehrzahl der Menschen sonderbar vernachlässigt? Es könnte beinahe scheinen als ob dieser Gott die Völker nur geschaffen hat, das Spielzeug der Leidenschaften und Thorheiten seiner Repräsentanten auf der Erde zu sein.

146. Das Christenthum hat sich nur dadurch ausgebreitet, weil es dem Despotismus zusagte, dessen festeste Stütze es wie überhaupt jede Religion ist.

Wenn man die Geschichte nur mit einiger Aufmerksamkeit liest, wird man sehen, daß das Christenthum, im Anfang demüthig kriechend, sich bei den wilden und freien Völkern Europas nur dadurch eingeschmeichelt hat, daß es ihren Anführern bemerkbar machte, daß ihre religiösen Prinzipien den Despotismus begünstigten und eine unumschränkte Gewalt in ihre Hände legten. Wir sehen in Folge dessen unwissende Fürsten sich mit einer wunderbaren Eilfertigkeit bekehren; daß heißt, ohne Prüfung ein System annehmen, welches ihrem Ehrgeiz so günstig war, und alle Mittel aufbieten um es bei ihren Unterthanen einzuführen. Wenn die Diener der Religion hintennach manchmal ihren (demüthigen) Prinzipien zuwider gehandelt haben, so kommt es daher daß die Theorie nur dann einen Einfluß auf das Benehmen der Diener des Herrn ausübt wenn es mit ihren (irdischen) zeitlichen Interessen in Einklang ist.

Das Christenthum rühmt sich, den Menschen ein Glück

gebracht zu haben, welches den vorhergehenden Jahrhunderten unbekannt war. Es ist wahr, daß die Griechen die göttlichen Rechte der Tyrannen oder der Machträuber (widerrechtlichen Räuber) der Vaterlandsrechte nicht kannten. Unter dem Heidenthum war es Niemandem eingefallen, daß der Himmel nicht erlaubte, daß eine Nation sich einer wilden Bestie gegenüber vertheidigen solle, welche sie auf unverschämte Weise zerfleischte. Die christliche Religion setzte es sich in den Kopf die Tyrannen in Sicherheit zu bringen, und stellte den Lehrsatz auf, daß die Völker ihrer rechtmäßigen Selbstvertheidigung entsagen müßten. Auf die Weise sind die christlichen Völker des ersten Natur-Gesetzes beraubt, welches erheischt, daß der Mensch dem Uebel widerstehe und Jeden entwaffnen solle, welcher ihn zu Grunde richten will! Wenn die Diener der Kirche oftmals den Völkern erlaubt haben, sich um der Angelegenheiten des Himmels wegen zu empören, so erlaubten sie ihnen niemals sich gegen wirkliche Uebel oder anerkannte Gewaltthätigkeiten aufzulehnen.

Vom Himmel sind die Ketten gekommen, deren man sich bediente die Geister der Sterblichen in Fesseln zu schlagen. Warum ist der Mohamedaner überall ein Sklave? Deshalb weil sein Prophet ihn im Namen der Gottheit unterjochte, so wie vor ihm Moses die Juden gebändigt hatte. In allen Theilen der Welt gewahren wir, daß die ersten Gesetzgeber die ersten Herrscher und die ersten Priester der Wilden wurden, welchen sie Gesetze auferlegten.

Die Religion scheint nur ersonnen zu sein um die Fürsten über ihre Völker zu erheben und die Völker ihrer Willkür zu überliefern. Sobald letztere sich hienieden unglücklich fühlen bringt man sie dadurch zum Schweigen, daß man sie mit dem Zorn Gottes bedroht; man richtet ihre Augen nach dem Himmel um sie daran zu hindern die wahren Ursachen ihrer Uebel und Leiden zu gewahren, und die Heilmittel dagegen, welche die Natur ihnen bietet, in Anwendung zu bringen.

147. Die alleinige Absicht der religiösen Prinzipien ist, die Tyrannei der Könige zu verewigen und ihnen die Völker zu opfern.

Dadurch daß man den Menschen beständig wiederholt, daß die Erde nicht ihr wahres Vaterland ist, daß das gegenwärtige Leben nur ein Uebergang ist, daß sie nicht dazu geschaffen sind auf dieser Welt glücklich zu sein, daß ihre Fürsten ihre Autorität von Gott allein erhalten, und ihm allein für den Mißbrauch, den sie damit treiben, verantwortlich sind, daß es niemals erlaubt ist, sich ihnen zu widersetzen u. s. w. ist es gelungen, die üble Aufführung der Könige und das Unglück der Völker zu verewigen; die Interessen der Völker sind auf niederträchtige Weise ihren Vorgesetzten geopfert. Jemehr man die religiösen Dogmen und Prinzipien betrachtet, jemehr wird man davon überzeugt werden daß ihr alleiniger Zweck der Vortheil der Tyrannen und Priester ist, ohne jemals den der Gesellschaft zu berücksichtigen. Um die Ohnmacht ihrer unempfindsamen Götter zu bemänteln, ist man darauf gekommen, die Menschen glauben zu machen, daß es allezeit ihre Sünden sind, welche den Zorn des Himmels entflammen. Die Völker schreiben nur sich selber das Unglück und die Widerwärtigkeiten zu, welche sie allzeit zu erdulden haben. Wenn die in Unordnung gerathene Natur bisweilen ihre Streiche den Völkern fühlen läßt, so sind doch ihre schlechten Regierungen nur zu oft die unmittelbaren und fortdauernden Ursachen aus welchen die beständigen schweren Zeiten entstehen, welche zu ertragen sie gezwungen sind. Ist nicht gewöhnlich die Ehrsucht der Könige und der Großen, ihre Nachlässigkeit, ihre Laster, ihre Bedrückungen, Schuld an der Unfruchtbarkeit, an der Armuth, an den Kriegen, an den Seuchen, an den schlechten Sitten und an allen den vielen Landplagen, welche die Erde verwüsten?

Da sie beständig die Augen der Menschen nach dem Himmel richten, da man diese glauben macht, daß alle ihre Uebel vom Zorn Gottes herrühren, da man ihnen nur unkräftige und

unzulängliche Mittel bietet um ihre Leiden zu beseitigen, sollte man sagen, daß die alleinige Absicht der Priester sei, die Nationen daran zu hindern über die wahren Quellen ihres Elendes nachzudenken und sich vorgenommen haben dieselben zu verewigen. Die Diener der Religion benehmen sich ungefähr wie jene armen Mütter, welche aus Mangel an Brod ihre hungrigen Kinder durch Gesänge einschläfern, oder ihnen Spielsachen vorhalten um sie den Hunger, welcher sie quält, vergessen zu machen.—Wie sollten die Völker, welche von Kindheit an durch Irrthum geblendet, durch die unsichtbaren Bande des Glaubens gefesselt, durch panische Furcht gedrückt, am Busen der Unwissenheit erschlafft waren, die wirklichen Ursachen ihrer Leiden erkennen? Sie glauben denselben abzuhelfen, indem sie die Götter anrufen. Ach! sehen sie denn nicht, daß man ihnen eben im Namen dieser Götter befiehlt, ihr Leben ohne Widerstand dem Schwert ihrer unbarmherzigen Tyrannen zu opfern, bei denen sie die sehr sichtbare Ursache der Uebel finden würden unter welchen sie seufzen, und gegen welche sie ohne Unterlaß vergeblich den Beistand des Himmels erflehen?

Ihr leichtgläubigen Völker! Verdoppelt im Unglück Eure Gebete, Eure Gaben; Eure Opfer; strömt in Eure Tempel, schlachtet zahllose Opferthiere, fastet im Sack und in der Asche, badet Euch in Euern eigenen Thränen, seid vor Allem unermüdlich Euere Göttern zu bereichern, Ihr werdet nur ihre Priester bereichern; die Götter des Himmels werden Euch erst dann gnädig sein, wenn die Götter der Welt zur Erkenntniß kommen, daß sie Menschen sind wie Ihr und wenn sie Euerm Wohlsein die Sorgfalt widmen, welche Ihr verlangen könnt.

148. Wie verderblich es ist, den Königen einzureden, daß sie Gott allein zu fürchten brauchen, wenn sie den Völkern schaden.

Nachlässige, ehrsüchtige und verderbte Fürsten sind die wahren Ursachen der allgemeinen Unglücksfälle; überflüssige, ungerechte und häufige Kriege entvölkern die Erde; habgierige

und despotische Regierungen machen die Wohlthaten der Natur für den Menschen zu Nichte; die Raubsucht der Höfe entmuthigt den Ackerbau, hebt die Industrie auf, bringt Hungersnoth, Seuche, Elend hervor; der Himmel ist für die Wünsche der Völker weder hart noch günstig gestimmt; nur ihre hochmüthigen Führer sind es, welche fast immer ein Felsenherz besitzen.

Es ist eine für die gesunde Politik und für die Sitten der Fürsten verderbliche Meinung, wenn man ihnen einredet, daß sie Gott allein zu fürchten haben wenn sie ihren Unterthanen schaden oder wenn sie es versäumen sie glücklich zu machen. Fürsten! es sind nicht die Götter, sondern Eure Völker, an welchen Ihr Euch versündigt wenn Ihr Böses thut. Diesen Völkern und im Rückprall Euch selber fügt Ihr Böses zu, wenn Ihr ungerecht regiert. — Nichts ist in der Geschichte gewöhnlicher als religiöse Tyrannen zu sehen; nichts seltener als gerechte, umsichtige, aufgeklärte Fürsten zu finden. Ein Monarch kann fromm sein, pünktlich in der servilen Ausübung der Pflichten seiner Religion, sehr gehorsam gegen seine Priester, sehr freigebig ihnen gegenüber und zu gleicher Zeit aller Tugenden und aller Talente ermangeln, welche zum Regieren nothwendig sind. Die Religion ist für die Fürsten nur ein Instrument, welches dazu dient, die Völker fester im Joch zu halten. — Ein Tyrann, der während einer langen Regierung nur seine Unterthanen bedrückt hat, ihnen die Früchte ihrer Arbeit entzogen und sie ohne Mitleid seinem unersättlichen Ehrgeiz geopfert hat; ein Eroberer, der die Provinzen Anderer sich unrechtmäßig zugeeignet, welcher ganze Nationen hingeschlachtet hat, welcher sein ganzes Leben hindurch eine wahre Geißel für das menschliche Geschlecht war, bildet sich diesen schönen Prinzipien der religiösen Moral nach ein, daß sein Gewissen sich beruhigen kann, wenn um so viele Verbrechen zu büßen er zu Füßen eines Priesters geweint hat, welcher reiniglich die feige Gefälligkeit haben wird, einen Räuber zu

trösten und zu beruhigen, den die schrecklichste Verzweiflung noch viel zu gelinde für all das Böse bestrafen würde, welches er auf Erden gethan.

149. Ein religiöser König ist für sein Reich eine Geißel.

Ein aufrichtig religiöser Fürst ist gewöhnlich ein sehr gefährliches Oberhaupt für einen Staat. Leichtgläubigkeit läßt immer einen beschränkten Geist voraussetzen; die Andacht fesselt für gewöhnlich die Aufmerksamkeit, welche der Fürst der Regierung seines Volkes widmen sollte. Den Eingebungen (der Leitung) seiner Priester folgsam, wird er in jedem Augenblick zum Spielball ihrer Launen, der Verfechter ihrer Streitigkeiten, das Werkzeug und der Mitschuldige ihrer Thorheiten, denen er den größten Werth beilegt. Zu den traurigsten Geschenken, welche die Religion der Welt gemacht hat, muß man vor Allem die andächtigen und glaubenseifrigen Fürsten rechnen, welche in der Meinung für das Wohl ihrer Unterthanen zu arbeiten, es sich zur heiligen Pflicht gemacht haben, diejenigen, welche durch ihr Gewissen getrieben wurden, anders zu denken als wie sie, zu quälen, zu verfolgen, zu vernichten. Ein religiöser Mensch, der an der Spitze eines Reiches steht, ist eine der größten Plagen, welche der Himmel in seiner Wuth auf die Erde senden konnte. Ein einziger fanatischer und spitzbübischer Priester, der bei einem leichtgläubigen und mächtigen Fürsten Gehör findet, genügt, um den Staat in Verwirrung zu bringen und das Weltall in Flammen zu setzen.

In beinahe allen Ländern sind Priester und religiöse Menschen damit beauftragt, den Verstand und das Herz der jungen Fürsten zu bilden, die dazu bestimmt sind, die Völker zu regieren. Welche Einsicht können Erzieher von diesem Schlage haben? Von welchem Interesse können sie beseelt sein? Selber voller Vorurtheile, werden sie ihrem Zögling den Aberglauben als die wichtigste und heiligste Sache vorstellen, ihre chimärischen Andachtsübungen als die heiligsten Pflichten, die

Unduldsamkeit und die Verfolgungssucht als die wahren Stützen seiner zukünftigen Macht; sie werden versuchen einen Parteiführer, einen ungestümen Fanatiker, einen Tyrannen aus ihm zu machen; sie werden frühzeitig in ihm die Vernunft unterdrücken; sie werden ihn vor derselben schützen; sie werden die Wahrheit daran hindern, zu ihm zu dringen; sie werden ihn gegen die wahren Talente erbittern und zu Gunsten der verächtlichen Talente einnehmen; kurz sie werden einen einfältigen Frömmler aus ihm machen, welcher keinen Begriff weder von Recht noch von Unrecht, weder von wahrem Ruhm noch von wahrer Größe hat, und dem die Erkenntniß und die Tugenden fehlen, welche nothwendig zum Beherrschen eines großen Reiches sind. Das ist in kurzem Abschnitt der Erziehungsplan eines Kindes, dessen Bestimmung es ist, einst das Glück oder Unglück vieler Millionen von Menschen zu sein.

150. Der Schutz der Religion ist für die Tyrannei ein schwaches Bollwerk gegen die Verzweiflung der Völker. Ein Despot ist ein Unsinniger, der sich selber schadet und am Rande eines Abgrundes schläft.

Die Priester sind zu allen Zeiten die Verfechter des Despotismus und die Feinde der allgemeinen Volksfreiheit gewesen; ihr Handwerk erfordert entwürdigte und unterthänige Sklaven, welche niemals so vermessen sein könnten, Einwendungen zu machen. Unter einer unumschränkten Regierungsform kommt es nur darauf an, sich des Geistes eines schwachen und einfältigen Fürsten zu bemächtigen, um sich zum Herrn der Völker zu machen. Anstatt die Völker zur Seligkeit anzuleiten, haben die Priester sie allezeit nur in die Knechtschaft geführt. — In Rücksicht auf die übernatürlichen Rechte, welche die Religion für schlechte Fürsten erfunden hat, haben sich diese gemeiniglich mit den Priestern verbunden, welche in der festen Ueberzeugung durch den Glauben den Fürsten selber zu beherrschen, es übernommen haben, die Hände der Völker zu binden und sie unter

dem Joch zu erhalten. Aber vergeblich schmeichelt sich der Tyrann unter dem Schutz der Religion gegen alle Schicksalsschläge gedeckt zu sein; der Glaube ist ein schwaches Bollwerk gegen die Verzweiflung der Völker. Ueberdies ist der Priester nur so lange der Freund des Tyrannen als er seinen Vortheil bei der Tyrannei findet; er predigt den Aufruhr und zerstört das Götzenbild, welches er gemacht hat, sobald er es nicht länger den Interessen des Himmels gemäß findet, welchem er nach seinem Belieben die Worte in den Mund legt, und welcher allezeit nur zu seinem Vortheil spricht. — Man wird uns unzweifelhaft sagen, daß es für die Fürsten, die die ganze Ueberlegenheit kennen, welche die Religion ihnen verschafft, von größter Wichtigkeit ist, dieselbe aus allen Kräften zu unterstützen. Wenn die religiösen Meinungen für die Tyrannen von Nutzen sind, so ist es augenscheinlich daß sie sehr überflüssig für diejenigen sind, welche nach den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit regieren. Liegt denn ein Vortheil in der Ausübung der Tyrannei? Ist es von wirklichem Vortheil für die Fürsten Tyrannen zu sein? Beraubt die Tyrannei sie nicht ihrer wahren Macht, der Liebe der Völker, jeder Sicherheit? Sollte nicht jeder vernünftige Fürst einsehen, daß der Despot ein Unsinniger ist, der nur sich selber schadet? Sollte nicht jeder aufgeklärte Fürst den Schmeichlern mißtrauen, deren Absicht es ist, ihn am Rand des Abgrundes einzuschläfern, welchen sie vor seinen Schritten öffnen.

151. Die Religion begünstigt die Verirrungen der Fürsten, indem sie dieselben von der Furcht und Gewissensbissen befreit.

Wenn es den priesterlichen Schmeicheleien gelingt, die Fürsten zu verderben und sie in Tyrannen zu verwandeln, so verderben die Tyrannen ihrerseits die Großen und die Völker. Unter einem ungerechten Herrn, der ohne Herzensgüte, ohne Tugend ist, der kein anderes Gesetz kennt, als das seiner Laune, muß nothwendig ein Volk entarten. Wird dieser Herr um

seine Person rechtschaffene, aufgeklärte, tugendhafte Menschen haben wollen? Nein; er braucht nur Schmeichler, Lobredner, Nachahmer, Sclaven, niedrige und unterwürfige Seelen, die sich seinem Geschmacke fügen; sein Hof wird die Ansteckung des Lasters in den unteren Klassen verbreiten. Nachgerade wird nothwendiger Weise in einem Staat, dessen Oberhaupt verdorben ist, Alles verdorben. Man hat vor langer Zeit einmal gesagt, daß es scheint als ob die Fürsten befehlen, Alles das zu thun was sie selber thun. Die Religion, weit entfernt, ein Zaum für die Fürsten zu sein, hat sie in den Stand gesetzt, sich ohne Furcht und ohne Gewissensbisse Verirrungen zu überlassen, welche eben so traurig für sie selber sind als wie für die Völker, welche sie regieren. Man täuscht die Menschen niemals ohne nachtheilige Folgen. Sagt einem Fürsten, daß er ein Gott ist, und bald wird er glauben, daß er Niemanden zu irgend Etwas verpflichtet ist. Wofern man ihn nur fürchtet, wird er sich wenig darum bekümmern, geliebt zu werden; er wird weder eine Richtschnur, noch ein Verhältniß zu seinen Unterthanen, noch Pflichten ihnen gegenüber anerkennen. Sagt diesem Fürsten, daß er für seine Handlungen nur Gott allein Rechenschaft abzulegen hat, und bald wird er so handeln als sei er Niemanden Verantwortlichkeit schuldig.

152. Wer ist ein aufgeklärter Herrscher?

Ein aufgeklärter Herrscher ist der, welcher seine wahren Interessen kennt: er weiß daß sie mit denen seines Volks verbunden sind; er weiß daß ein Fürst weder groß, noch mächtig, noch geliebt, noch geachtet sein kann, so lange er nur elenden Sclaven befehlen wird; er weiß daß Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wachsamkeit ihm über die Menschen viel mehr wahre Rechte einräumen als die fabelhaften Titel, die man vom Himmel abzustammen vorgiebt; er wird es fühlen, daß die Religion nur den Priestern nützt, daß sie von keinerlei Vortheil für die Gesellschaft ist, daß sie dieselbe manchmal beunruhigt,

daß man sie in Schranken halten muß um sie daran zu hindern Schaden zu thun; kurz er wird erkennen, daß um ruhmvoll zu regieren, er gute Gesetze machen und Tugenden lehren und nicht seine Macht auf Betrug und Hirngespinnste gründen muß.

153. Herrschende Leidenschaften und Verbrechen des Priesterthums. Mit Hülfe seines sogenannten Gottes und der Religion hat es seinen Leidenschaften gefröhnt und seine Verbrechen begangen.

Die Diener der Religion haben sich viele Mühe gegeben aus ihrem Gott einen schrecklichen, launenhaften und veränderlichen Tyrannen zu machen; so mußte er beschaffen sein, um sich ihren dem Wechsel unterworfenen Interessen zu fügen. Ein Gott, der gerecht und gut wäre, ohne Gemisch von Launenhaftigkeit und Verderbtheit; ein Gott, welcher beständig die Eigenschaften eines redlichen Menschen oder eines gütigen Fürsten haben würde, könnte seinen Dienern in keinerlei Hinsicht genügen. Es ist den Priestern von Vortheil, wenn man vor ihrem Gott zittert, damit man sich an sie wenden muß um die Mittel zu erlangen, sich von seiner Furcht zu befreien.

„Kein Mensch ist für seinen Kammerdiener ein Held." Es ist durchaus nicht befremdend, daß ein Gott, der von seinen Priestern so gekleidet wird, daß er Andern große Furcht einflößen muß, ihren eigenen Respekt selten erregt, oder nur wenig Einfluß auf ihr eigenes Benehmen ausübt. In Folge dessen sehen wir sie in allen Ländern sich auf sehr gleichförmige Weise benehmen; unter dem Scheingrund der Ehre ihres Gottes plagen sie überall die Völker, entwürdigen sie den Geist, entmuthigen sie den Gewerbfleiß, säen sie Zwietracht. Ehrsucht und Geiz waren zu allen Zeiten die herrschenden Leidenschaften der Priesterschaft; überall erhebt sich der Priester über Regenten und Gesetze; überall sieht man ihn nur mit den Interessen seines Stolzes, seiner Habgier, seiner despotischen und rachsüchtigen Gemüthsart beschäftigt;

überall setzt er Sühnungen, Opfer, Ceremonien und geheimnißvolle Andachtsübungen, mit Einem Wort Erfindungen, die für ihn selber einträglich sind, an die Stelle von nützlichen und sozialen Tugenden. — Bei dem Anblick lächerlicher Uebungen und der erbärmlichen Mittel, welche die Diener Gottes in allen Ländern erfunden haben, um die Seelen zu läutern und den Himmel den Völkern günstig zu stimmen, wird der Geist verwirrt und die Vernunft zum Schweigen gebracht. Hier schneidet man ein Stück von der Vorhaut eines Kindes, um ihm das göttliche Wohlwollen zu erwerben; dort gießt man Wasser auf seinen Kopf, um ihm die Sünden abzuwaschen, welche er noch nicht begehen konnte; anderwärts befiehlt man ihm, in einem Fluß unterzutauchen, dessen Fluthen die Macht haben alle Unreinigkeiten mit sich zu nehmen; anderswo verbietet man ihm gewisse Speisen, deren Genuß den Zorn des Himmels erregen würde; in andern Gegenden befiehlt man dem sündigen Menschen periodisch das Bekenntniß seiner Sünden einem Priester abzulegen, welcher oft ein größerer Sünder ist als er.

154. Charlatanerie der Priester.

Was würden wir von einer Truppe Quacksalber sagen, welche, sich jeden Tag auf einen öffentlichen Platz begebend, uns die Güte ihrer Heilmittel anpreisen, und sie als unfehlbar ausgeben würden, während wir sie mit denselben Gebrechen behaftet sehen, welche zu heilen sie vorgeben? Würden wir viel Zutrauen zu den Mitteln dieser Quacksalber haben, welche uns aus vollem Halse zuschreien würden: „Nehmt von unsern Heilmitteln; ihre Wirkungen sind unfehlbar; sie heilen Jedermann, uns ausgenommen.“ Was würden wir ferner denken, wenn wir diese Quacksalber fortwährend sich beklagen hörten, daß ihre Heilmittel niemals auf die Kranken, welche sie gebrauchen, eine Wirkung hervorbringen? Welchen Begriff würden wir uns schließlich von der Thorheit des einfältigen Menschen

machen, welcher trotz dieser Eingeständnisse unaufhörlich einen sehr hohen Preis für die Medicamente zahlen würde, deren Unwirksamkeit ihm alles beweist? ... Die Priester gleichen den Alchimisten, welche kühn behaupten, daß sie im Besitz des Geheimnisses sind, Gold zu machen, während sie kaum ein Kleid besitzen, ihre Blöße zu bedecken.

Die Diener der Religion ereifern sich beständig über das Verderben des Zeitalters, und beklagen sich laut über den wenigen Erfolg ihrer Lehren, indem sie uns zugleich versichern, daß die Religion das allgemeine Heilmittel ist, das Universal-Mittel für die Uebel des menschlichen Geschlechts. Diese Priester sind selber sehr krank; indessen bleiben die Menschen dabei, ihre Buden zu besuchen und ihren göttlichen Gegengiften Glauben zu schenken, welche, ihrem eigenen Geständniß nach, Niemand heilen.

155. Unzählige Calamitäten, die durch die Religion erzeugt sind, welche die Moral besudelt und alle gerechten Ideen, alle gesunden Lehrbegriffe verwirrt hat.

Die Religion (besonders die unserer Zeit) hat, indem sie sich der Sittenlehre bemächtigte, deren Prinzipien vollständig verdunkelt; sie hat die Menschen ungesellig aus Pflichtgefühl gemacht; sie hat dieselben gezwungen, unmenschlich gegen Alle zu sein, welche nicht wie sie selber denken. Theologische Streitigkeiten, gleich unverständlich für alle gegen einander erbitterten Parteien, haben Reiche erschüttert, Revolutionen herbeigeführt, Fürsten umgebracht, ganz Europa verheert; diese erbärmlichen Streitigkeiten konnten selbst nicht durch Ströme von Blut ausgelöscht werden. Seit dem Erlöschen des Heidenthums haben es sich die Völker zum religiösen Prinzip gemacht, allezeit in Raserei zu verfallen, sobald man eine Meinung auftauchen sah, welche ihre Priester der „vernünftigen Lehre“ zuwider glaubten. Die Anhänger einer Religion, welche dem Anschein nach nur die Liebe, die Eintracht und

den Frieden predigt, haben sich grausamer als Kannibalen und Wilde bezeigt, so oft ihre Lehrer sie zu der Vertilgung ihrer Brüder aufreizten. Es giebt kein Verbrechen, welches die Menschen in der Idee der Gottheit zu gefallen oder ihren Zorn zu besänftigen nicht vollbracht hätten.

Die Vorstellung eines schrecklichen Gottes, welchen man sich als einen Despoten ausmalt, mußte nothwendig seine Unterthanen schlecht machen. Die Furcht macht nur Sclaven; und Sclaven sind feige, gemein, grausam und glauben sich zu Allem berechtigt, sobald es sich darum handelt, entweder das Wohlwollen des Herrn, welchen sie fürchten, zu erschleichen, oder sich seinen Strafen zu entziehen. Die Gedanken-Freiheit allein kann den Menschen Seelengröße und Menschenliebe einflößen. Die Vorstellung von einem Gott-Tyrannen kann nur verächtliche, grämliche zankſüchtige, unduldsame Sclaven machen.

Jede Religion, welche einen Gott für wahr annimmt, welcher leicht erzürnt wird, welcher eifersüchtig, rachsüchtig, der kleinlich genau auf seine Rechte und seine Etiquette sieht, einen Gott der kleinlich genug ist, durch Meinungen, die man von ihm hat, beleidigt zu werden, einen Gott, der so ungerecht ist zu verlangen daß man mit Gewalt gleichförmige Begriffe von ihm annimmt; eine solche Religion wird nothwendiger Weise unruhig, ungesellig, blutdürstig; die Anhänger eines solchen Gottes glauben niemals ohne ein Verbrechen zu begehen sich der Verbindlichkeit überheben zu können diejenigen zu hassen und sogar zu Grunde zu richten, welche man ihnen als Widersacher dieses Gottes bezeichnen wird; sie würden glauben, den Angelegenheiten ihres himmlischen Monarchen zuwider zu handeln (an ihrem himmlischen Monarchen zum Verräther zu werden) wenn sie mit rebellischen Mitbürgern in gutem Einverständniß leben. Würde man sich nicht selber dem unversöhnlichen Hasse Gottes aussetzen wenn man das liebt, was

ßt?

Ihr niederträchtigen Verfolger und Ihr religiösen Kannibalen! werdet Ihr niemals die Thorheit und Ungerechtigkeit Eurer unduldsamen Gemüthsart fühlen? Seht Ihr nicht ein, daß die religiösen Meinungen des Menschen, seine Leichtgläubigkeit oder sein Unglauben nicht mehr von ihm abhängen, als die Sprache, welche er in der Kindheit erlernt und welche er nicht mehr wechseln kann? Einem Menschen zu befehlen, daß er denken soll wie Ihr, heißt das nicht verlangen daß ein Fremder sich eben so ausdrücken soll wie Ihr? Einen Menschen für seine Irrthümer bestrafen, heißt das nicht ihn dafür bestrafen daß er anders wie Ihr erzogen ist? Wenn ich ein Ungläubiger bin, ist es mir dann möglich aus meinem Geist die Beweggründe zu verbannen welche meinen Glauben wankend gemacht haben? Wenn Euer Gott den Menschen die Freiheit läßt sich in Verdammniß zu stürzen, was geht es Euch an? Seid Ihr denn klüger und weiser als Gott, dessen Rechte Ihr vertheidigen wollt?

156. Jede Religion ist unduldsam und zerstört damit das Wohlwollen.

Es giebt keinen Devoten, der seinem Temperament nach nicht die Anhänger einer von der seinigen verschiedenen Sekte entweder haßt, oder verachtet, oder bemitleidet. Die herrschende Religion (welche allezeit die der Fürsten und der Armeen ist) läßt allezeit die schwächeren Sekten ihr Uebergewicht auf eine sehr grausame und ungerechte Weise fühlen. Es giebt bis jetzt noch keine wahre Duldsamkeit auf der Erde; überall betet man einen eifersüchtigen Gott an, dessen Geliebte, mit Ausschließung aller andern zu sein, eine jede Nation sich einbildet.

Jedes Volk rühmt sich damit, einzig und allein den wahren Gott, den allgemeinen Gott, den Regenten der ganzen Natur zu verehren. Aber wenn man zu der genauen Betrachtung dieses Fürsten der Welt gelangt, wird man ausfinden daß jede Gesellschaft, jede Sekte, jede Partei, jeder religiöse Zirkel aus diesem so mächtigen Gott nur einen armseligen Regenten

macht, dessen Sorgfalt und Güte sich nur auf eine kleine Zahl von Menschen erstreckt, welche behaupten, daß sie allein den Vorzug haben sich seines Beifalls zu erfreuen, und daß er sich um die andern nicht bekümmert.

Die Gründer von Religionen und die Priester, welche dieselben aufrecht erhalten, haben es sich augenscheinlich vorgenommen, die Nationen, welche sie abrichten, von andern Nationen auszuscheiden; sie wollten durch deutliche Kennzeichen ihre eigene Heerde aussondern; sie gaben ihren Anhängern Götter die andern Göttern feindlich gegenüberstanden, besondere Gottesdienste, Dogmen und Ceremonien; sie redeten ihnen vorzüglich ein, daß die Religionen der andern gottlos und verächtlich seien. Durch diesen unwürdigen Kunstgriff bemächtigten diese ehrsüchtigen Betrüger sich ausschließlich des Geistes ihrer Anhänger, machten sie ungesellig und brachten sie dazu, alle Diejenigen als Geächtete zu betrachten, welche nicht denselben Cultus und dieselben Ideen hatten wie sie. Auf diese Weise ist es der Religion gelungen, die Herzen zu verschließen und aus ihnen für immrr die Liebe zu verbannen, welche der Mensch für seinen Nebenmenschen haben sollte. Die Geselligkeit, die Duldsamkeit, die Menschenliebe, diese ersten Tugenden aller Moral, sind vollkommen unverträglich mit religiösen Vorurtheilen.

157. Mißbrauch einer Staatsreligion.

Jede National-Religion ist geeignet den Menschen eitel, ungesellig und schlecht zu machen; der erste Schritt zur Menschenliebe ist der, Jedem zu erlauben in Frieden den Cultus und die Meinungen zu beobachten, welche ihm zusagen. Aber diese Handlungsweise kann nicht den Dienern der Religion gefallen, welche für sich das Recht beanspruchen, die Menschen sogar bis auf ihre Gedanken zu tyranniſiren.

Ihr blinden und religiösen Fürsten! Ihr haßt, Ihr verfolgt, Ihr tödtet die Ketzer, weil man Euch einredet daß diese

Unglücklichen Gott mißfallen. Aber sagt Ihr nicht, daß Euer Gott voller Güte ist? Wie könnt Ihr hoffen ihm durch barbarische Handlungen zu gefallen, welche er nothwendig mißbilligen muß? Ueberdies, wer hat es Euch gesagt, daß ihre Meinungen Eurem Gott mißfallen? Eure Priester sind es. Aber wer bürgt Euch dafür, daß Eure Priester sich nicht selber täuschen, oder Euch nicht täuschen wollen? Es sind die nämlichen Priester. Fürsten! also auf das gefährliche Wort Eurer Priester hin begeht Ihr die abscheulichsten und erwiesensten Verbrechen in der Meinung, Eurer Gottheit zu gefallen!

158. Die Religion läßt der Wildheit des Volkes freien Lauf indem es dieselbe für rechtmäßig erklärt, und billigt das Verbrechen indem sie lehrt, daß es für die Absichten Gottes nothwendig sein kann.

„Niemals," sagt Pascal, „thut man das Böse so vollkommen und so gern, als wenn man es einer verkehrten Gewissens-Ursache gemäß begeht." Nichts ist so gefährlich als wie eine Religion, welche der Wildheit des Volks freien Zügel schießen läßt, und welche in seinen Augen die schwärzesten Verbrechen rechtfertigt; er setzt seiner Schlechtigkeit keine Schranken mehr sobald er sich von seinem Gott dazu bevollmächtigt glaubt, dessen Interesse wie man ihm versichert alle Handlungen legitimiren. Ist die Religion in Gefahr? Alsbald werden die civilisirtesten Völker auf's Neue zu Wilden und halten Alles für sich erlaubt. Je grausamer sie sich zeigen desto angenehmer glauben sie ihrem Gott zu sein, dessen Angelegenheiten wie sie sich einbilden nicht eifrig genug unterstützt werden können.

Alle Religionen der Welt haben unzählige Missethaten autorisirt. Die Juden, durch die Verheißungen ihres Gottes berauscht, haben sich das Recht angemaßt, ganze Völker auszurotten. Auf die Orakel ihrer Götter gestützt haben die Römer als wahre Räuber die Welt erobert und verwüstet. Die Araber, durch ihren göttlichen Propheten angetrieben, haben

Feuer und Schwert zu Christen und Götzendienern gebracht. Die Christen, unter dem Vorwand ihre heilige Religion zu verbreiten, haben hundertmal die ganze Erde mit Blut bedeckt.

Bei allen Ereignissen, welche für ihre eigenen Interessen, welche sie allezeit „die Sache Gottes" nennen vortheilhaft sind, zeigen die Priester uns den Finger Gottes. Diesen Prinzipien nach haben die Frommen das Glück, den Finger Gottes in Empörungen, Revolutionen, Blutbädern, Königsmorden, Verbrechen, Prostitutionen, Verleumdungen zu sehen; und wenn diese Sachen nur ein wenig zum Vortheil der Religion beitragen, kommt man mit dem Ausspruche davon, „daß Gott sich aller Mittel bedient, um seine Zwecke zu erreichen." Ist irgend etwas mehr im Stande jede Idee von Sittlichkeit im Geist der Menschen zu zerstören, als wenn man sie lehrt, daß ihr so mächtiger und so vollkommener Gott oft genöthigt ist, sich des Verbrechens zu bedienen um seine Absichten zu erreichen?

159. Widerlegung des Arguments, daß die mit der Religion verknüpften Uebel nur die traurigen Folgen der menschlichen Leidenschaften sind.

Sobald man sich über das Unheil und die Uebel beklagt, welche die Religion so oft auf der Erde verursacht hat, belehrt man uns darüber daß diese Excesse keine Schuld der Religion sind, sondern die traurigen Folgen der Leidenschaften der Menschen. Ich will indessen fragen, wer hat diese Leidenschaften entfesselt? Es ist augenscheinlich die Religion; es ist der Eifer, welcher unmenschlich macht, und welcher dazu dient, die größten Niederträchtigkeiten zu bedecken. Beweisen diese Frevel denn nicht daß die Religion, anstatt die Leidenschaften im Zaum zu halten, dieselben nur mit einem Mantel bedeckt, welcher sie heiligt, und daß Nichts so nützlich sein würde, als diesen heiligen Mantel, von welchem die Menschen einen so schrecklichen Gebrauch machen, Ihnen zu entreißen?

Welche Gräuel würden aus der Gesellschaft verbannt sein, wenn man den Schlechten einen so glaubhaften Vorwand sie zu beunruhigen nähme! — Anstatt den Frieden unter den Menschen aufrecht zu erhalten wurden die Priester für sie zu Furien, welche sie in Zwietracht brachten. Sie beriefen sich auf ihr Gewissen und behaupteten vom Himmel her das Recht zu haben, streitsüchtig, unruhig und rebellisch zu sein. Fühlen die Diener des Herrn sich nicht beleidigt, behaupten sie nicht daß seine göttliche Majestät beschimpft ist, so oft die Fürsten die Verwegenheit haben, sie daran verhindern zu wollen Schaden zu thun? Die Priester gleichen jener widerspenstigen Frau, welche F e u e r! M ö r d e r! R ä u b e r! schrie, als ihr Mann ihre Hände festhielt, um sie daran zu hindern, ihn selber zu schlagen.

160. Jede Moral ist mit den religiösen Meinungen unvereinbar.

Ungeachtet der blutigen Tragödien welche die Religion so oft auf der Welt aufführt, wiederholt man uns unaufhörlich, daß es keine Moral ohne Religion geben kann. Wenn man die theologischen Meinungen nach ihren Wirkungen beurtheilen wollte, so hätte man das Recht zu behaupten, daß jede Moral unvereinbar mit den religiösen Meinungen der Menschen ist. — „Ahmt Gott nach," ruft man uns unaufhörlich zu. Ach! was für eine Moral hätten wir, wenn wir diesen Gott nachahmen wollten? Welcher Gott ist es denn, den wir nachahmen sollen? Ist es der Gott der Deisten? Aber dieser Gott kann uns kein beständiges Vorbild der Güte sein; wenn er der Urheber von Allem ist, ist er gleicher Maßen der Urheber des Guten und des Bösen, das wir auf der Welt sehen; wenn er der Urheber der Ordnung ist, ist er auch der Urheber der Unordnung, welche ohne seine Erlaubniß nicht stattfinden könnte; wenn er schafft, so zerstört er auch; wenn er zum Leben ruft, sendet er auch den Tod; wenn er Ueberfluß, Reichthümer, Wohlstand, Frieden gewährt, so duldet oder schickt er auch

Hungersnoth, Armuth, Unglücksfälle, Kriege. Wie kann man als Beispiel einer beständigen Wohlthätigkeit den Gott des Theismus oder der natürlichen Religion annehmen, dessen vortheilhafte Gesinnungen in jedem Augenblick durch das widerlegt werden was wir vor unsern Augen sehen? Die Moral braucht eine weniger schwankende Grundlage als das Beispiel eines Gottes, dessen Benehmen sich ändert, und welchen man nur dann gut nennen kann wenn man hartnäckig die Augen für das Böse verschließt, welches er in jedem Augenblick auf dieser Welt thut oder duldet.

Sollen wir den guten und großen Jupiter des heidnischen Alterthums nachahmen? Einen solchen Gott nachahmen hieße zum Vorbild einen rebellischen Sohn nehmen, welcher seinen Vater vom Throne stürzt und ihn darauf verstümmelt; es heißt einen Wüstling, einen Ehebrecher, einen Blutschänder, einen Schwelger nachahmen, über dessen Betragen ein jeder vernünftiger Sterblicher erröthen müßte. Wie hätte es um die Menschen unter dem Heidenthum gestanden, wenn sie nach Plato geglaubt hätten, daß die Tugend in der Nachahmung der Götter bestände? —

Soll man dem Gott der Juden nachahmen? Finden wir in Jehovah ein Vorbild für unser Benehmen? Es ist ein wahrhaft barbarischer Gott, ganz für ein einfältiges, grausames und sittenloses Volk geschaffen; es ist ein Gott der allezeit zornig ist, der nur Rache athmet, der kein Mitleiden kennt, der das Blutvergießen, den Diebstahl, die Ungeselligkeit befiehlt; mit Einem Wort, er ist ein Gott, dessen Benehmen einem rechtlichen Menschen nicht zum Vorbild dienen kann, und nur von dem Anführer einer Räuberbande nachgeahmt werden kann. —

Sollen wir denn den Jesus der Christen nachahmen? Kann dieser Gott, welcher stirbt um den unversöhnlichen Zorn seines Vaters zu beschwichtigen uns ein Vorbild liefern, welchem die Menschen folgen sollen? Ach! wir können in

ihm nur einen Gott oder vielmehr einen Fanatiker, einen Menschenfeind erblicken, welcher selbst im Elend versunken und Elenden predigend, ihnen rathen wird, arm zu sein, die Natur zu bekämpfen und zu ersticken, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu suchen, sich selber zu verachten; er wird ihnen befehlen, Vater, Mutter, Verwandte, Freunde u. s. w. zu verlassen, und ihm nachzufolgen. Eine schöne Moral! werdet Ihr sagen. Sie ist ohne Zweifel bewundernswürdig; sie muß göttlich sein, weil sie für den Menschen unausführbar ist. Aber ist eine so erhabene Moral nicht geeignet, die Tugend hassenswürdig zu machen? Nach dieser von den Christen so sehr gepriesenen Moral des Gott-Menschen sind seine Jünger auf dieser Welt wahre Tantalusse, welche von einem brennenden Durst gequält werden, welchen zu löschen ihnen nicht erlaubt ist. Muß eine solche Moral uns nicht eine wunderliche Idee von dem Urheber der Natur geben? Wenn er, wie man versichert, Alles zum Gebrauch für seine Geschöpfe geschaffen hat, welchem wunderlichen Einfall nach verbietet er ihnen den Gebrauch der Güter, welche er für sie geschaffen hat? Ist denn das Vergnügen, welches der Mensch beständig wünscht, nur ein Fallstrick, welchen Gott böswillig gelegt hat, um seine Schwäche zu überrumpeln?

161. Die Moral des Evangeliums ist unausführbar.

Die Anhänger Christi möchten uns als ein Wunder die Gründung ihrer Religion vortragen, welche sich in allem der Natur zuwider, allen Neigungen des Herzens entgegen, allen Vergnügungen der Sinne feindlich zeigt. Aber die Strenge einer Lehre macht dieselbe in den Augen des gemeinen Menschen nur wunderbarer. Dieselbe Anlage, welche den Menschen dazu bringt, unbegreifliche Wunder als göttlich und übernatürlich zu verehren, bringt ihn auch dazu, eine Moral, die unausführbar ist und über die Kräfte des Menschen geht als göttlich und übernatürlich zu bewundern.

Eine Moral bewundern und dieselbe ausüben sind zwei sehr verschiedene Dinge. Alle Christen bewundern und rühmen unaufhörlich die Moral des Evangeliums, aber sie wird nur von einer kleinen Zahl Heiliger ausgeübt, welche bewundernswürdig in den Augen der Leute sind, welche sich selber der Mühe überheben, ihr Benehmen nachzuahmen, unter dem Vorwand, daß ihnen dazu die Kraft oder die Begnadigung fehlt.

Das ganze Weltall ist mehr oder minder von einer religiösen Moral verpestet, welche auf den Glauben begründet ist, daß um der Gottheit zu gefallen es sehr nothwendig sei, sich auf der Welt unglücklich zu machen. Man sieht in allen Theilen unserer Welt Büßer, Einsiedler, Fakire, Fanatiker, welche allem Anschein nach gründlich die Mittel studirt haben, sich zu Ehren eines Wesens zu quälen, dessen Güte sie Alle einstimmig preisen! Die Religion ist ihrer Wesenheit nach, eine Feindin der Freude und des Wohlseins der Menschen: „Selig sind die Armen! Selig sind die da weinen! Selig sind die Leidtragenden! Wehe Denen, die in Ueberfluß und in Freude leben!“ Das sind die außerordentlichen Entdeckungen, welche das Christenthum offenbart!

162. Eine Gesellschaft von lauter Heiligen wäre unmöglich.

Wer ist bei allen Religionen ein Heiliger? Es ist ein Mensch, welcher betet, fastet, welcher sich martert, welcher die Welt flieht, welcher wie eine Eule nur die Einsamkeit liebt, welcher jedem Vergnügen entsagt, welcher Alles zu fürchten scheint, was ihn auf einen Augenblick von seinen fanatischen Betrachtungen ablenken könnte. Ist denn das Tugend? Ist ein Wesen von diesem Schlage in sich selber gut, ist es Andern nützlich? Würde nicht die Gesellschaft aufgelöst, und würden nicht die Menschen in den barbarischen Zustand zurückfallen, wenn ein Jeder Narr genug wäre ein Heiliger sein zu wollen?

Es ist augenscheinlich, daß die buchstäbliche und strenge Ausübung der göttlichen Moral der Christen unfehlbar den Ruin der Völker mit sich führen würde. Ein Christ der nach Vollkommenheit strebt, müßte aus seinem Geist Alles entfernen, was ihn vom Himmel, seinem wahren Vaterlande, abziehen könnte. Er erblickt auf der Erde nur Versuchungen, Klippen, Veranlassungen sich in's Verderben zu stürzen; er muß die Wissenschaft als dem Glauben nachtheilig fürchten; er muß den Gewerbefleiß fliehen, als ein Mittel Reichthümer zu erwerben, welche dem Seelenheil höchst gefährlich sind; er muß Anstellungen und Ehrenämtern entsagen, als Sachen, welche geeignet sind seinen Stolz zu erregen, und ihn von der Sorge für sein Seelenheil abzuziehen; mit Einem Wort, die erhabene Moral Christi würde, wenn sie nicht unausführbar wäre, alle Bande der Gesellschaft zerstören.

Ein Heiliger in der Welt ist nicht mehr von Nutzen als ein Heiliger in der Wüste; der Heilige bringt eine grämliche, unzufriedene und oft unruhige Gemüthsstimmung hinein; sein Eifer macht es ihm mitunter zur Gewissenssache die Gesellschaft wegen Meinungen und Träumereien zu beunruhigen, welche seine Eitelkeit ihn als Inspirationen von Oben betrachten läßt. Die Annalen aller Religionen sind voll von unruhigen, störrischen, aufrührerischen Heiligen, welche durch das Unheil, das sie „zur größten Ehre Gottes" in die Welt gebracht haben, berühmt geworden sind. Wenn die Heiligen, welche in der Einsamkeit leben, nutzlos sind, so sind Diejenigen, welche in der Welt leben oftmals sehr gefährlich. — Die Eitelkeit, eine Rolle zu spielen, der Wunsch in den Augen der einfältigen Menge sich durch ein ungewöhnliches Benehmen auszuzeichnen, begründen gewöhnlich den unterscheidenden Charakter großer Heiliger; der Hochmuth redet ihnen ein, daß sie außerordentliche Menschen sind, weit über die menschliche Natur erhaben, viel vollkommenere Wesen als die übrigen, Günstlinge die Gott mit bei Weitem größeren Wohl-

gefallen betrachtet als den übrigen Theil der Sterblichen; die Demuth in einem Heiligen ist gewöhnlich nur ein feinerer Hochmuth als der der mehrsten Menschen. Nur die lächerlichste Eitelkeit kann den Menschen bestimmen, einen beständigen Krieg gegen seine eigene Natur zu führen.

163. Die menschliche Natur ist nicht verderbt; und eine Moral, die im Widerspruch mit derselben steht, ist nicht für den Menschen geeignet.

Eine Moral, welche mit der Natur des Menschen in Widerspruch steht, ist nicht für den Menschen geeignet. Aber, werdet Ihr sagen, die Natur des Menschen ist verderbt. Worin besteht diese sogenannte Verderbniß? Ist es darin, daß der Mensch Leidenschaften hat? Aber gehören diese Leidenschaften nicht zu der Wesenheit des Menschen? Ist er nicht genöthigt, das zu suchen, zu wünschen, zu lieben, was zu seinem Glück ist, oder ihm zu sein scheint? Muß er nicht das fürchten und fliehen was er als unangenehm oder nachträglich hält? Facht seine Leidenschaften für nützliche Gegenstände an; verbindet sein Wohlergehen mit den nämlichen Gegenständen; leitet ihn durch vernünftige und anerkannte Beweggründe von dem ab was entweder Andern oder ihm selber Schaden thun kann, und Ihr werdet ein vernünftiges und tugendhaftes Wesen aus ihm machen. Ein Mensch ohne Leidenschaften würde ebenso gleichgültig gegen das Laster wie gegen die Tugend sein. — Heilige Doktoren! Ihr wiederholt uns in jedem Augenblick, daß die Natur des Menschen verderbt ist; Ihr ruft uns zu, daß der Weg alles Fleisches verdorben ist; Ihr versichert uns, daß die Natur uns nur noch mit zügellosen Leidenschaften begabt. In diesem Fall beschuldigt Ihr Euren Gott, daß er diese Natur nicht in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit erhalten konnte oder wollte. Wenn diese Natur in Verfall gerathen ist, warum hat Gott sie nicht wieder hergestellt? Alsbald versichert mich der Christ, daß die menschliche Natur wieder hergestellt ist, daß der Tod ihres Gottes sie wieder in ihre ursprüngliche Lauter-

keit versetzt hat. Woher kommt es denn, erwidere ich, daß wie Ihr behauptet die menschliche Natur ungeachtet des Todes eines Gottes noch immer verderbt ist? Euer Gott ist also ohne allen Nutzen gestorben? Was wird aus seiner Allmacht und aus seinem Sieg über den Teufel wenn es wahr ist, daß der Teufel noch immer seine Herrschaft behauptet, welche er nach Eurer Lehre immer auf der Welt ausgeübt hat? — Der Tod ist, der christlichen Theologie nach, der Sünde Sold. Diese Meinung stimmt mit der einiger wilden und Negervölker überein, welche sich denken daß der Tod eines Menschen allemal die übernatürliche Wirkung des Zornes der Götter sei. Die Christen glauben fest, daß Christus sie von der Sünde befreit hat, während sie Gelegenheit haben zu sehen, daß in ihrer Religion wie in den übrigen der Mensch dem Tode unterworfen ist. Wenn man sagt, daß Jesus Christus uns von der Sünde erlöst hat, heißt das nicht so viel als daß ein Richter einen Schuldigen begnadigt hat, während wir sehen, daß er ihn hinrichten läßt?

164. Von Jesus Christus, dem Gott der Priester.

Wenn man, blind gegen Alles was sich auf der Welt ereignet, sich auf die Anhänger der christlichen Religion verlassen wollte, so müßte man glauben daß die Ankunft ihres göttlichen Erlösers die wunderbarste Revolution und die vollständigste Reform in den Sitten der Völker hervorgebracht habe. Der Messias, nach Pascal, mußte allein ein auserwähltes, heiliges, auserlesenes Volk hervorbringen, er mußte es führen, ernähren, es zu dem Ort der Ruhe und Heiligkeit bringen, es gottgeweiht machen, und es zum Tempel Gottes erbauen, es vor dem Zorn Gottes retten, es von der Knechtschaft der Sünde erlösen, diesem Volk Gesetze geben, diese Gesetze in sein Herz einprägen, sich selbst an seiner Statt Gott zum Opfer bringen, den Kopf des Teufels zertreten. Dieser große Mann hat es vergessen, uns das Volk zu zeigen,

bei welchem sein göttlicher Messias die wunderbaren Erfolge, von welchen er mit solcher Begeisterung spricht, erzielt hat; bis jetzt scheint es, daß es nicht auf Erden existirt. — Wenn man die Sitten der christlichen Religionen nur ein klein wenig untersucht, wird man gezwungen sein daraus zu schließen, daß Jesus Christus nutzlos gepredigt hat und ohne Erfolg gestorben ist; daß sein allmächtiger Wille noch immer bei den Menschen auf einen Widerstand stößt, den dieser Gott entweder nicht besiegen kann oder will. Die Moral dieses göttlichen Doktoren, welche seine Schüler so sehr bewundern und so wenig ausüben, wird in einem ganzen Jahrhundert nur von einem halben Dutzend unbekannter Heiligen, von Fanatikern und unwissenden Mönchen befolgt, welche allein die Ehre haben werden an dem himmlischen Hofe zu glänzen; der übrige Theil der Sterblichen wird, obgleich mit dem Blute dieses Gottes erlöst, die Beute der ewigen Flammen sein.

165. Das Dogma von der Sündenvergebung ist im Interesse der Priester erfunden worden.

Wenn ein Mensch große Lust zum Sündigen hat, denkt er nicht viel an seinen Gott. Im Gegentheil, was für Verbrechen er auch begangen haben mag, schmeichelt er sich immer mit der Hoffnung, daß dieser Gott um seinetwillen die Härte seines Urtheils mildern würde. Kein Sterblicher glaubt ernstlich daran, daß sein Betragen ihn in Verdammniß stürzen kann. Obgleich er einen schrecklichen Gott fürchtet, welcher ihn oft zittern macht, so unterliegt er doch jedes Mal so oft er in starke Versuchung geräth und sieht hintennach nur den Gott der Barmherzigkeit, dessen Andenken ihn beruhigt; treibt er Böses, so hofft er Zeit genug zu haben, sich zu bessern, und gelobt sich ernstlich es einst zu bereuen.—Es giebt in der religiösen Apotheke (Pharmacy) unfehlbare Recepte um die Gewissen zu beruhigen; die Priester in jedem Lande besitzen untrügliche Geheimnisse, den Zorn Gottes zu entwaffnen.

Jedoch wenn es wahr ist, daß die Gottheit durch Gebete, durch Gaben, durch Opfer, durch Büßungen versöhnt wird, ist man nicht mehr im Recht zu behaupten, daß die Religion den Ausschweifungen der Menschen einen Zügel anlegt; sie werden erst sündigen und dann die Mittel nachsuchen, Gott zu versöhnen. Jede Religion, welche Verbrechen durch Buße tilgt, und deren Vergebung verheißt, wird, wenn sie auch irgend Einen zurückhält, die Mehrzahl ermuthigen, das Böse zu begehen.—Ungeachtet seiner Unveränderlichkeit ist Gott in allen Religionen der Welt ein wahrer Proteus. Seine Priester zeigen ihn bald mit Strenge ausgerüstet, bald voller Gnade und Sanftmuth; bald grausam, unerbittlich und bald als leicht durch die Reue und Thränen der Sünder zum Mitleiden bewogen. In Folge dessen betrachten die Menschen die Gottheit nur von der Seite, welche ihren gegenwärtigen Interessen am meisten zusagt. Ein allezeit heftig erzürnter Gott würde seine Anbeter zurückschrecken oder sie zur Verzweiflung treiben. Die Menschen brauchen einen Gott, welcher böse wird, und sich beruhigt; wenn sein Zorn einige furchtsame Seelen in Schrecken setzt, so beruhigt seine Gnade die verwegenen Bösewichter, welche überdies darauf rechnen früher oder später zu den Versöhnungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen; wenn das Gericht Gottes einigen ängstlichen Frommen, welche schon ihrem Temperament nach und aus Gewohnheit nicht zum Bösen geneigt sind, Furcht einflößt, so beruhigen die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit die größten Bösewichter, welche alle Ursache haben zu hoffen, daß sie derselben sowohl wie alle Andern theilhaftig werden.

166. Die Furcht Gottes ist den Leidenschaften gegenüber machtlos.

Die Mehrzahl der Menschen denkt selten an Gott, oder beschäftigt sich wenigstens nicht sehr mit ihm. Der Begriff von ihm hat so wenig Festigkeit, ist so quälend, daß er auf die Dauer nur die Phantasie einiger traurigen und melancholischen

Träumer, aus denen nicht die Mehrzahl der Bewohner dieser Welt besteht, fesseln kann. Der gewöhnliche Mensch versteht Nichts davon; sein schwaches Gehirn wird verwirrt sobald er darüber nachdenken will. Der Geschäftsmann denkt nur an seine Geschäfte; der Höfling an seine Intriguen; die Weltmenschen, Frauen, junge Leute, an ihre Vergnügungen; die Zerstreuung verwischt bald in ihnen die ermüdenden Begriffe der Religion. Die Ehrsüchtigen, die Geizigen, die Schwelger vermeiden sorgfältig Betrachtungen, welche zu schwach sind, ihren verschiedentlichen Leidenschaften die Wage zu halten.— Wem imponirt die Idee eines Gottes? Einigen entkräfteten, trübsinnigen und dieser Welt überdrüssigen Menschen, einzelnen Personen, bei denen die Leidenschaften entweder durch das Alter oder Gebrechlichkeiten oder durch Schicksalsschläge ertödtet sind. Die Religion ist nur für Diejenigen ein Zaum, welche durch ihr Temperament oder Verhältnisse bereits zur Vernunft gekommen sind. Die Furcht Gottes verhindert nur die an der Sünde, welche nicht sehr stark darauf verpicht sind oder die nicht mehr im Stande sind sie zu vollbringen.—Wenn man den Menschen sagt, daß Gott die Sünden in dieser Welt bestraft, so heißt das eine Thatsache behaupten, welcher die Erfahrung in jedem Augenblick widerspricht. Die schlechtesten Menschen sind gewöhnlich die Gebieter der Welt und die, welche das Glück mit seinen Schätzen überhäuft. Uns auf ein anderes Leben vertrösten um uns von dem Gericht Gottes zu überzeugen, heißt uns auf Conjecturen verweisen, um Thatsachen zu zerstören, an denen man nicht zweifeln kann.

167. Die Erfindung der Hölle ist zu absurd um das Böse zu verhindern.

Keiner denkt an ein anderes Leben, wenn er von den Gegenständen, welche er hienieden antrifft, stark eingenommen ist. In den Augen eines leidenschaftlichen Liebhabers löscht die Anwesenheit seiner Geliebten die Gluthen der Hölle aus, und

ihre Reize verdunkeln alle Freuden des Paradieses. Frauen! Ihr sagt, daß Ihr Eure Liebhaber um Gottes willen verlaßt! Es ist deshalb weil Euer Geliebter nicht mehr derselbe in Euren Augen ist; oder weil Euer Liebhaber Euch verläßt und weil die Leere ausgefüllt werden muß, welche sich in Eurem Herzen gebildet hat. — Nichts ist gewöhnlicher, als ehrsüchtige, schlechte, verderbte und sittenlose Menschen zu sehen, welche Religion haben und mitunter sogar Eifer für ihre Interessen bezeigen; wenn sie dieselben nicht ausüben so geloben sie sich doch sie einstmals in Ausübung zu bringen; sie legen sie bei Seite wie ein Heilmittel welches ihnen früher oder später nothwendig sein wird um sie über das Böse zu beruhigen welches noch zu vollbringen sie beabsichtigen. Da überdies die Partei der Frommen und der Priester eine sehr zahlreiche, sehr thätige, sehr mächtige Partei ist, braucht man sich nicht zu verwundern wenn man sieht, daß Betrüger und Spitzbuben ihre Unterstützung suchen um ihre Absichten zu erreichen. Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß viele rechtliche Leute aufrichtig und ohne Eigennutz religiös sind; aber ist die Rechtschaffenheit des Herzens allezeit mit Aufklärung verbunden? —

Man führt uns eine große Anzahl Gelehrte, Männer von großem Talent an, welche der Religion sehr ergeben waren. Dies beweist, daß talentvolle Männer Vorurtheile haben können, daß sie kleinmüthig sein können, daß sie eine Phantasie haben können, welche sie hinreißt, und sie daran hindert die Gegenstände mit kaltem Blut zu untersuchen. Pascal beweist Nichts zu Gunsten der Religion, wenn nicht daß ein geistreicher Mann einen gewissen Grad von Thorheit besitzen kann, und nur ein Kind ist, wenn er schwach genug ist seinen Vorurtheilen Gehör zu geben. Pascal selber sagt, daß „der Geist sehr groß und sehr beschränkt, und ebenso ausgebildet als schwach sein kann." Er sagte noch deutlicher: „Man kann einen richtigen Verstand haben, und ihn nicht auf alle Dinge gleichmäßig anwenden; denn es giebt Menschen, welche,

während sie ihn bei gewissen Sachen auf dem richtigen Fleck haben, sich in Bezug auf andere täuschen."

168. Absurdität der religiösen Moral und der religiösen Tugenden, welche nur zum Vortheil der Priester eingeführt sind.

Was ist die Tugend, der Theologie gemäß? „Tugend," sagt man uns, „ist die Uebereinstimmung der Handlungen des Menschen mit dem Willen Gottes." Aber was ist Gott? Es ist ein Wesen, welches Niemand begreifen kann, und welches folglich ein Jeder auf seine Weise umändert. Was ist der Wille Gottes? Das, was Menschen, welche Gott gesehen haben oder von ihm inspirirt sind uns als den Willen Gottes darlegen. Wer sind die, welche Gott gesehen haben? Es sind entweder Fanatiker, oder Betrüger oder Ehrsüchtige auf deren Wort man sich durchaus nicht verlassen kann.

Die Moral auf einen Gott begründen, den ein Jeder sich auf andere Weise ausmalt, den ein Jeder auf seine Manier ausarbeitet, den ein Jeder seinem eigenen Temperament und seinem eigenen Interesse gemäß errichtet, heißt augenscheinlich die Moral auf die Launen und Phantasien der Menschen gründen; es heißt, sie auf die Einfälle einer Sekte, einer Partei begründen, welche den Vorzug zu haben glauben, mit Ausschließung aller übrigen, den allein wahren Gott anzubeten.

Die Moral oder die Pflichten des Menschen auf den göttlichen Willen begründen, heißt dieselbe auf den Willen, die Träumereien, das Interesse derer begründen, welche Gott die Worte in den Mund legen, ohne jemals befürchten zu müssen, von ihm Lügen gestraft zu werden. In jeder Religion haben die Priester allein das Recht darüber zu entscheiden was ihrem Gott gefällt oder mißfällt; man ist allezeit sicher, daß sie sich entscheiden werden je nachdem ihnen selber etwas gefällt oder mißfällt.—Die Dogmen, die Ceremonien, die Moral und die Tugenden, welche alle Religionen der Welt anbefehlen, sind sichtlich nur darauf berechnet, die Macht der Gründer oder der

Diener dieser Religionen zu erweitern oder deren Einkünfte zu vermehren; die Dogmen sind dunkel, unverständlich, fürchterlich und eben dadurch sehr geeignet, die Phantasie irre zu führen, und das Volk für die Gebote Derer welche es beherrschen wollen, gefügiger zu machen; die Ceremonien und Uebungen verschaffen den Priestern Reichthümer oder Ansehen; die religiöse Moral und Tugenden bestehen in einem blinden Glauben, welcher das Denken verhindert, in einer frommen Demuth, welche den Priestern die Unterthänigkeit ihrer Sklaven sichert, in einem Eifer der hitzig wird, sobald es sich um Religion, das heißt, sobald es sich um die Interessen dieser Priester handelt. Alle religiösen Tugenden haben offenbar nur den Nutzen der Diener der Religion zum Zweck.

169. Auf was die christliche Liebe, so wie sie von den Theologen gelehrt und geübt wird, hinausläuft.

Wenn man den Theologen die Nutzlosigkeit ihrer göttlichen Tugenden vorwirft, rühmen sie uns mit Emphasis die Wohlthätigkeit, diese zarte Nächstenliebe, welche das Christenthum seinen Anhängern zur wesentlichen Pflicht macht. Aber ach! was wird aus dieser sogenannten Wohlthätigkeit, sobald man die Handlungsweise der Diener des Herrn prüft? Fragt sie ob man seinen Nächsten lieben oder ihm Gutes thun muß, wenn er ein Gottloser, ein Ketzer, ein Ungläubiger ist, das heißt, wenn er nicht denkt wie sie? Fragt sie ob man die Meinungen dulden muß, welche denen der Religion, die sie bekennen, widersprechen? Fragt sie ob der Fürst Nachsicht mit Denen haben muß, welche sich im Irrthum befinden. Alsbald verschwindet ihre Liebe und die herrschende Geistlichkeit wird Euch sagen, daß „der Fürst das Schwert nur dazu führt, die Interessen des Allerhöchsten zu wahren;“ er wird Euch sagen, daß aus Liebe für den Nächsten, man denselben verfolgen, einkerkern, verbannen und verbrennen muß. Ihr werdet nur bei einigen Priestern, die selber verfolgt werden, Duldsamkeit

finden, welche aber die christliche Liebe bei Seite setzen werden sobald es in ihrer Macht steht, ihrerseits zu verfolgen. — Die christliche Religion, bei ihrem Entstehen von Bettlern und sehr armseligen Menschen gepredigt, empfiehlt unter dem Namen der „Liebe" besonders das Almosengeben; die Religion Mohamets macht sie gleicher Maßen zur unerläßlichen Pflicht. Nichts ist unzweifelhaft der Menschenliebe angemessener, als den Unglücklichen zu helfen, den Nackten zu kleiden, eine wohlthuende Hand Jedem zu reichen, welche ihrer bedarf. Aber würde es nicht menschenfreundlicher und wohlthätiger sein, dem Elend vorzubeugen, und die Armuth am Ueberhandnehmen zu hindern? Wenn die Religion anstatt die Fürsten zu vergöttlichen, sie gelehrt hätte, das Eigenthum ihrer Unterthanen zu respektiren, gerecht zu sein, nur ihre legitimen Rechte auszuüben, würde man nicht eine so große Anzahl Bettler in ihren Staaten finden. Eine habgierige, ungerechte, tyrannische Regierung vermehrt das Elend; die Strenge der Abgaben verursacht Entmuthigung, Trägheit, Armuth, welche ihrerseits Diebstähle, Raubanfälle und Verbrechen jeder Art zur Folge haben. Wenn die Fürsten mehr Menschenfreundlichkeit, Liebe und Gerechtigkeit besäßen, so würden ihre Staaten nicht von so vielen Unglücklichen bevölkert sein, deren Elend zu lindern unmöglich wird.

Die christlichen und mohamedanischen Staaten sind voll von großen und reichlich ausgestatteten Hospitälern, in welchen man die fromme Mildthätigkeit der Könige und Sultane bewundert, welche sie errichtet haben. Wäre es nicht menschenfreundlicher gewesen die Völker gut zu regieren, ihnen Wohlstand zu verschaffen, den Kunstfleiß und Gewerbefleiß anzuspornen und zu begünstigen, sie in Sicherheit die Frucht ihrer Arbeit genießen zu lassen, als sie unter einem despotischen Joch zu Boden zu drücken, sie durch unsinnige Kriege zu verarmen, sie an den Bettelstab zu bringen um einen zügellosen Luxus zu befriedigen, und hernach prachtvolle Denkmäler zu erbauen.

welche nur einen sehr kleinen Theil Derer aufnehmen können, welche man unglücklich gemacht hat? Die Religion führt durch ihre Tugenden die Menschen nur hinter's Licht; anstatt den Uebeln vorzubeugen, wendet man nur unkräftige Mittel dagegen an.

Die Diener des Himmels haben es immer verstanden aus den Leiden Anderer für sich selber Vortheil zu ziehen; das öffentliche Elend wurde sozusagen ihr Element; sie haben sich überall zu Verwaltern der Güter der Armen, zu Austheilern der Almosen, zu Bewahrern der Liebesgaben gemacht; dadurch erweiterten und erhielten sie zu jeder Zeit ihre Macht über die Elenden, welche gemeiniglich den zahlreichsten, den unruhigsten, den aufrührerischsten Theil in der Gesellschaft ausmachen. Auf die Weise werden die größten Uebel zum Vortheil der Diener des Herrn eingerichtet.

Die Priester der Christen versichern uns, daß die Güter, welche sie besitzen, die Güter der Armen sind, und behaupten unter diesem Vorwand daß ihre Besitzungen geheiligt sind: in Folge dessen beeiferten sich die Fürsten und die Völker in ihren Händen Ländereien, Einkünfte, Schätze aufzuhäufen; unter dem Vorwand der Mildthätigkeit sind unsere geistlichen Führer sehr reich geworden und genießen vor den Augen der verarmten Nationen die Güter, welche nur für die Elenden bestimmt waren. Diese weit entfernt darüber zu murren, zollen einer falschen Großmuth ihren Beifall, welche die Kirche bereichert, aber sehr selten dazu beiträgt, die Armen zu unterstützen.

Nach den Prinzipien des Christenthums ist die Armuth selbst eine Tugend: und diese ist es zu welcher die Fürsten und Priester ihre Sklaven am strengsten anhalten. Diesen Ideen zufolge haben eine große Anzahl frommer Christen freiwillig den vergänglichen Reichthümern der Erde entsagt, haben ihr Vermögen unter die Armen ausgetheilt, und sich selber in eine Wüste zurückgezogen um dort in freiwilliger Armuth zu

leben. Aber bald war diese Begeisterung, dieser übernatürliche Geschmack für das Elend genöthigt der Natur zu weichen. Die Nachfolger dieser freiwilligen Armen verkauften den frommen Völkern ihre Gebete und ihre einflußreiche Verwendung bei der Gottheit; sie wurden reich und mächtig: so lebten die Mönche und Einsiedler in Müssiggang und verzehrten auf eine freche Art unter dem Vorwand der christlichen Liebe das Hab und Gut des Armen. — Die Geistes-Armuth wurde von der Religion allezeit am meisten hochgeschätzt. Die hauptsächlichste Tugend jeder Religion, das heißt, die ihren Dienern am nützlichsten, ist der Glaube. Sie besteht in einer unbegrenzten Leichtgläubigkeit, welche die Menschen bestimmt ohne Prüfung Alles das zu glauben, was man im Interesse der Dollmetscher der Gottheit glauben muß. Mit Hülfe dieser wunderbaren Tugend sind die Priester zu Schiedsrichtern über gerecht und ungerecht, über gut und böse geworden; es wurde ihnen sehr leicht, Verbrechen vollführt zu haben wenn sie der Verbrechen bedurften um ihre Interessen geltend zu machen. Der blinde Glaube ist die Ursache der größten Freveltaten gewesen, welche auf der Erde begangen sind.

170. Die Beichte, diese Goldgrube für die Priester, hat die wahren Prinzipien der Moral zerstört.

Derjenige, welcher zuerst die Völker gelehrt hat, daß wenn man den Menschen Unrecht zugefügt habe, man Gott deshalb um Verzeihung bitten, ihn durch Geschenke beschwichtigen, ihm Opfer darbringen müsse, hat augenscheinlich die wahren Prinzipien der Moral zerstört. Diesen Ideen nach stellen die Menschen sich vor, daß man von dem König des Himmels, sowie von den Königen der Erde die Erlaubniß ungerecht und schlecht zu sein oder zum Wenigsten die Verzeihung für das Böse, das man thun kann, erhalten könne. — Die Moral gründet sich auf die gegenseitigen Beziehungen, auf die Bedürfnisse, auf die beständigen Interessen der Erdbewohner; die

Beziehungen, welche zwischen den Menschen und Gott bestehen sind entweder vollkommen unbekannt oder eingebildet. Die Religion hat dadurch, daß sie Gott in Verbindung mit den Menschen brachte, sichtlich die Bande, welche sie unter einander vereinigten, gelockert oder zerstört; die Sterblichen bilden sich ein daß sie ungestraft einander schaden können, wenn sie dem allmächtigen Wesen, bei dem man das Recht voraussetzt alle Beleidigungen zu verzeihen, welche man seinen Geschöpfen zufügt, eine verhältnißmäßige Genugthuung bieten. — Giebt es irgend Etwas, das geeigneter wäre, die Schlechten zu beruhigen oder sie zum Verbrechen zu ermuthigen, als wenn man sie davon überzeugt, daß ein unsichtbares Wesen existirt, welches das Recht hat, die Ungerechtigkeiten, die Räubereien, die Verräthereien, die Beleidigungen welche sie der Gesellschaft zufügen, zu verzeihen? Wir sehen daß die schlechtesten Menschen, durch diese traurigen Ideen ermuthigt, die größten Verbrechen begehen und glauben, sie dadurch gut zu machen daß sie die göttliche Barmherzigkeit anrufen; ihr Gewissen ist ruhig, sobald ein Priester sie versichert, daß der Himmel durch eine aufrichtige Reue, welche der Welt von keinem Nutzen ist, besänftigt wird; dieser Priester tröstet sie im Namen Gottes, wenn sie zur Sühne für ihre Vergehungen sich entschließen, mit seinen Dienern den Ertrag ihrer Räubereien, ihrer Betrügereien, ihrer Schlechtigkeiten zu theilen. — Eine mit der Religion verbundene Moral ist natürlicher Weise derselben untergeordnet. Im Gemüth eines frommen Menschen muß Gott den Vorrang vor seinen Geschöpfen haben; man muß ihm mehr gehorchen als den Menschen. Die Interessen des himmlischen Monarchen müssen die der gebrechlichen Sterblichen überwiegen. Aber die Interessen des Himmels sind sichtlich die Interessen der Diener des Himmels: woraus deutlich folgt, daß in jeder Religion die Priester unter dem Vorwande der Interessen des Himmels oder des Ruhmes Gottes von den Pflichten der menschlichen Moral entbinden können, wenn sie

sich nicht mit den Pflichten vertragen, welche Gott das Recht hat aufzuerlegen. Ueberdies, sollte Der, welcher das Recht hat die Sünden zu vergeben, nicht auch das Recht haben, sie zu befehlen?

171. Die Annahme der Existenz eines Gottes ist für die Moral nicht nothwendig.

Man müht sich sehr ab, uns begreiflich zu machen, daß es ohne Gott keine moralische Verpflichtung giebt; daß die Menschen und die Fürsten selber einen Gesetzgeber brauchen, der mächtig genug ist, sie zu zwingen. Die moralische Verpflichtung setzt ein Gesetz voraus; aber dieses Gesetz hat seinen Ursprung in den ewigen und nothwendigen Beziehungen der Dinge untereinander, Beziehungen, welche mit der Existenz Gottes Nichts gemein haben. Die Regeln für das Benehmen der Menschen entspringen ihrer eigenen Natur, welche zu erkennen sie die Fähigkeit besitzen, und nicht der göttlichen Natur von der sie keinerlei Begriff haben; diese Regeln zwingen uns, das heißt, sie machen uns achtungswerth oder verächtlich, liebenswürdig oder hassenswerth, der Belohnung oder der Bestrafung werth, glücklich oder unglücklich, jenachdem wir uns nach diesen Regeln richten oder davon abschweifen. Das Gesetz, welches den Menschen nöthigt, sich nicht selber zu schaden, ist in der Natur eines empfindenden Wesens begründet, welches, auf welche Weise es auf die Welt gekommen sein mag, oder welches sein Schicksal in einer zukünftigen Welt sein mag, durch seine gegenwärtige Wesenheit gezwungen ist, das Wohlsein zu suchen und das Uebel zu fliehen, das Vergnügen zu lieben und den Schmerz zu fürchten. Das Gesetz, welches den Menschen nöthigt, Andern nicht zu schaden und ihnen Gutes zu erweisen ist in der Natur empfindender Wesen begründet, welche in Gesellschaft leben, welche durch ihre Wesenheit genöthigt sind, Diejenigen zu verachten, welche ihnen

keinerlei Gutes erweisen, und Diejenigen zu verabscheuen, welche sich ihrer Glückseligkeit widersetzen.

Sei es nun, daß ein Gott existirt, oder daß er nicht existirt, daß dieser Gott gesprochen hat oder daß er nicht gesprochen hat, so werden die moralischen Pflichten der Menschen allezeit dieselben sein, so lange sie die Beschaffenheit haben, welche ihnen eigenthümlich ist, das heißt, so lange sie empfindende Wesen sind. Bedürfen denn die Menschen eines Gottes, den sie nicht kennen, eines unsichtbaren Gesetzgebers, einer geheimnißvollen Religion, einer eingebildeten Furcht um einzusehen, daß alles Uebermaß deutlich darauf hinaus läuft, sie zu vernichten, daß man um sich selber zu erhalten, es vermeiden muß, daß um sich von Andern geliebt zu machen, man ihnen Gutes erweisen muß, daß ihnen Böses zufügen ein sicheres Mittel ist sich ihre Rache und ihren Haß zuzuziehen?

Ohne Gesetz keine Sünde. Nichts ist falscher als dieser Grundsatz. Es genügt daß der Mensch das ist was er ist, oder ein empfindendes Wesen ist, um zu unterscheiden was ihm Vergnügen macht oder was ihm mißfällt. Es genügt, daß ein Mensch weiß, daß ein anderer Mensch ein empfindendes Wesen ist wie er, daß er nicht darüber im Ungewissen sein kann was demselben nützlich oder schädlich ist. Es genügt, daß der Mensch seines Nebenmenschen bedarf, um zu wissen, daß er sich fürchten muß in ihm Gefühle zu erwecken welche ihm selber ungünstig sind. Auf diese Weise genügt es für ein fühlendes und denkendes Wesen zu fühlen und zu denken, um auszufinden was er zu seinem eigenen Besten und für das Beste Anderer thun muß. Ich fühle und ein Anderer fühlt wie ich, das ist die Grundlage aller Moral.

172. Die Religion und ihre übernatürliche Moral sind den Völkern nachtheilig und der Natur des Menschen entgegen.

Wir können den Werth einer Moral nur nach ihrer Uebereinstimmung mit der Natur des Menschen beurtheilen. Nach

dieser Vergleichung haben wir das Recht sie zu verwerfen im Fall wir sie mit dem Wohlergehen unseres Geschlechts in Gegensatz finden. Wer immer ernstlich über die Religion und ihre übernatürliche Moral nachgedacht hat, Jeder der mit sicherer Hand die Vorzüge und den Nachtheil abgewogen hat wird davon überzeugt sein, daß die eine und die andere den Interessen des menschlichen Geschlechts schädlich oder geradezu mit der Natur des Menschen im Widerspruch sind.

„Völker, zu den Waffen! es handelt sich um die Angelegenheit Eures Gottes! Der Himmel ist beleidigt! Der Glaube ist in Gefahr! Nieder mit der Gottlosigkeit! der Gotteslästerung! der Ketzerei!" Durch die magische Gewalt dieser schrecklichen Worte, von welcher die Völker niemals das Geringste verstanden, stand es allezeit in der Gewalt der Priester, die Völker aufzuwiegeln, die Könige zu entthronen, Bürgerkriege zu entflammen, die Menschen zum Aufruhr zu bringen. Wenn man zufällig die wichtigen Gegenstände prüft, welche den himmlischen Zorn erregen und so viele Verheerungen auf der Erde hervor gebracht haben, so stellt es sich heraus daß die thörichten Träumereien und die wunderlichen Conjekturen irgend eines Theologen, welcher sich selber nicht verstand, oder die Anmaßungen der Geistlichkeit alle Bande der Gesellschaft gelöst und das menschliche Geschlecht in seinem Blut oder in seinen Thränen gebadet haben.

173. Wie sehr die Verbindung der Religion und der Politik den Völkern und den Königen verderblich ist.

Die Herrscher dieser Welt mußten, indem sie Gott als Mitregenten ihrer Staaten anerkannten, indem sie sich als seine Statthalter und Stellvertreter auf der Erde ausgaben, indem sie es anerkannten, daß sie von ihm ihre Macht erhalten, nothwendig seine Diener als Rivalen oder Ober-Herren annehmen. Ist es denn zu verwundern, daß die Priester manchmal die Könige das Uebergewicht des himmlischen Monarchen fühlen ließen?

Haben sie nicht mehr als einmal den weltlichen Fürsten gezeigt daß die größte Macht gezwungen ist der geistlichen Macht des Glaubens zu weichen? Nichts ist schwieriger als zweien Herren dienen, besonders wenn sie nicht in dem übereinstimmen, was sie von ihren Unterthanen verlangen. — Die Verbindung der Religion mit der Politik hat nothwendig eine doppelte Gesetzgebung in den Staaten eingeführt. Das Gesetz Gottes durch seine Priester ausgelegt, fand sich oftmals im Widerspruch mit dem Gesetz des Fürsten oder mit dem Interesse des Staates. Wenn die Fürsten Standhaftigkeit besitzen und sich der Liebe ihrer Unterthanen versichert haben, so wird das Gesetz Gottes zuweilen genöthigt sich den weisen Gesinnungen des weltlichen Fürsten zu fügen; aber gemeiniglich muß die unumschränkte Gewalt der göttlichen Macht, das heißt dem Interesse der Geistlichkeit weichen. Nichts ist gefährlicher für einen Fürsten, als Hand an den Weihkessel zu legen (sich an der Kirche zu vergreifen), das heißt die durch die Religion geheiligten Mißbräuche reformiren zu wollen. Gott ist nie so sehr erzürnt als wenn man die göttlichen Gnadenrechte, die Privilegien, die Besitzthümer, die Freiheiten seiner Priester anrührt.

Die übersinnlichen Betrachtungen oder die religiösen Meinungen der Menschen haben nur dann einen Einfluß auf ihr Benehmen wenn sie dieselben ihrem Vortheil gemäß erachten. Nichts beweist diese Wahrheit auf eine überzeugendere Weise als das Benehmen einer großen Anzahl von Fürsten hinsichtlich der geistlichen Macht, welcher man sie oft Widerstand leisten sieht. Müßte ein Fürst, der von der Wichtigkeit und den Rechten der Religion überzeugt ist, sich nicht in seinem Gewissen verpflichtet fühlen mit Ehrfurcht die Anordnungen seiner Priester aufzunehmen und sie als Gebote der Gottheit selber zu betrachten? Es gab eine Zeit wo die Könige und die Völker mehr consequent und von den Rechten der geistlichen Macht überzeugt sich zu ihren Sclaven machten, ihr bei jeder Gelegenheit nachgaben und nur gefügige Instrumente in ihrer

Hand waren: diese glückliche Zeit ist nicht mehr. Einer seltsamen Inconsequenz zufolge sieht man zuweilen fromme Monarchen sich den Unternehmungen Derer widersetzen, welche sie gleichwohl als Diener Gottes betrachten. Ein Fürst, welcher ganz von Religion und von Ehrfurcht für seinen Gott durchdrungen ist, müßte sich allezeit seinen Priestern gegenüber demüthig verhalten und sie als seine wahren Oberherren betrachten. Giebt es eine Macht auf Erden, welche das Recht hat, sich mit der des Allerhöchsten zu messen?

174. Der Gottesdienst ist für die meisten Nationen lästig und verderblich.

Haben denn die Fürsten, welche sich so sehr dabei interessirt glauben, die Vorurtheile ihrer Unterthanen aufrecht zu erhalten, ernstlich über die Wirkungen nachgedacht, welche privilegirte Volksführer, die das Recht haben zu reden wenn sie wollen und im Namen des Himmels die Leidenschaften vieler Millionen Unterthanen zu entflammen, erzeugt haben und noch erzeugen können? Welches Unheil würden nicht diese heiligen Redner anrichten, wenn sie im Einverständniß handelten, einen Staat in Verwirrung zu bringen wie sie es so oft gethan?

Nichts ist für die Mehrzahl der Nationen lästiger und verderblicher, als die Verehrung ihrer Götter. Ueberall nehmen ihre Diener nicht nur die erste Rangordnung im Staat ein, sondern besitzen auch den größten Theil der gesellschaftlichen Güter und sind berechtigt beständige Abgaben von ihren Mitbürgern zu erheben. Was für soliden Vortheil verschaffen denn diese Organe des Allerhöchsten den Völkern zum Lohn für den unermeßlichen Nutzen, den sie aus ihm ziehen? Geben sie ihnen für ihre Reichthümer und ihre Wohlthaten etwas Anders als Mysterien, Hypothesen, Ceremonien, spitzfindige Streitfragen und unaufhörliche Zwistigkeiten, welche die Staaten überdies noch manchmal mit ihrem Blut bezahlen müssen?

175. Die Religion paralysirt die Moral.

Die Religion, welche sich als die festeste Stütze der Moral ausgiebt, raubt derselben augenscheinlich ihre wahren Triebfedern, um sie durch eingebildete Triebfedern, durch unbegreifliche Hirngespinnste zu ersetzen, welche, da sie augenscheinlich dem gesunden Menschenverstand entgegen sind, von Niemand fest geglaubt werden können. Jedermann versichert uns, daß er fest an einen Gott glaubt, welcher belohnt und straft; Jeder behauptet von der Existenz einer Hölle und eines Paradieses überzeugt zu sein: jedoch sehen wir daß diese Ideen die Menschen besser machen oder in dem Geist der größten Mehrzahl von ihnen den geringsten Interessen die Waage halten? Jeder versichert uns daß er das Gericht Gottes fürchtet und Jeder folgt seinen Leidenschaften sobald er sich sicher glaubt, dem Gericht der Menschen zu entgehen.

Die Furcht vor den unsichtbaren Mächten ist selten so stark als die Furcht vor den sichtbaren Mächten. Unbekannte oder entfernte Strafen berühren das Volk bei Weitem weniger als ein aufgerichteter Galgen oder das Beispiel eines Gehenkten. Es giebt nicht leicht einen Hofmann, welcher den Zorn seines Gottes mehr fürchtet als die Ungnade seines Herrn. Eine Pension, ein Titel, ein Band genügen die Qualen der Hölle und die Freuden des himmlischen Hofes vergessen zu machen. Die Liebkosungen eines Weibes überwiegen zu jeder Zeit die Drohungen des Allerhöchsten. Ein Scherz, ein Spott, ein witziges Wort machen auf den Weltmann einen größeren Eindruck als alle ernsthaften Begriffe seiner Religion.

Versichert man uns nicht, daß eine aufrichtige Reue genügt, die Gottheit zu beschwichtigen? Jedoch sieht man nicht, daß das reumüthige Sündenbekenntniß aufrichtig geleistet wird; wenigstens ist es sehr selten, große Diebe sogar in der Todesstunde Güter zurückerstatten zu sehen, welche sie unrechtmäßig erworben zu haben sich bewußt sind. Die Menschen überreden

sich unzweifelhaft, daß sie sich an das hölliſche Feuer gewöhnen werden, wenn sie sich nicht dagegen schützen können. Aber

„Es giebt schon Mittel, sich mit dem Himmel auszusöhnen;"

indem sie der Kirche einen Theil ihres Vermögens schenken, giebt es sehr wenige fromme Spitzbuben, die nicht sehr ruhig über die Weiſe wie sie sich auf dieſer Welt bereichert haben sterben.

176. Traurige Folgen der Frömmelei.

Nach dem Geſtändniß ſelbſt der eifrigſten Vertheidiger der Religion und ihrer Nützlichkeit, iſt Nichts ſo ſelten als aufrichtige Bekehrungen; wozu man beifügen könnte, daß Nichts unnützer für die Geſellſchaft iſt. Die Menſchen werden der Welt nicht eher müde als bis die Welt ihrer überdrüſſig geworden iſt; eine Frau ergiebt ſich Gott nicht eher als bis die Welt ſie nicht mehr will. Ihre Eitelkeit findet in der Frömmigkeit eine Rolle, welche ſie beſchäftigt und für den Verluſt ihrer Reize entſchädigt. Aengſtlich beobachtete Andachtsübungen vertreiben ihr die Zeit, Cabalen, Intriguen, Verleumdungen, Eifer liefern ihr die Mittel ſich auszuzeichnen und bei der frommen Partei in Anſehen zu bringen.

Wenn die Frommen die Gabe beſitzen, Gott und ſeinen Prieſtern zu gefallen, ſo haben ſie höchſt ſelten das Talent der Geſellſchaft zu gefallen oder ſich derſelben nützlich zu machen. Die Religion iſt für den Frommen ein Schleier, welcher alle ſeine Leidenſchaften, ſeinen Hochmuth, ſeine üble Laune, ſeinen Zorn, ſeine Rache, ſeine Ungeduld, ſeinen Groll bedeckt und rechtfertigt. Die Frömmigkeit maßt ſich eine tyranniſche Ueberlegenheit an, welche aus dem Verkehr die Sanftmuth, die Duldſamkeit und den Frohſinn verbannt; ſie berechtigt dazu, Andere zu beurtheilen, zu reizen, die Ungeneigten zur größern Ehre Gottes zu verläſtern. Es iſt ſehr

gewöhnlich fromm zu sein und keine der Tugenden oder Eigenschaften zu besitzen, welche zum gesellschaftlichen Leben nothwendig sind.

177. Die Annahme eines andern Lebens ist weder trostreich für den Menschen noch nothwendig für die Moral.

Man versichert, daß das Dogma eines andern Lebens von der größten Wichtigkeit für die Ruhe der Gesellschaften sei; man stellt sich vor, daß ohne dasselbe die Menschen hienieden keine Beweggründe zum Gutes thun hätten. Wozu braucht man der Schreckniſſe und Fabeln um vernünftige Menschen die Art und Weise sich auf der Welt zu benehmen fühlbar zu machen? Sieht es nicht ein Jeder von uns ein, daß er das größte Interesse daran hat den Beifall, die Achtung, das Wohlwollen der Menschen unter denen er lebt zu verdienen; und sich von Allem zu enthalten was ihm den Tadel, die Verachtung oder den Unwillen der Gesellschaft zuziehen kann? Wie kurz die Dauer einer Festlichkeit, einer Unterhaltung, eines Besuches sein möge, wünscht nicht ein Jeder darin eine anständige Rolle, welche angenehm für ihn selber und für Andere ist, zu spielen? Wenn das Leben nur eine Reise ist, so laßt uns suchen, sie angenehm zu machen, sie kann es nicht sein wenn wir es an Rücksichten für Die welche mit uns reisen fehlen lassen.

Die Religion, auf beklagenswerthe Weise von ihren düstern Träumereien eingenommen, stellt uns den Menschen als einen Pilger auf der Erde dar; sie schließt daraus, daß, um sicherer zu reisen, er sich absondern, auf die Annehmlichkeiten, welche sich ihm bieten, Verzicht leisten, den Vergnügen, welche ihn für die Beschwerden und die Verdrießlichkeiten des Weges Trost gewähren können, entsagen muß. Eine stoisch strenge und grämliche Philosophie (Weltweisheit) giebt uns zuweilen eben so unvernünftige Rathschläge als die Religion; aber eine vernünftigere Philosophie regt uns dazu an, Blumen auf den

Lebensweg zu streuen, der Traurigkeit und dem panischen Schrecken auszuweichen, uns zum gegenseitigen Vortheil mit unsern Reisegefährten zu verbinden, uns durch Frohsinn und anständige Vergnügungen von den Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten welchen wir so oft ausgesetzt sind zu zerstreuen; sie zeigt uns, daß um mit Annehmlichkeit zu reisen, wir uns von Allem enthalten müssen welches uns selber schädlich werden könnte, und mit großer Sorgfalt Alles vermeiden was uns unsern Gefährten unangenehm machen könnte.

178. Ein Atheist hat mehr Beweggründe gut zu handeln, mehr Gewissenhaftigkeit als ein Frommer.

Man fragt, welche Beweggründe ein Atheist haben kann um gut zu handeln. Sein Beweggrund dafür kann sein, sich selber zu gefallen oder seinen Nebenmenschen gefallen zu wollen, glücklich und zufrieden zu leben, sich beliebt und geachtet bei den Menschen zu machen, deren Existenz und Gesinnungen viel gewisser und bekannter sind als diejenigen eines Wesens, welches man unmöglich kennen lernen kann. Kann der, welcher die Götter nicht fürchtet, irgend Etwas fürchten? Er kann die Menschen fürchten, er kann die Verachtung, die Strafen und die Ahndung der Gesetze fürchten; schließlich kann er sich selber fürchten; er kann die Gewissensbisse fürchten, welche alle Die empfinden, die das Bewußtsein haben, sich den Haß ihrer Nebenmenschen zugezogen oder verdient zu haben.

Das Gewissen ist das innere Zeugniß das wir uns selber darüber ausstellen ob wir auf eine Weise gehandelt haben die Achtung oder den Tadel unserer Nebenmenschen zu verdienen. Dieses Gewissen beruht auf der gewissen Kenntniß, welche wir von dem Menschen haben, und von den Gefühlen, welche unsere Handlungen in ihnen hervorrufen müssen. Das Gewissen des Frommen besteht darin, sich davon zu überzeugen ob er seinem Gott gefallen oder mißfallen hat, von dem er keinerlei Idee hat, und dessen dunkle und doppelsinnige Meinungen ihm nur

durch verdächtige Menschen ausgelegt werden, welche von der Wesenheit Gottes nicht mehr wissen als wie er selber und welche sehr wenig einig über das sind was ihm gefallen oder mißfallen kann. Mit Einem Wort, das Gewissen des leichtgläubigen Menschen wird durch Menschen geleitet, welche selber ein unrichtiges Gewissen haben und deren Interesse die Aufklärung verhindert.

Kann ein Atheist Gewissen haben? Was für Beweggründe hat er sich von verborgenen Lastern und geheimen Verbrechen zu enthalten, welche andern Menschen unbekannt sind und über welche die Gesetze keine Gewalt haben? Er kann sich durch beständige Erfahrung davon überzeugt haben, daß es kein Laster giebt, welches der Natur der Sache nach sich nicht selbst bestraft. Wenn er seine Gesundheit zu erhalten wünscht, so wird er alle Ausschweifungen vermeiden, welche seine Gesundheit schädigen können; er wird kein kraftloses Leben hinschleppen wollen, welches ihm selber und Andern zur Last sein würde. Was die geheimen Verbrechen anbetrifft so wird er sich deren enthalten aus Furcht in seinen eigenen Augen, denen er sich nicht entziehen kann, erröthen zu müssen. Wenn er Vernunft besitzt wird er den Werth der Achtung welche ein rechtschaffener Mensch für sich selber haben muß, zu erkennen wissen. Er wird außerdem wissen, daß unberechenbare Umstände den Augen Anderer das Benehmen enthüllen können, das vor ihnen zu verbergen für ihn von Wichtigkeit ist. Demjenigen, welcher hienieden keinen Beweggrund findet gut zu handeln, verschafft die zukünftige Welt gewiß keinen dazu.

179. Ein atheistischer König würde einem sehr religiösen und sehr schlechten König, wie man deren so viele sieht, bei Weitem vorzuziehen sein.

„Der Atheist der Theorie nach, wird uns der Theist sagen, kann ein sehr rechtschaffener Mensch sein, aber seine Schriften werden politische Atheisten bilden. Fürsten und Minister, nicht länger durch die Furcht Gottes zurückgehalten,

werden sich ohne Bedenken den schrecklichsten Ausschweifungen überlassen." Aber wie groß man sich auch die Verderbtheit eines Atheisten auf dem Thron vorstellen mag, kann sie jemals größer und schädlicher sein als die so vieler Eroberer, Tyrannen, Verfolger, Ehrsüchtiger, verderbter Höflinge, welche ohne Atheisten zu sein, welche sogar oft sehr religiös und sehr fromm sind, nicht müde werden, die Menschheit unter dem Gewicht ihrer Verbrechen seufzen zu lassen. Kann ein atheistischer Fürst der Welt mehr Böses zufügen als ein Louis XI., Philipp II., Richelieu, welche Alle die Religion mit dem Verbrechen vereinigt haben? Nichts ist ungewöhnlicher als atheistische Fürsten; aber Nichts ist allgemeiner als Tyrannen und Minister, welche sehr schlecht und sehr religiös sind.

180. Die durch Philosophie erworbene Moral ist ausreichend zur Tugend.

Keiner dessen Geist sich dem Nachdenken widmet, kann umhin seine Pflichten zu erkennen, die unter den Menschen bestehenden Verhältnisse zu entdecken, über seine eigene Natur nachzudenken, sich über seine Bedürfnisse, seine Meinungen, seine Wünsche aufzuklären, und einzusehen was für Verpflichtungen er den Wesen gegenüber hat, welche zu seinem eigenen Glück nothwendig sind. Dieses Nachdenken führt natürlicher Weise zur Erkenntniß der Moral, welche für die Wesen welche in Gesellschaft leben am wesentlichsten ist. Ein Mensch, welcher es liebt über sich selber nachzudenken, zu studiren, dem Ursprung der Dinge nachzuforschen, hat für gewöhnlich keine sehr gefährlichen Leidenschaften; seine größte Leidenschaft wird die sein, die Wahrheit zu erkennen, und sein Ehrgeiz, dieselbe Andern zu zeigen. Die Philosophie ist geeignet das Herz und den Geist zu bilden. Hat in Hinsicht auf Sitten und Rechtschaffenheit nicht derjenige, welcher nachdenkt und urtheilt einen augenscheinlichen Vortheil über den, welcher es sich zum Grundsatz macht nicht nachzudenken?

— die Unwissenheit den Priestern und den Bedrückern

des menschlichen Geschlechts sehr nützlich ist, so ist sie der Gesellschaft sehr nachtheilig. Ein Mensch ohne Aufklärung macht keinen Gebrauch von seiner Vernunft; der Mensch ohne Vernunft und Aufklärung ist ein Wilder der jeden Augenblick zum Verbrechen verleitet werden kann. Die Moral oder die Wissenschaft der Pflichten kann nur durch das Studium des Menschen und seiner Verhältnisse erworben werden. Der, welcher nicht über sich selber nachdenkt, kennt nicht die wahre Moral und wandelt unsicheren Schrittes auf dem Pfad der Tugend. Je weniger die Menschen nachdenken desto schlechter sind sie. Die Wilden, die Fürsten, die Großen, die Leute aus dem niedrigsten Pöbel sind gewöhnlich die schlechtesten Menschen weil sie am wenigsten nachdenken und schließen.

Der Fromme denkt niemals nach und hütet sich zu urtheilen; er fürchtet jede Prüfung; er folgt der Autorität; und oftmals macht ein irriges Gewissen es ihm sogar zur Pflicht, Sünde zu begehen. Der Ungläubige durchdenkt eine Sache, er geht bei der Erfahrung zu Rath, und zieht dieselbe dem Vorurtheil vor. Wenn er richtig nachgedacht hat, wird sein Bewußtsein klar; er findet reellere Beweggründe gut zu handeln als der Gläubige, welcher keine andern Triebfedern hat als seine Hirngespinnste, und welcher niemals der Vernunft Gehör giebt. Sind die Beweggründe des Ungläubigen nicht mächtig genug um seinen Leidenschaften das Gegengewicht zu halten? Ist er beschränkt genug um die reellen Vortheile zu verkennen, welche ihn in Schranken halten sollten? Gut! dann wird er lasterhaft und schlecht sein; aber darum wird er weder schlechter noch besser sein als so viele leichtgläubige Menschen, welche trotz der Religion und ihrer erhabenen Vorschriften doch eine Handlungsweise beobachten, welche die Religion verdammt. Ist ein gläubiger Meuchelmörder denn weniger zu fürchten, als ein Meuchelmörder der Nichts glaubt? Ist ein frommer Tyrann weniger Tyrann als ein irreligiöser Tyrann?

181. Meinungen üben selten einen Einfluß auf das Benehmen aus.

Nichts auf der Welt ist so selten als consequente Menschen. Ihre Meinungen üben nur dann einen Einfluß auf ihr Benehmen aus wenn sie mit ihrem Temperament, ihren Leidenschaften und ihren Interessen im Einklang sind. Die religiösen Meinungen erzeugen der täglichen Erfahrung nach viel Böses gegen wenig Gutes; sie sind schädlich indem sie sehr oft mit den Leidenschaften der Tyrannen, der Ehrsüchtigen, der Fanatiker und der Priester übereinstimmen; sie haben keinen Erfolg weil sie unfähig sind den gegenwärtigen Interessen der meisten Menschen das Gegengewicht zu halten. Die religiösen Prinzipien werden allezeit bei Seite geschoben sobald sie sich heftigen Begierden widersetzen; ohne ungläubig zu sein benimmt man sich dann so als ob man Nichts glaubte.

Man läuft immer Gefahr sich zu täuschen wenn man die Meinungen der Menschen nach ihrem Benehmen, oder ihr Benehmen nach ihren Meinungen beurtheilt. Ein sehr religiöser Mensch kann trotz der ungeselligen und grausamen Prinzipien einer blutdürstigen Religion zuweilen in Folge einer glücklichen Inconsequenz menschenfreundlich, duldsam, gemäßigt sein; in diesem Fall stimmen die Prinzipien seiner Religion nicht mit der Sanftmüthigkeit seines Charakters. überein. Ein Wüstling, ein Schwelger, ein Heuchler, ein Ehebrecher, ein Spitzbube werden uns manchmal zeigen daß sie die richtigsten Ideen über Sittlichkeit haben. Warum üben sie dieselbe nicht aus? Deshalb weil ihr Temperament, ihre Interessen, ihre Gewohnheiten nicht mit ihren erhabenen Theorien übereinstimmen. Die strengen Prinzipien der christlichen Moral, welche so viele Leute als göttlich anerkennen, haben nur einen sehr geringen Einfluß auf das Benehmen Derer welche sie Andern predigen. Sagen Sie uns nicht täglich, „daß wir ihren Worten folgen sollen und nicht ihren Thaten"?

Anhänger der Religion bezeichnen gewöhnlich die

Ungläubigen unter dem Namen „Libertius.“ Es kann sehr leicht vorkommen daß viele Ungläubige zügellose Sitten haben; diese Sitten sind eine Folge ihres Temperaments und nicht ihrer Meinungen. Aber was hat ihr Benehmen mit diesen Meinungen zu thun? Kann ein sittenloser Mensch nicht ein guter Arzt, ein guter Architekt, ein guter Logiker, ein guter Metaphysiker, ein guter Denker sein? Man kann bei einem untadelhaften Benehmen über viele Sachen in Unwissenheit sein und sehr unrichtig urtheilen. Wenn es sich um Wahrheit handelt, liegt sehr wenig daran von wem sie uns zukommt. Lasset uns nicht die Menschen nach ihren Meinungen beurtheilen, noch die Meinungen nach den Menschen; lasset uns die Menschen nach ihrem Benehmen beurtheilen, und ihre Meinungen nach deren Uebereinstimmung mit Erfahrung, Vernunft und Nützlichkeit für's menschliche Geschlecht.

182. Die Vernunft führt den Menschen zur Irreligiösität und zum Atheismus, weil die Religion absurd ist, und weil der Gott der Priester ein boshaftes und wildes Wesen ist.

Jeder Mensch welcher nachdenkt wird bald ungläubig; weil das Nachdenken ihm den Beweis liefert, daß die Theologie nur ein Gewebe von Hirngespinnsten ist; daß die Religion allen Prinzipien des gesunden Menschenverstandes zuwider ist; daß sie einen Schein von Unrichtigkeit in alle menschlichen Wissenschaften bringt. Der vernünftige Mensch wird ungläubig, weil er sieht daß die Religion, weit entfernt die Menschen glücklicher zu machen, die erste Quelle der größten Verwirrungen und der fortwährenden Leiden ist von welchen das menschliche Geschlecht heimgesucht wird. Der Mensch welcher nach seinem Wohlergehen und nach seiner eigenen Ruhe trachtet, prüft seine Religion und wird seine Irrthümer darüber fahren lassen, weil er einsieht, daß es ebenso unbequem als nutzlos ist, sein Leben damit hinzubringen vor Phantomen zu zittern welche nur geeignet sind Schwächlingen und Kindern zu imponiren. —

Wenn zuweilen die Zügellosigkeit, welche wenig nachdenkt, zur Irreligiösität führt, so kann der in seinen Sitten geregelte Mensch sehr rechtmäßige Beweggründe haben seine Religion zu prüfen und sie aus seinem Geist zu verbannen. Zu schwach um den Schlechten zu blenden in dem das Laster tiefe Wurzeln geschlagen hat, betrüben, quälen und beschweren die religiösen Schreckniſſe die unruhigen Phantasien. „Wenn die Seelen Muth und Spannkraft besitzen, haben sie bald ein Joch abgeschüttelt, welches sie nur mit Zittern trugen. Sind sie schwach und furchtsam, so werden sie dieses Joch durch das ganze Leben schleppen, sie werden unter Zittern alt, oder leben zum Wenigsten in drückender Ungewißheit. — Die Priester haben aus Gott ein Wesen gemacht, das so boshaft, so wild, so geeignet ist, den Unwillen zu erregen, daß es nur wenige Menschen auf der Welt giebt, welche nicht im Grund ihres Herzens wünschen, daß dieser Gott nicht existiren möchte. Man lebt nicht glücklich wenn man beständig zittert. O Ihr Frommen, Ihr verehrt einen schrecklichen Gott! Nun wohl! Ihr hasset ihn; Ihr wünscht, daß er nicht wäre. Ist es möglich, daß man nicht die Abwesenheit oder die Vernichtung eines Herrn wünschen sollte dessen Idee für den Geist nur quälend ist? Die schwarzen Farben, deren die Priester sich bedienen um die Gottheit zu schildern sind es, welche die Herzen empören, und dazu zwingen sie zu hassen und zu verwerfen.

183. Die Furcht allein schafft Theisten und Fromme.

Wenn die Furcht die Götter geschaffen hat, so erhält die Furcht ihre Gewalt über den Geist der Sterblichen aufrecht; man hat sie schon so frühzeitig daran gewöhnt schon bei dem bloßen Namen der Gottheit zu zittern, daß dieselbe für sie zum Gespenst, zum Kobold, zum Währwolf geworden ist, der sie quält und dessen Idee sie sogar des Muthes beraubt, sich [illegible]en zu wollen. Sie fürchten, daß dieses unsichtbare [illegible] packen möge, wenn sie einen Augenblick aufhören

Furcht zu haben. Die Frommen fürchten ihren Gott zu sehr um ihn aufrichtig zu lieben; sie benehmen sich ihm gegenüber wie Sclaven, welche da es ihnen unmöglich ist, seiner Macht zu entrinnen, den Entschluß fassen, ihrem Herrn zu schmeicheln, und welche durch vieles Lügen sich endlich einreden, daß sie Liebe zu ihm empfinden. Sie machen aus der Nothwendigkeit eine Tugend. Die Liebe der Frommen für ihren Gott und der Sclaven für ihre Despoten ist nur eine knechtische und verstellte Huldigung, welche sie der Gewalt leisten, an welcher das Herz keinen Antheil hat.

184. Kann man und muß man Gott lieben oder nicht?

Die christlichen Doktoren haben ihren Gott so wenig liebenswerth gemacht, daß mehrere unter ihnen geglaubt haben der Liebe zu ihm überheben zu müssen, eine Gotteslästerung, welche andere weniger aufrichtige Doktoren schaudern macht. Da St. Thomas behauptet hatte, daß man verpflichtet sei, Gott zu lieben, sobald man den Gebrauch seiner Vernunft habe: so antwortet der Jesuit Sirmond ihm daß das sehr früh sei; der Jesuit Vasquez versichert, daß es genüge, Gott in der Todesstunde zu lieben; Hurtade, weniger nachsichtig, sagt daß man Gott immer lieben müsse; Henriquez begnügt sich damit, daß man ihn alle fünf Jahre lieben solle; Sotus alle Sonntage. Worauf sollen wir uns stützen, fragt der Pater Sirmond, welcher hinzufügt, daß Suarez verlangt, daß man Gott zuweilen liebt. Aber zu welcher Zeit? Er überläßt es Eurem Urtheil; er weiß selber Nichts davon. Nun dann, sagt er, was so ein gelehrter Doktor nicht weiß, wer soll es dann wissen? ..... Derselbe Jesuit Sirmond sagt ferner, daß Gott uns nicht befiehlt ihn mit einer herzlichen Zuneigung zu lieben und verheißt uns die Seligkeit nicht unter der Bedingung, ihm unser Herz zu schenken, es ist genug ihm zu gehorchen

und ihn mit einer thätigen Liebe zu lieben indem wir seine Gebote ausführen; das ist die einzige Liebe, welche wir ihm schuldig sind; und er hat uns nicht so sehr befohlen, ihn zu lieben als ihn nicht zu hassen. *) Diese Lehre ist ketzerisch, gottlos, abscheulich in den Augen der Jansonisten, welche durch die empörende Strenge, welche sie ihrem Gott zuschreiben ihn noch weniger liebenswürdig darstellen als wie ihre Gegner, die Jesuiten; diese letzteren, um sich Anhänger zu gewinnen, schildern Gott auf eine Weise, welche die verderbtesten Sterblichen beruhigen muß. So ist für die Christen Nichts unentschiedener als die wichtige Frage ob man Gott lieben kann und soll oder nicht. Von ihren geistlichen Führern behaupten Einige daß man ihn trotz seiner Strenge von ganzem Herzen lieben muß; andere, wie zum Beispiel der Pater Daniel, sind der Ansicht, daß ein Akt der reinen Liebe zu Gott die größte Heldenthat der christlichen Tugend sei, und daß die menschliche Schwachheit sich nicht leicht so hoch aufschwingen könne. Der Jesuit Pintereau geht noch weiter; er sagt, daß die Befreiung von dem traurigen Joch der göttlichen Liebe ein Privilegium des neuen Bundes sei.

185. Die verschiedenen und widersprechenden Ideen, welche überall über Gott und Religion existiren, sind ein Beweis, daß Gott und Religion nur Chimären der Phantasie sind.

Der Charakter des Menschen entscheidet allezeit über den Charakter seines Gottes; ein Jeder macht sich einen Gott für sich selber und nach sich selber. Der frohsinnige Mensch, welcher sich der Zerstreuung und den Vergnügungen überläßt kann sich nicht vorstellen, daß Gott strenge und mürrisch sein kann;

*) Siehe Apologie des Lettres provinciales Tome II.

er braucht einen nachsichtigen Gott mit dem man einen Vertrag abschließen kann. Der strenge, verdrießliche, zornmüthige Mensch von herber Gemüthsart verlangt einen Gott, der ihm gleicht, einen Gott, der zittern macht und betrachtet alle Diejenigen als verderbt, welche nur einen Gott annehmen der gelinde und leicht einzunehmen ist. Die Ketzereien, die Streitigkeiten, die Spaltungen der Kirche sind nothwendig. Da die Menschen auf eine Art organisirt und beschaffen sind, welche nicht genau dieselbe sein kann, wäre es da wohl möglich, daß sie über ein Hirngespinnst übereinstimmen könnten, welches nirgend als in ihrem eigenen Gehirn existirt? — Die ebenso harten als endlosen Streitigkeiten, welche sich unaufhörlich unter den Dienern des Herrn erheben sind nicht geeignet ihnen das Vertrauen Derer zu erwerben, welche sie mit unparteiischem Auge betrachten. Warum soll man sich nicht dem vollkommensten Unglauben ergeben bei dem Anblick der Prinzipien, über welche selbst Diejenigen, welche sie Andern lehren, niemals einig sind? Wie soll man nicht Zweifel über die Existenz eines Gottes hegen, dessen Idee auf eine so auffällige Weise in den Köpfen seiner Diener verschieden ist? Wie soll man nicht endlich einen Gott verwerfen, welcher nur aus einer unförmlichen Anhäufung von Widersprüchen besteht? Wie soll man sich auf Priester verlassen, welche wir fortwährend geschäftig sehen, sich zu bekämpfen, sich als Gottlose und Ketzer zu behandelu, sich zu verlästern, sich unbarmherzig zu verfolgen wegen der Art und Weise, wie sie die vorgeblichen Wahrheiten, welche sie der Welt offenbaren, verstehen?

186. Die Existenz eines Gottes, welche die Basis aller Religionen ist, ist bis dahin noch nicht bewiesen worden.

Die Existenz eines Gottes ist die Basis aller Religion. Jedoch bis jetzt ist diese wichtige Wahrheit noch nicht bewiesen worden; ich sage nicht auf eine Weise die Ungläubigen zu überzeugen, sondern auf eine Weise die geeignet wäre, die Theologen

selber zufrieden zu stellen. Man hat zu allen Zeiten Denker ernstlich bemüht gesehen, neue Beweisgründe zu Gunsten der für die Menschen am interessantesten Wahrheit aufzufinden. Was ist die Frucht ihres Nachdenkens und ihrer Beweisgründe gewesen? Sie haben die Sache auf demselben Standpunkt gelassen; sie haben Nichts bewiesen; sie haben fast immer das Geschrei ihrer Collegen rege gemacht, welche sie beschuldigten, die beste Sache schlecht vertheidigt zu haben.

187. Die Priester handeln mehr aus Eigennutz als die Ungläubigen.

Die Vertheidiger der Religion widerholen uns täglich, daß die Leidenschaften allein Ungläubige schaffen. Sie sagen, „es ist der Hochmuth und der Wunsch sich auszuzeichnen, welcher Atheisten macht; sie suchen überdies nur deshalb die Idee Gottes aus ihrem Geist zu verbannen, weil sie Ursache haben sein strenges Urtheil zu fürchten." Was immer die Beweggründe sein mögen, welche die Menschen zum Unglauben führen, so handelt es sich darum zu untersuchen ob sie die Wahrheit gefunden haben. Kein Mensch handelt ohne Beweggründe; laßt uns erst die Beweisgründe untersuchen, wir werden die Beweggründe hintennach prüfen: und wir werden sehen ob sie nicht rechtmäßiger und vernünftiger sind als die so vieler leichtgläubigen Frommen welche sich durch Lehrer führen lassen, die das Vertrauen der Menschen wenig verdienen. —Ihr behauptet also, Ihr Diener des Herrn! daß die Leidenschaften Ungläubige machen; Ihr behauptet daß sie nur aus Interesse der Religion entsagen, oder weil sie im Widerspruch mit ihren ungeregelten Neigungen ist; Ihr versichert, daß sie Eure Götter nur deshalb angreifen weil sie ihre Strenge fürchten. Ach! seid ihr selber indem Ihr diese Religion und ihre Interessen vertheidigt wirklich frei von Leidenschaft oder Eigennutz? Wer bezieht die Einkünfte aus dieser Religion, für welche die Priester so viel Eifer bezeigen? Die Priester sind es! Wem verschafft die Religion Macht, Credit, Ansehen, Reichthümer?

Den Priestern! Wer bekämpft in allen Ländern die Vernunft, die Wissenschaft, die Wahrheit, die Philosophie und macht dieselben den Fürsten und den Völkern verhaßt? Es sind die Priester! Wer zieht auf der Welt den Vortheil aus der Unwissenheit der Menschen und ihrer nichtigen Vorurtheile? Es sind die Priester! Ihr, o Priester! werdet belohnt, geehrt und bezahlt um die Sterblichen zu täuschen; und ihr bestraft Die jenigen, welche sie aufklären. Die Thorheiten der Menschen verschaffen Euch Pfründen, Gaben, Sühnopfer; die nützlichsten Wahrheiten verschaffen Denen, welche sie verkündigen nur Ketten, Leibesstrafen und Scheiterhaufen. Das Weltall mag Richter zwischen uns sein.

188. Der Hochmuth, die Anmaßung und die Verderbtheit des Herzens wird mehr bei den Priestern als bei den Atheisten und Ungläubigen gefunden.

Hochmuth und Eitelkeit waren allezeit und werden immer die der Priesterschaft anklebenden Laster sein. Kann irgend Etwas den Menschen so hochmüthig und eitel machen als die Einbildung eine vom Himmel herstammende Gewalt auszuüben, einen geheiligten Charakter zu besitzen und die Diener des Allerhöchsten zu sein? Erhalten diese Anlagen nicht beständige Nahrung durch die Leichtgläubigkeit der Völker, durch die Nachgiebigkeit und Ehrerbietung der Fürsten, durch die Befreiung von allen Abgaben, durch die Gerechtsame und die Auszeichnungen, welche man die Geistlichkeit genießen sieht? Der Pöbel ist in allen Ländern mehr seinen geistlichen Führern, die er für göttliche Menschen hält, ergeben, als wie seinen zeitlichen Vorgesetzten, welche er nur als gewöhnliche Menschen betrachtet. Der Pfarrer eines Dorfes spielt in demselben eine größere Rolle als der Grundherr oder der Richter. Ein Priester bei den Christen glaubt hoch über den König oder den Kaiser erhaben zu sein. Als ein spanischer Grande einst heftig zu einem Mönch gesprochen hatte erwiderte

ihm dieser stolz: „Lerne Rücksichten auf einen Mann zu nehmen, der alle Tage Deinen Gott in seinen Händen und Deine Königin zu seinen Füßen hat.“

Haben denn die Priester ein Recht die Ungläubigen des Hochmuths zu beschuldigen? Zeichnen sie sich selber durch eine seltene Bescheidenheit oder durch tiefe Demuth aus? Ist es nicht augenscheinlich daß der Wunsch die Menschen zu beherrschen die Wesenheit ihres Handwerks ist? Wenn die Diener des Herrn wahrhaft bescheiden wären, würde man sie da so begierig nach Ehrfurchtsbezeugungen, so schnell bei jedem Widerspruch erzürnt, so maßgebend, so grausam in ihrer Rache gegen Diejenigen sehen, deren Meinungen sie beleidigen? Bringt es uns nicht die bescheidene Wissenschaft zum Bewußtsein wie schwierig es ist, die Wahrheit aufzuklären? Welche andere Leidenschaft als ein zügelloser Hochmuth kann die Menschen so wild, so rachsüchtig, so aller Duldung und Milde baar machen? Welche größere Anmaßung giebt es als Nationen zu den Waffen zu rufen und Ströme von Blut zu vergießen, um nichtssagende Muthmaßungen einzuführen oder zu vertheidigen?

Ihr Theologen sagt, daß der Eigendünkel allein Atheisten macht; berichtet sie denn darüber was Euer Gott ist; unterrichtet sie über seine Beschaffenheit; sprecht auf eine verständliche Weise von ihm; sagt vernünftige Sachen über ihn und die nicht widersprechend oder unmöglich sind. Wenn Ihr nicht im Stande seid, sie zufrieden zu stellen; wenn bis dahin Keiner unter Euch die Existenz Gottes auf eine klare und überzeugende Art hat beweisen können; wenn Eurem eigenen Geständniß nach seine Wesenheit Euch sowohl wie den übrigen Sterblichen verborgen ist, so verzeiht Denen welche nicht das richtig befinden können welches zu verstehen oder zu vereinbaren ihnen unmöglich ist; beschuldigt nicht Diejenigen des Hochmuths oder der Eitelkeit, welche so aufrichtig sind ihre Unwissenheit zu gestehen; klagt nicht Diejenigen der Thorheit an,

welchen es unmöglich ist an Widersprüche zu glauben; Ihr solltet tief darüber erröthen den Haß der Völker und die Wuth der Fürsten gegen Menschen aufzustacheln, welche nicht so wie Ihr über ein Wesen denken von dem Ihr selber keinen Begriff habt! Kann irgend Etwas vermessener und ungereimter sein als einen Gegenstand beurtheilen zu wollen, den unmöglich begreifen zu können man zur Erkenntniß gekommen ist?

Ihr wiederholt uns unaufhörlich, daß die Verderbniß des Herzens den Atheismus erzeugt, daß man das Joch der Gottheit nur deshalb abschüttelt, weil man ihre erschrecklichen Strafen fürchtet. Aber weshalb schildert Ihr uns Euern Gott mit so widerwärtigen Zügen, die unerträglich werden müssen? Warum giebt dieser mächtige Gott es zu, daß es so verderbte Herzen giebt? Warum sollte man nicht den Versuch machen, das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, welcher, obgleich er mit dem Herzen der Menschen machen kann was er will, es zuläßt, daß sie verderbt werden, sie verhärtet, sie verblendet, ihnen seine Gnade verweigert, um die Genugthuung zu haben, sie durch ewige Züchtigung dafür zu bestrafen, daß sie verhärtet und verblendet waren und nicht der Gnade theilhaftig geworden sind, welche er ihnen verweigert hat? Die Theologen und die Priester müssen der Gnade des Himmels und einer glücklichen Zukunft sehr gewiß sein, um nicht einen so wunderlichen Herrn als wie der Gott ist, den sie uns verkündigen, zu verabscheuen. Ein Gott, der auf ewig verdammt, ist augenscheinlich das gehässigste Wesen das der menschliche Geist erfinden könnte.

189. Die Vorurtheile dauern nur eine Weile und keine Macht ist von Dauer, wenn sie nicht auf Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit begründet ist.

Kein Mensch auf der Welt kann einen wirklichen Vortheil an der Aufrechthaltung des Irrthums haben; derselbe ist genöthigt früher oder später der Wahrheit zu weichen. Das allgemeine Interesse zielt darauf hin, die Sterblichen aufzu-

klären; die Leidenschaften selber tragen zuweilen dazu bei, einige Kettenringe der Vorurtheile für sie zu zerstören. Haben nicht die Leidenschaften einiger Fürsten seit zwei Jahrhunderten in einigen Gegenden Europas die tyrannische Macht vernichtet, welche ein allzu hochmüthiger Bischof früher über alle Fürsten seiner Sekte ausübte? Als die Politik aufgeklärter wurde hat sie dem Clerus unermeßliche Reichthümer entzogen, welche die Leichtgläubigkeit in ihren Händen aufgehäuft hatte. Sollte dieses denkwürdige Beispiel es nicht den Priestern selber fühlbar machen, daß die Vorurtheile nur eine Weile dauern, und daß die Wahrheit allein im Stande ist, ein dauerndes Wohlergehen zu sichern?

Haben die Diener des Allerhöchsten, indem sie den Fürsten schmeichelten, indem sie göttliche Rechte für sie erfanden, und sie selber göttlich verehrten, indem sie ihnen die Völker an Händen und Füßen gebunden überlieferten, nicht eingesehen, daß sie darauf hin arbeiteten Tyrannen aus ihnen zu machen? Haben sie denn keine Ursache zu befürchten daß diese riesenhaften Götzen, welche sie bis in die Wolken erheben, sie nicht einst selber unter ihrem übermäßigen Gewicht erdrücken werden? Liefern ihnen nicht tausend Beispiele den Beweis, daß sie befürchten müssen daß diese entfesselten Löwen, nachdem sie die Völker verschlungen, auch sie ihrerseits verschlingen werden?

Wir werden die Priester achten wenn sie Staatsbürger werden. Mögen sie, wenn es in ihrer Macht steht, die Autorität des Himmels dazu benutzen, diese Fürsten, welche beständig die Erde verwüsten, in Angst zu setzen; mögen sie ihnen nicht länger das schreckliche Recht zusprechen, ungestraft Ungerechtigkeit zu üben; mögen sie erkennen, daß kein Unterthan eines Staates einen Vortheil davon hat unter der Tyrannei zu leben; mögen sie den Fürsten begreiflich machen daß sie selber keinen Vortheil davon haben eine Macht auszuüben, welche, indem sie sie gehässig macht, ihrer eigenen Sicherheit,

r eigenen Macht, ihrer eigenen Größe schaden würde;

endlich mögen die Priester und Könige, ihres Irrthums benommen, einsehen, daß keine Macht sicher ist wenn sie sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit gründet.

190. Wieviel Macht und Ansehen die Diener Gottes haben würden, wenn sie zu Aposteln der Vernunft und zu Vertheidigern der Freiheit würden.

Die Diener der Götter handeln, indem sie einen empfindlichen Krieg mit der menschlichen Vernunft, welche sie entwickeln sollten, führen, augenscheinlich gegen ihren eigenen Vortheil. Wie groß würde ihre Macht, ihr Ansehen, ihr Einfluß auf die weisesten Menschen sein; wie groß würde die Erkenntlichkeit der Völker für sie sein, wenn sie anstatt sich mit ihren nichtssagenden Streitigkeiten zu beschäftigen, sich auf wirklich nützliche Wissenschaften verlegen würden, wenn sie die wahren Prinzipien der Naturwissenschaft, der Staatskunst und der Sittenlehre erforschten! Wer würde es wagen, seinen Reichthum und sein Ansehen einer Gesellschaft zum Vorwurf zu machen, welche, indem sie ihre Muße und ihre Autorität dem allgemeinen Wohl widmet, die eine benutzen würde um nachzudenken, und die Andere um gleichzeitig den Verstand der Fürsten und der Unterthanen aufzuklären?

Priester! lasset ab von Euren Chimären, von Euren unverständlichen Dogmen, von Euren verächtlichen Streitigkeiten; verbannt nach eingebildeten Regionen diese Phantome, welche Euch nur in der Kindheit der Nationen nützlich sein konnten; nehmt endlich die Stimme der Vernunft an; anstatt die Sturmglocke zur Verfolgung Eurer Widersacher zu läuten, anstatt die Völker mit unsinnigen Streitigkeiten zu unterhalten, anstatt ihnen nutzlose und fanatische Tugenden zu lehren, predigt uns eine menschliche und gesellschaftliche Moral; predigt uns Tugenden, die der Welt wirklich von Nutzen sind; werdet die Apostel der Vernunft, die Lehrer der Völker, die Vertheidiger der Freiheit, die Reformatoren der Mißbräuche,

die Freunde der Wahrheit, und wir wollen Euch segnen, wir wollen Euch ehren und lieben; Alles wird Euch eine ewige Macht über die Herzen Eurer Mitmenschen sichern.

191. Was für eine glückliche und große Revolution würde auf der Welt vor sich gehen wenn die Philosophie an die Stelle der Religion gesetzt würde.

Die Philosophen haben zu allen Zeiten bei den Völkern die Rolle übernommen, welche den Dienern der Religion bestimmt schien. Der Haß der letzteren gegen die Philosophie war immer nur Brodneid. Sollten nicht alle Menschen, die gewohnt sind zu denken, anstatt sich gegenseitig zu schaden und zu verlästern zu suchen, ihre Kraft vereinigen, um den Irrthum zu bekämpfen, die Wahrheit zu erforschen, und besonders die Vorurtheile zu zerstreuen, worunter die Fürsten und die Unterthanen gleichsehr leiden, und deren Verfechter selbst denselben früher oder später zum Opfer fallen müssen?

In den Händen einer aufgeklärten Regierung müßten die Priester die nützlichsten Staatsbürger werden. Könnten Menschen, die schon vom Staat reich besoldet und der Sorge für ihren Lebensunterhalt überhoben sind, etwas Besseres thun als sich selber zu unterrichten, um sich in den Stand zu setzen für die Belehrung Anderer thätig sein zu können. Würde ihr Geist nicht mehr befriedigt davon sein, glänzende Wahrheiten zu entdecken, als erfolglos in dichter Finsterniß umher zu tappen? Würde es schwieriger sein, die verständlichen Prinzipien einer für den Menschen passenden Moral, als die eingebildeten Prinzipien einer göttlichen und theologischen Moral aufzuklären? Würde es den gewöhnlichsten Menschen mehr Mühe kosten in ihren Köpfen die einfachen Begriffe über ihre Pflichten festzustellen, als ihr Gedächtniß mit Mysterien, unverständlichen Worten, dunkeln Definitionen zu überladen, von denen sie niemals das Geringste verstehen können? Wie viele Zeit und Mühe wird

verschwendet, um den Menschen Dinge zu lehren, welche für sie von keinem reellen Nutzen sind? Welche Hülfsmittel zum allgemeinen Vortheil, um den Fortschritt der Wissenschaften und Verbreitung von Kenntnissen zu ermuthigen, sowohl als für die Erziehung der Jugend würden nicht den wohlmeinenden Fürsten die vielen Klöster bieten, welche in vielen Ländern den Wohlstand der Nationen verzehren ohne denselben einen Ersatz dafür zu bieten. Jedoch es scheint als ob der Aberglauben, für seine ausschließliche Herrschaft besorgt, nur unbrauchbare Wesen bilden wollte! Welchen Vortheil könnte man nicht aus den vielen Mönchen und Nonnen ziehen, welche in so vielen Ländern mit großen Einkünften ausgestattet werden, um Nichts zu thun? Warum, anstatt sie mit fruchtlosen Betrachtungen, mit mechanischen Gebeten, mit kleinlichen Andachtsübungen zu beschäftigen; anstatt sie mit Fasten und Kasteiungen zu ermüden: erregt man in ihnen nicht einen ersprießlichen Wetteifer, welcher sie anspornen würde, die Mittel zu suchen, sich der Welt nützlich zu machen, welcher abzusterben sie durch unselige Gelübde gezwungen werden? Warum, anstatt in der Jugend den Geist ihrer Zöglinge mit Fabeln, mit nutzlosen Dogmen, mit Kindereien voll zu pfropfen, zwingt man nicht die Priester oder regt sie dazu an, ihnen wahrhafte Sachen zu lehren und dem Vaterland nützliche Bürger aus ihnen zu machen? So wie die Menschen jetzt erzogen werden, sind sie für Niemand nützlich als nur für die Priester, welche sie verdummen, und für die Tyrannen, welche sie ausbeuten.

192. Der Widerruf eines Menschen in der Todesstunde ist kein Beweis gegen den Unglauben.

Die Anhänger des Glaubens beschuldigen manchmal die Ungläubigen der Falschheit, weil man sie bisweilen in ihren Prinzipien schwanken, in Krankheitsfällen die Meinung ändern, und in der Todesstunde ihr Wort zurücknehmen sieht. Wenn der Körper zerrüttet ist, wird gewöhnlich die Urtheils-

kraft mit ihm zugleich gestört. Der schwache und hinfällige Mensch bemerkt bei dem Herannahen seines Endes zuweilen selber daß ihn die Vernunft verläßt; er fühlt daß das Vorurtheil zurückkehrt. Es giebt Krankheiten, die den Muth beugen, die verzagt machen und das Gehirn schwächen; es giebt andere, welche indem sie den Körper zerstören, die Vernunft nicht angreifen. Wie dem auch sein mag, ein Ungläubiger der in seiner Krankheit seinen Ansichten widerspricht, ist nicht seltener und außerordentlicher als ein Gläubiger, welcher bei voller Gesundheit sich erlaubt die Pflichten zu vernachlässigen die seine Religion ihm auf die ausdrücklichste Weise vorschreibt.

Cleomenes, König von Sparta, der während seiner Regierung wenig Ehrfurcht vor den Göttern bezeigt hatte, wurde am Ende seines Lebens abergläubisch; in der Absicht den Himmel zu seinen Gunsten zu interessiren, versammelte er um sich her eine Menge Priester und Opferpriester. Da einer seiner Freunde ihm seine Verwunderung darüber zeigte, sagte Cleomenes zu ihm: „Worüber wunderst Du Dich? Ich bin nicht mehr derselbe der ich war; und da ich nicht mehr derselbe bin, kann ich nicht mehr auf dieselbe Weise denken."

Die Diener der Religion verleugnen in ihrem täglichen Benehmen oft genug die strengen Prinzipien, welche sie Andern lehren, so daß die Ungläubigen ihrerseits sich berechtigt glauben sie der Falschheit zu beschuldigen. Wenn einige Ungläubige, sei es beim Sterben, oder in Krankheit Meinungen verleugnen, welche sie während ihrer Gesundheit bekannten, verleugnen denn nicht die Priester im Zustand von Gesundheit die strengen Meinungen der Religionen welche sie bekennen? Finden wir denn eine große Anzahl von demüthigen und freigebigen Prälaten, die frei von Hochmuth, dem Gepränge und der Hoheit feind und Freunde der Armuth sind? Endlich sehen wir das Benehmen vieler christlichen Priester im Einklang mit der strengen Moral Christi, ihrem Gott und ihrem Vorbild?

193. Es ist nicht wahr, daß der Atheismus alle Bande der Gesellschaft zerreißt.

Der Atheismus, sagt man uns, zerreißt alle Bande der Gesellschaft. Was wird aus der Heiligkeit der Eide ohne den Glauben an einen Gott? Wie soll man einen Atheisten binden, welcher nicht aufrichtig die Gottheit anrufen kann? Aber verleiht denn der Eid unserer Verbindlichkeit die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, einen großen Nachdruck? Wird der, welcher sich nicht fürchtet zu lügen, weniger unerschrocken sein einen falschen Eid zu leisten? Der welcher zu feige ist, sein Wort nicht zu halten, oder seine Verpflichtungen zu brechen ohne Rücksicht auf die Achtung der Menschen zu nehmen, wird denselben nicht gewissenhafter nachkommen wenn er auch alle Götter zu Zeugen seiner Eidschwüre anzurufen hat. Wer sich über das Urtheil der Menschen hinwegsetzt, wird sich auch bald nicht um das Urtheil Gottes kümmern. Sind nicht die Fürsten von allen Sterblichen die schnellsten zu schwören und am schnellsten, die geleisteten Eidschwüre zu brechen?

194. Widerlegung der unaufhörlich wiederholten Meinung, daß die Religion für das Volk nothwendig sei.

„Man wiederholt uns unablässig, daß das Volk einer Religion bedarf. Wenn aufgeklärte Leute nicht des Glaubens als eines Zügels bedürfen, so ist dieselbe doch den rohen Menschen, bei denen die Erziehung nicht die Vernunft entwickelt hat, sehr nothwendig.“ Ist es denn wirklich wahr, daß die Religion ein Zügel für das Volk ist? Sehen wir, daß diese Religion sie daran hindert, sich der Unmäßigkeit, der Trunkenheit, der Rohheit, der Gewaltthätigkeit, dem Betrug, und allen Arten von Ausschweifungen zu ergeben? Könnte ein Volk, das keine Idee von der Gottheit hat, sich auf eine verächtlichere Weise benehmen als so viele leichtgläubige Völker, bei welchen wir Zügellosigkeit und Laster herrschen sehen, die vernünftiger Wesen unwürdig sind? Sieht man nicht beim

Herausgehen aus seinen Tempeln den Handwerksmann oder den Mann aus dem Volke sich blindlings seinem gewöhnlichen ausschweifenden wüsten Leben ergeben, und sich einreden daß die periodischen Huldigungen, welche er seinem Gott dargebracht hat, ihn dazu berechtigen, ohne Gewissensbisse seinen lasterhaften Gewohnheiten und seinen eingewurzelten Neigungen zu fröhnen? Schließlich wenn die Völker so roh und so wenig vernünftig sind, ist dann ihre Dummheit nicht die Schuld der Nachlässigkeit der Fürsten, welche sich durchaus nicht um die Volkserziehung bekümmern, oder welche sich der Belehrung ihrer Unterthanen widersetzen? Ist endlich der Unverstand der Völker nicht augenscheinlich das Werk der Priester, welche anstatt die Menschen in einer vernünftigen Moral zu unterrichten, dieselben allezeit nur mit Fabeln, Träumereien, Andachtsübungen, Chimären und falschen Tugenden, von welchen sie Alles abhängig machen, unterhalten?

Die Religion ist für das Volk nur ein eitles Schaugepränge von Ceremonien, an welchen es aus Gewohnheit festhält, welches seinen Augen gefällt, welches auf kurze Zeit seinen trägen Geist bewegt, ohne auf sein Benehmen einen Einfluß auszuüben oder seine Sitten zu bessern. Nach dem Bekenntniß der Diener des Altars selber, ist Nichts so selten als diese innere und geistige Religion, welche allein im Stande ist, das Leben des Menschen zu regeln und über seine Neigungen zu siegen. In der That giebt es unter dem zahlreichsten und frömmsten Volk viele Köpfe welche im Stande sind die Prinzipien ihres religiösen Systems zu begreifen und welche demselben so viel Gewalt einräumen um ihre verderbten Neigungen zu unterdrücken?

Viele Leute werden uns bemerken, daß es besser sei, irgend einen Zaum zu haben als gar keinen zu haben. Sie werden behaupten, daß wenn die Religion keinen Einfluß auf die große Mehrzahl ausübt, sie wenigstens dazu dient einige Individuen

n zu halten, welche ohne dieselbe sich ohne Gewissens-

bisse dem Verbrechen ergeben würden. Die Menschen bedürfen unzweifelhaft eines Zaumes aber sie bedürfen keines eingebildeten Zaumes; sie brauchen solide und sichtbare Zügel; sie müssen wirkliche Besorgnisse haben, welche weit mehr geeignet sind sie im Zaum zu halten als panische Schrecken und Hirngespinnste. Die Religion flößt nur einigen kleinmüthigen Gemüthern Furcht ein, welche schon durch die Schwäche ihres Charakters für ihre Mitbürger wenig gefährlich sind. Eine gerechte Verfassung, strenge Gesetze, eine sehr gesunde Moral imponiren einem Jeden gleich sehr; zum Wenigsten ist Jedermann genöthigt, daran zu glauben und die Gefahr einzusehen sich nicht danach zu richten.

195. Kein vernünftiges System ist für den großen Haufen.

Man wird vielleicht die Frage aufwerfen, ob der vernünftige Atheismus für den großen Haufen passend ist. Ich antworte darauf, daß kein System, welches Untersuchung erfordert, für den großen Haufen geeignet ist. Wozu kann denn die Verkündigung des Atheismus dienen? Es kann zum Wenigsten Diejenigen welche nachdenken darüber aufklären, daß Nichts thörichter ist, als sich selber zu beunruhigen und daß Nichts so ungerecht ist als Andere wegen Muthmaßungen, die alles Grundes entbehren, in Unruhe zu versetzen. Für den großen Haufen, welcher niemals nachdenkt, sind die Argumente eines Atheisten nicht mehr geeignet als die Systeme eines Arztes, die Beobachtungen eines Astronomen, die Experimente eines Chemisten, die Berechnungen eines Feldmessers, die Nachforschungen eines Arztes, die Zeichnungen eines Baumeisters, die Vertheidigungsreden eines Advokaten, welche Alle für das Volk ohne sein Vorwissen arbeiten.

Sind denn die übersinnlichen Argumente der Theologie und die religiösen Streitigkeiten so vieler grundgelehrten Träumer mehr für den großen Haufen geeignet als die Argumente eines Atheisten? Im Gegentheil sind die Prinzipien des Atheismus,

die auf den gesunden Menschenverstand begründet sind, nicht bei Weitem verständlicher als die einer Theologie, welche voll von Schwierigkeiten steckt, welche selbst für die geübtesten Geister unlösbar sind? Das Volk in jedem Lande besitzt eine Religion, von welcher es Nichts versteht; welche es nicht untersucht und welcher es aus Gewohnheit huldigt; seine Priester allein beschäftigen sich mit der Theologie, welche für das Volk zu erhaben ist. Wenn durch Zufall das Volk diese unbekannte Theologie verlieren sollte, könnte es sich über den Verlust einer Sache trösten, welche nicht allein vollkommen nutzlos ist, sondern welche auch überdies sehr gefährliche Gährungen in ihm erzeugt.

Es wäre ein sehr thörichtes Unternehmen, für die Menge schreiben oder es unternehmen zu wollen, sie mit einem Mal von ihren Vorurtheilen heilen zu wollen. Man schreibt nur für Die, welche lesen und nachdenken; das Volk liest wenig und denkt noch weniger nach. Vernünftige und ruhige Personen unterrichten sich; die Aufklärung verbreitet sich nachgerade, bis sie endlich nach langer Zeit dazu kommt, auf die Augen des Volkes selber einen Eindruck zu machen. Andererseits geben nicht oftmals Diejenigen welche die Menschen täuschen, sich selber die Mühe, sie zu enttäuschen?

196. Die Gehaltlosigkeit und Gefährlichkeit der Theologie. Weiser Rath für die Fürsten.

Wenn die Theologie für die Theologen ein nützlicher Handelszweig ist, so ist es erwiesen, daß sie für die übrige Gesellschaft überflüssig und schädlich ist. Das Interesse der Menschen gelangt früher oder später dazu, ihnen die Augen zu öffnen. Die Fürsten und die Völker werden unzweifelhaft einst erkennen was für eine Gleichgültigkeit und was für tiefe Verachtung eine nichtige Wissenschaft verdient, welche nur dazu dient, die Menschen zu beunruhigen ohne sie zu bessern. Man wird die Nutzlosigkeit so vieler kostspieligen Andachts-

übungen einsehen, welche in keinerlei Weise zum öffentlichen Wohl beitragen; man wird über die vielen erbärmlichen Streitigkeiten erröthen, welche aufhören werden die Ruhe der Staaten zu trüben, sobald man aufhören wird ihnen eine lächerliche Wichtigkeit beizulegen.

Fürsten! anstatt Euch an den unsinnigen Kämpfen Eurer Priester zu betheiligen, anstatt thörichter Weise ihre ungereimten Streitigkeiten zu Euren eigenen zu machen, anstatt zu verlangen, daß alle Eure Unterthanen sich den gleichen Glaubensansichten beugen: beschäftigt Euch mit deren Wohlergehen auf dieser Welt und beunruhigt Euch nicht um das Schicksal, welches sie in einer andern erwartet. Regiert sie gerecht, gebt ihnen gute Gesetze, achtet ihre Freiheit und ihr Eigenthum, wacht über ihre Erziehung, ermuthigt sie bei ihren Arbeiten, belohnt ihre Talente und ihre Tugenden; thut der Zügellosigkeit Einhalt und bekümmert Euch nicht darum auf welche Art sie über Gegenstände denken, welche für sie und für Euch nutzlos sind. Dann werdet Ihr keiner Erdichtungen mehr bedürfen um Euch Gehorsam zu verschaffen; Ihr werdet die alleinigen Führer Eurer Unterthanen werden; ihre Ideen über die Liebe und Achtung, welche sie Euch schulden werden die gleichen sein. Die theologischen Fabeln sind nur für Diejenigen Tyrannen von Nutzen, welche die Kunst über vernünftige Wesen zu herrschen nicht kennen.

197. Traurige Wirkungen der Religion auf das Volk und auf die Fürsten.

Bedarf es denn einer gewaltigen Geistesanstrengung um zu begreifen, daß das was den Verstand des Menschen übersteigt, nicht für den Menschen geeignet ist; daß das was übernatürlich ist, nicht für natürliche Wesen paßt; daß unerforschliche Mysterien nicht für eine beschränkte Einsicht taugen? Wenn die Theologen so thöricht sind untereinander über Gegenstände zu disputiren, welche sie als für sich selber unverständlich anerkennen, muß sich dann auch die Gesellschaft an ihren thörichten

Streitigkeiten betheiligen? Muß denn das Blut der Völker fließen um die Conjecturen einiger starrköpfigen Träumer zur Geltung zu bringen? Wenn es sehr schwierig ist, die Theologen von ihrer Tollheit, und die Völker von ihren Vorurtheilen zu heilen, so ist es wenigstens sehr leicht zu verhindern, daß die Ungereimtheiten der Einen und die Einfalt der Andern verderbliche Wirkungen hervorbringt. Es möge Jedem erlaubt sein so zu denken wie er für gut findet, aber möge es Keinem erlaubt sein durch seine Denkungsweise zu schaden. Wenn die Oberhäupter der Nationen gerechter und vernünftiger wären, so würden die theologischen Meinungen die öffentliche Ruhe nicht mehr gefährden als die Streitfragen der Naturforscher, der Aerzte, der Sprachlehrer und der Kritiker. Die Tyrannei der Fürsten ist die Ursache davon, daß die theologischen Streitigkeiten ernstliche Folgen für die Staaten haben. Wenn die Könige aufhören werden sich in die Theologie zu mischen, werden die Streitigkeiten der Theologen nicht mehr zu fürchten sein.

Die welche uns so sehr die Wichtigkeit und den Nutzen der Religion rühmen, sollten uns billiger Weise die glücklichen Wirkungen, welche sie hervorbringt zeigen, und die Vortheile, welche die Streitigkeiten und unverständlichen Betrachtungen den Packträgern, den Handwerkern, den Landleuten, den Fischern, den Frauen und den vielen verderbten Dienstboten, von denen unsere großen Städte voll sind, verschaffen. Leute von dieser Art haben alle Religion; sie haben was man den Köhlerglauben nennt; ihre Pfarrer glauben für sie; sie pflichten auf's Wort dem unbekannten Glauben ihrer Führer bei; sie hören fleißig die Predigten an; sie wohnen regelmäßig der Communion bei; sie würden glauben, ein großes Verbrechen zu begehen wenn sie eine einzige von den Vorschriften übertreten, welche zu beobachten man sie von Kindheit an gelehrt hat. Was für ein Vortheil für die Sittlichkeit entsteht aus allem diesem? Keiner; sie haben keinen Begriff von

Moral und Ihr seht, daß sie sich alle Schelmenstreiche, Betrügereien, Plündereien und Ausschweifungen erlauben, welche das Gesetz nicht bestraft.

Das Volk hat in Wahrheit keinen Begriff von seiner Religion; das was es Religion nennt ist nur eine blinde Anhänglichkeit an unbekannte Meinungen und geheimnißvolle Andachtsübungen. In der That dem Volk seine Religion rauben, heißt ihm gar Nichts rauben. Wenn man so weit kommen sollte, seine Vorurtheile zu erschüttern oder zu heilen, würde man nur das gefährliche Vertrauen, welche es zu eigennützigen Führern hat, schmälern oder vernichten, und es lehren sich vor Denen zu hüten, welche unter dem Vorwand der Religion es manchmal zu traurigen Excessen treiben.

198. Fortsetzung.

Unter dem Vorwand die Menschen zu belehren und aufzuklären, erhält die Religion sie in der That in Unwissenheit und raubt ihnen sogar das Verlangen die Gegenstände kennen zu lernen, welche sie am meisten interessiren. Es giebt für die Völker keine andern Verhaltungsregeln als die, welche die Priester nach ihrem Gefallen ihnen vorschreiben. Die Religion vertritt Alles; aber da sie selber in Finsterniß ist, ist sie mehr geeignet, die Sterblichen irre zu leiten als sie auf den Pfad der Wissenschaft und des Glücks zu führen; die Naturlehre, die Moral, Gesetzgebung, die Politik sind Räthsel für sie. Dem Menschen, welcher durch seine religiösen Vorurtheile verblendet ist, ist es unmöglich, seine eigene Natur zu erkennen, seine Vernunft auszubilden, Erfahrungen zu machen; er fürchtet die Wahrheit sobald sie nicht mit seinen Meinungen übereinstimmt. Alles trägt dazu bei die Völker religiös zu machen; aber Alles widersetzt sich dem, daß sie menschlich, vernünftig, tugendhaft werden. Es scheint der einzige Zweck der Religion zu sein, das Herz und den Geist der Menschen zu beschränken.

Der Krieg, welcher immer zwischen den Priestern und den bessern Geistern aller Jahrhunderte bestand, hat darin seine Ursache, daß die Weisen anfingen die Fesseln zu bemerken, welche der Aberglaube zu jeder Zeit dem menschlichen Geist anlegen wollte, in der Absicht, denselben in ewiger Kindheit zu erhalten; sie beschäftigte ihn nur mit Fabeln, bedrückte ihn durch Furcht; sie erschreckte ihn durch Trugbilder, welche ihn daran hinderten vorwärts zu schreiten. Unfähig sich selber zu vervollkommnen setzte die Theologie dem Frottschritt der wirklichen Kenntniß unüberwindliche Schranken entgegen; sie schien nur dafür Sorge zu tragen die Völker und deren Oberhäupter in der größten Unwissenheit über ihre wahren Interessen, ihre gegenseitigen Verhältnisse, ihre Pflichten, und die wirklichen Triebfedern zu halten, welche sie dazu bringen könnten gut zu handeln; sie macht nur die Moral unverständlich, ihre Prinzipien willkürlich, und macht sie von den Launen der Götter oder deren Minister abhängig; sie verwandelt die Kunst Menschen zu regieren in eine geheimnißvolle Tyrannei, welche zur Geißel der Völker wird; sie verwandelt die Fürsten in ungerechte und zügellose Despoten und die Völker in unwissende Sklaven, welche sich zu Grunde richten um den Beifall ihrer Herren zu erwerben.

199. Die Geschichte lehrt uns, daß alle Religionen mit Hülfe der Unwissenheit der Völker von Menschen begründet wurden, welche sich unverschämterweise die Gesandten Gottes nannten.

So wenig Mühe man sich auch geben mag die Geschichte des menschlichen Geistes zu verfolgen, so wird man leicht erkennen, daß die Theologie sich wohl gehütet hat, dessen Gebiet zu erweitern. Sie fing zuerst damit an, ihn mit Fabeln zu speisen, welche sie als heilige Wahrheiten aufstellte; sie brachte die Poesie zum Aufblühen, welche die Phantasie der Völker mit kindischen Dichtungen erfüllte; sie unterhielt dieselben nur von ihren Göttern und deren unglaublichen

Thaten; kurz, die Religion behandelte die Menschen allezeit wie Kinder, welche sie durch Märchen einschläferte, die ihre Diener noch heutigen Tages gern als unumstößliche Wahrheiten geltend machen möchten.

Wenn die Diener der Götter auch zuweilen nützliche Entdeckungen machten, so waren sie allezeit bemüht ihnen einen räthselhaften Charakter beizulegen und sie mit dem Schatten des Geheimnisses zu umhüllen. Die Pythagoras und Platos mußten, um einige unbedeutende Kenntnisse zu erwerben, sich vor den Priestern sklavisch demüthigen, sich in ihre Geheimnisse einweihen lassen, die Proben aushalten, welche sie ihnen auferlegten; um diesen Preis war es ihnen erlaubt, ihre überspannten Ideen zu entlehnen, welche noch jetzt so bezaubernd für alle Diejenigen sind, welche Alles bewundern, was vollkommen unverständlich ist. Bei den ägyptischen, indischen, chaldäischen Priestern, in der Schule dieser Träumer, welche durch ihren Stand dabei interessirt waren, den menschlichen Verstand irre zu leiten, mußte die Philosophie ihre Anfangsgründe entlehnen. Dunkel und falsch in ihren Grundzügen, mit Dichtungen und Fabeln vermischt, nur dazu geeignet die Phantasie zu blenden, schritt diese Philosophie nur unsicher voran, und drückte sich verwirrt aus; anstatt den Geist aufzuklären, verblendete sie ihn und zog ihn von wahrhaft nützlichen Gegenständen ab.

Die theologischen Betrachtungen und mystischen Träumereien der Alten haben noch heutzutage die Befugniß, in einem großen Theil der philosophischen Welt zur Richtschnur zu dienen. Da sie von der modernen Theologie anerkannt sind, kann man nicht ohne Ketzerei von denselben abweichen; sie unterhalten uns mit Luftgebilden, mit Geistern, mit Engeln, mit Dämonen, mit Genien und anderen Phantomen, welche ein Gegenstand der Betrachtungen unserer tiefsten Denker sind, und welche der Metaphysik zur Basis dienen, dieser unverständlichen und nichtswürdigen Wissenschaft, mit welcher sich die tiefsten Denker seit Tausenden von Jahren beschäftigt

haben. Auf die Weise sind die von einigen Schwärmern von Memphis und von Babylon ausgedachten Hypothesen die Grundlagen einer Wissenschaft geworden, welche ihrer Dunkelheit wegen, vermittelst welcher sie als wunderbar und göttlich passirt, hochgeschätzt wird.

Die ersten Gesetzgeber der Völker waren Priester; die ersten Mythologen und Dichter waren Priester; die ersten Weisen waren Priester; die ersten Aerzte waren Priester. In ihren Händen wurde die Wissenschaft zu einer heiligen Sache, von welcher die Laien ausgeschlossen waren; sie redeten nur in Gleichnissen, Sinnbildern, Räthseln, doppelsinnigen Orakelsprüchen, welches sehr geeignete Mittel waren die Neugierde zu erregen, die Phantasie in Bewegung zu setzen, und besonders der erstaunten Menge eine heilige Hochachtung für Menschen einzuflößen, welche man über den Himmel belehrt glaubte, fähig daselbst die Schicksale der Erde zu sehen, und welche sich kühnlich die Organe der Gottheit nannten.

200. Sämmtliche Religionen sowohl alte wie neue haben ihre unverständlichen Träumereien und lächerlichen Gebräuche gegenseitig von einander entlehnt.

Die Religionen dieser altväterischen Priester sind verschwunden oder sie haben vielmehr ihre Form verändert. Obgleich unsere modernen Theologen sie als Betrüger ansehen, haben sie doch Sorge getragen, die zerstreuten Fragmente ihrer Religions-Systeme, welche als Ganzes nicht mehr für uns existiren, zu sammeln; wir finden noch in unseren modernen Religionen nicht allein ihre metaphysischen Dogmen wieder, welche die Theologie nur auf andere Art ausgebessert hat, sondern wir sehen auch noch beträchtliche Ueberreste ihrer abergläubischen Gebräuche, ihrer Geisterseherei, ihrer Magie, ihrer Bezauberungen. Man befiehlt noch den Christen mit Hochachtung die Monumente zu betrachten, welche ihnen von den Gesetzgebern, den Priestern, den Propheten der hebräischen Religion bleiben,

welche allem Anschein nach von den Aegyptern die wunderlichen Ideen, von welchen sie voll ist, entlehnt hat. Auf die Weise sind die Ungereimtheiten, welche durch Betrüger oder götzendienerische Schwärmer ausgedacht sind noch immer für die Christen geheiligte Meinungen!

Wenn man nur einen Blick auf die Geschichte wirft findet man auffällige Aehnlichkeiten zwischen allen Religionen der Menschen. Auf der ganzen Erde sieht man religiöse Ideen abwechselnd die Völker betrüben und erfreuen; überall sieht man oftmals abscheuliche Gebräuche, schreckliche Mysterien, den Geist der Menschen beschäftigen und zum Gegenstand ihrer Betrachtungen werden. Man sieht wie die verschiedenen abergläubischen Systeme von einander ihre unverständlichen Träumereien und ihre Ceremonien entlehnen. Die Religionen sind gewöhnlich nur unförmliche Flickwerke, zusammengesetzt von unerfahrenen Doktoren, welche um dieselben auszuarbeiten sich der Stoffe ihrer Vorfahren bedient haben indem sie sich das Recht vorbehalten, Etwas hinzuzufügen oder das wegzulassen was nicht zu ihren gegenwärtigen Ansichten paßt. Die ägyptische Religion war augenscheinlich die Grundlage der Religion Moses, welcher die Anbetung der Götzenbilder daraus verbannte. Moses war nur ein ägyptischer Schismatiker. Das Christenthum ist nur ein reformirtes Judenthum. Der Mohamedismus ist aus dem Judenthum, dem Christenthum und der alten Religion der Araber zusammengesetzt u. s. w.

201. Die Theologie hat allezeit die Philosophie von ihrem richtigen Wege abgeleitet.

Von dem frühesten Alterthum an bis auf unsere Zeit hat die Theologie sich allein das Recht angemaßt, den Gang der Philosophie zu bestimmen. Was für Beistand hat sie derselben geleistet? Sie verwandelte dieselbe in ein unverständliches Gerede, welches ganz angemessen ist, die klarsten Wahrheiten unbestimmt zu machen; sie verwandelte die Redekunst in eine

Wissenschaft von Worten; sie drängte den menschlichen Geist in die luftigen Regionen der Metaphysik, wo er sich ohne Erfolg damit beschäftigte, unbrauchbare und gefährliche Tiefen zu ergründen. An die Stelle von natürlichen und einfachen Ursachen setzte diese Philosophie übernatürliche Ursachen oder vielmehr wahrhaft verborgene geheime Ursachen; sie erklärte wunderbare Naturerscheinungen durch wirkende Wesen, welche noch viel unbegreiflicher sind als diese Naturerscheinungen selber; sie füllte die Abhandlungen darüber mit sinnlosen Worten an, welche unfähig sind die Ursache von Dingen anzugeben, mehr geeignet zu verdunkeln als aufzuklären, und welche nur dazu erfunden scheinen, den Menschen zu entmuthigen, ihn vor der Gewalt seines eigenen Geistes zu schützen, ihm Mißtrauen gegen die Prinzipien der Vernunft und der sichtlichen Gewißheit einzuflößen, und die Wahrheit mit einem unübersteiglichen Bollwerk zu umgeben.

202. Die Theologie erklärt oder erläutert nichts, weder in der Welt noch in der Natur.

Wenn man den Anhängern der Religion glauben wollte, könnte ohne dieselbe nichts auf der Welt erklärt werden; die Natur wäre ein beständiges Räthsel; es wäre dem Menschen unmöglich, sich selber zu verstehen. Aber was erklärt uns im Grunde diese Religion? Je mehr man sie untersucht, je mehr findet man daß ihre theologischen Ideen nur dazu tüchtig sind, alle unsere Ideen zu verwirren; sie verwandeln Alles in Geheimnisse; sie erklären uns wunderbare Dinge durch unmögliche Dinge. Erklärt man denn Sachen dadurch, daß man sie unbekannten wirkenden Wesen, unsichtbaren Mächten, unkörperlichen Ursachen zuschreibt? Wird denn der Geist des Menschen dadurch aufgeklärt, daß man ihn in seiner Verlegenheit in die Tiefen der Schätze der göttlichen Weisheit verweist, in Betreff welcher man ihm beständig wiederholt, daß er vergeblich seine verwegenen Blicke auf

sie richten würde. Kann die göttliche Natur, von welcher man Nichts versteht uns die Natur des Menschen begreiflich machen welche schon so schwer zu erklären befunden wird?

Fragt einen christlichen Philosophen was der Ursprung der Welt sei! Er wird Euch antworten, daß Gott das Weltall geschaffen habe. Wer ist dieser Gott? Man weiß Nichts von ihm. Was heißt schaffen? Man hat keine Idee davon. Was ist die Ursache der Seuchen, der Hungersnoth, der Kriege, der Dürre, der Ueberschwemmungen, der Erdbeben? Es ist der Zorn Gottes. Was für Rettungsmittel soll man solchen Unglücksfällen entgegensetzen? Gebete, Opfer, Prozessionen, Gaben, Ceremonien sind, wie man uns sagt, die geeigneten Mittel, den göttlichen Zorn zu entwaffnen. Aber warum ist der Himmel erzürnt? Weil die Menschen schlecht sind. Warum sind die Menschen schlecht? Weil ihre Natur verdorben ist. Was ist die Ursache ihrer Verderbtheit? Sie kommt daher, sagt Euch alsbald ein Theologe Europas, weil der erste Mann, von der ersten Frau verführt, von einem Apfel gegessen hat, welchen zu berühren Gott ihm verboten hatte. Wer veranlaßte diese Frau dazu, eine solche Thorheit zu begehen? Der Teufel. Aber wer hat den Teufel geschaffen? Gott. Warum hat Gott diesen Teufel geschaffen, der dazu bestimmt ist, das menschliche Geschlecht zu verderben? Man weiß Nichts darüber, es ist ein Mysterium, welches im Busen der Gottheit verborgen ist.

Dreht sich die Erde um die Sonne? Noch vor zwei Jahrhunderten würde ein religiöser Naturforscher Euch geantwortet haben, daß man so Etwas nicht ohne Gotteslästerung denken könne, indem ein solches System nicht in Einklang mit den heiligen Büchern sei, welche ein jeder Christ als von Gott selber ausgehend betrachtet. Wie denkt man in jetziger Zeit darüber? Ungeachtet der göttlichen Inspiration sind die christlichen Philosophen endlich dahin gelangt, sich mehr auf die

sichtliche Wirklichkeit zu verlassen, als auf das Zeugniß ihrer inspirirten Bücher.

Welches ist das verborgene Prinzip der Handlungen und der Bewegungen des menschlichen Körpers? Es ist die Seele. Was ist eine Seele? Es ist ein Geist. Was ist ein Geist? Es ist eine Substanz, welche weder Form, noch Farbe, noch Ausdehnung, noch Theile hat. Wie kann man eine solche Substanz begreifen? Wie kann sie einen Körper bewegen? Man weiß Nichts davon, es ist ein Geheimniß. Haben die Thiere Seelen? Der Cartesianer versichert Euch, daß es Maschinen sind. Aber sehen wir sie nicht auf eine dem Menschen sehr ähnliche Weise handeln, fühlen und denken? Daß ist nur Einbildung. Aber mit welchem Recht beraubt Ihr die Thiere der Seele, welche Ihr ohne dieselbe zu kennen dem Menschen zuschreibt? Deshalb, weil die Seelen der Thiere unsere Theologen in Verlegenheit bringen würden, welche zufrieden damit, die unsterblichen Seelen der Menschen in Schrecken setzen und verdammen zu können, nicht dasselbe Interesse daran haben diejenigen der Thiere zu verdammen Dergestalt sind die kindischen Aufklärungen, welche die Philosophie, allezeit von der Theologie am Gängelband geführt, zu Tage fördern mußte, um die zweifelhaften Fragen der physischen und moralischen Welt zu lösen.

203. Wie sehr die Theologie die Moral des menschlichen Geistes in Fesseln gelegt und den Fortschritt der Aufklärung, der Vernunft und der Wahrheit verzögert hat.

Wie viele Ausflüchte und Gewaltstreiche haben nicht alle älteren und neueren Denker angewandt um die Gefahr zu vermeiden, den Dienern der Götter, welche zu allen Zeiten die wahren Tyrannen des Gedankens waren, zur Beute zu fallen. Wie viele Hypothesen und Winkelzüge mußten nicht die Descartes Malebranche, Leibnitze ausfinden, um ihre Entdeckungen

mit den Träumereien und den Mißgriffen welche die Religion geheiligt hatte in Einklang zu bringen! Mit welchen Vorsichtsmaßregeln haben nicht die größten Philosophen sich allemal umgeben wenn Ihre Ideen nicht mit den Prinzipien der Theologie übereinstimmten, selbst auf die Gefahr hin, ungereimt, inconsequent und unverständlich zu werden. Umsichtige Priester waren allezeit beflissen, die Systeme zu vernichten, welche ihren Interessen nicht angemessen waren. Die Theologie war zu jeder Zeit das Bett des Prokrustes auf welchem dieser Räuber die Fremden ausstreckte; er schnitt ihnen die Glieder ab wenn sie länger waren, oder ließ dieselben durch Pferde verlängern wenn sie kürzer waren als wie das Bett, auf welches sich zu legen er sie zwang.

Welcher vernünftige Mensch, der mit Liebe von den Wissenschaften eingenommen ist, und Theilnahme für das Wohl der Menschen hegt, kann ohne Unwillen und ohne Schmerz über den Verlust so vieler tiefdenkenden, fleißigen und scharfsinnigen Köpfe nachdenken, welche seit Jahrhunderten sich thörichter Weise über allezeit nutzlosen und sehr oft unserer Gattung sehr schädlichen Chimären abgearbeitet haben? Wie viel Aufklärung hätten nicht so viele berühmte Denker verbreiten können, wenn anstatt sich mit einer nichtssagenden Theologie und ihren ungereimten Streitfragen zu beschäftigen, sie ihre Aufmerksamkeit auf verständliche und für den Menschen wirklich vortheilhafte Gegenstände gelenkt hätten? Würde nicht die Hälfte der Anstrengungen, welche dem Geist die religiösen Meinungen gekostet haben, die Hälfte der Ausgaben, welche den Völkern ihr eitler Gottesdienst kostet, hinreichend gewesen sein um sie vollständig über Moral, Politik, Naturwissenschaft, Arzneikunde, Ackerbau aufzuklären? Der Aberglauben nimmt fast immer die Aufmerksamkeit, die Bewunderung und die Reichthümer der Völker für sich in Anspruch; diese haben eine sehr kostspielige Religion, aber sie erhalten für ihr Geld weder Aufklärung, noch Tugenden, noch Glück.

204. Fortsetzung.

Einige ältere und neuere Philosophen haben den Muth gehabt, die Erfahrung und Vernunft als Führer zu wählen und sich der Fesseln des Aberglaubens zu entledigen. Lucippe, Demokrites, Epikur, Straton und einige andere Griechen haben es gewagt den dichten Schleier des Vorurtheils zu zerreißen, und die Philosophie aus den theologischen Schlingen zu befreien. Aber ihre Systeme, welche zu einfach, zu vernünftig waren, und zu sehr alles Wunderbaren für die für Hirngespinnste eingenommenen Phantasien ermangelten, mußten den fabelhaften Muthmaßungen des Plato, Socrates, Zenon weichen. Bei den neueren sind Hobbes, Spinoza, Bayle ꝛc. in die Fußtapfen Epikurs getreten; aber ihre Lehre fand sehr wenig Anhänger auf einer Welt, welche noch zu sehr von Fabeln bethört war als daß sie der Vernunft Gehör schenken könnte.

Man konnte zu keiner Zeit ohne obschwebende Gefahr von Vorurtheilen abweichen, welche der Glaube geheiligt hatte. Es war in keinerlei Weise erlaubt, freimüthig aufzutreten; die aufgeklärtesten Männer konnten Nichts weiter thun als mit verblümten Redensarten sprechen und oftmals in feiger Gefälligkeit schimpflich die Lüge mit der Wahrheit vermischen. Mehrere hatten eine doppelte Doktrin, die eine gemeinkundig und die andere verborgen; da der Schlüssel zu dieser Letzteren verloren gegangen ist, so wird ihre wahre Meinung manchmal unverständlich und deßhalb für uns nutzlos.

Wie konnten die neueren Philosophen denen man unter Androhung auf die grausamste Art verfolgt zu werden, zuredete der Vernunft zu entsagen und dieselbe dem Glauben, das heißt der Autorität der Priester unterzuordnen; wie, sage ich, konnten auf diese Weise gefesselte Menschen dem Aufschwung ihres Genies freien Lauf lassen, den Verstand ausbilden, und den Fortschritt des menschlichen Geistes beschleunigen? Die wenigen Männer wagten nur unter Zittern einen Einblick in

die Wahrheit zu thun, sie hatten selten den Muth sie zu verkünden; die welche sich erkühnten es zu thun wurden gemeiniglich für ihre Verwegenheit bestraft. Dank der Religion war es niemals erlaubt, laut zu denken oder die Vorurtheile zu bekämpfen deren Opfer oder deren Narr der Mensch überall ist.

205. Man kann nicht zu oft wiederholen und beweisen wie ungereimt und schädlich die Religion ist.

Ein Jeder der die Unerschrockenheit besitzt der Welt Wahrheiten zu verkünden, kann gewiß sein sich den Haß der Diener der Religion zuzuziehen; diese rufen mit großem Geschrei die Mächtigen zu ihrer Hülfe herbei; sie bedürfen des Beistandes der Könige um ihre Argumente und ihre Götter zu vertheidigen. Dies große Geschrei verräth nur zu sehr die Schwäche ihrer Angelegenheit.

Man ist in Verlegenheit wenn man um Hülfe ruft. In Sachen der Religion ist es nicht erlaubt zu irren; über jeden anderen Gegenstand kann man sich ungestraft täuschen, man hat Mitleid mit Denen die auf Irrwege gerathen, und man weiß Denen, welche neue Wahrheiten entdecken einigermaßen Dank; aber sobald die Theologie sich entweder bei den Irrthümern oder den Entdeckungen betheiligt erachtet, erwacht ein heiliger Eifer, die Fürsten vertilgen, die Völker gerathen in Raserei, die Nationen sind in Aufruhr ohne zu wissen warum.

Ist irgend Etwas trauriger als das allgemeine und das Privatwohl von einer erbärmlichen Wissenschaft abhängig zu sehen, der es an allen Prinzipien fehlt, welche ihren Grund nur in einer kranken Einbildung hat, welche dem Geist nur gehaltlose Worte bietet? Worin kann die so gerühmte Nützlichkeit einer Religion bestehen, welche Niemand verstehen kann, welche unaufhörlich Diejenigen quält, die so einfältig sind, sich mit ihr zu beschäftigen, welche nicht im Stande ist, die Menschen besser zu machen, und es ihnen oft zum Verdienst

anrechnet ungerecht und schlecht zu sein? Giebt es eine beklagenswerthere Thorheit, und eine die mit mehr Recht bekämpft werden sollte als die, welche weit davon dem menschlichen Geschlecht einen Vortheil zu verschaffen, es nur verblendet, es in Aufregung versetzt und elend macht indem sie es der Wahrheit beraubt, welche allein die Strenge seines Schicksals zu mildern vermag?

206. Die Religion ist die Büchse der Pandora und diese verhängnißvolle Büchse ist offen.

Die Religion hat zu jeder Zeit nur den Geist des Menschen mit Finsterniß erfüllt, und ihn in Unwissenheit über seine wahren Beziehungen, seine wahren Pflichten, seine wirklichen Interessen erhalten. Nur dadurch, daß wir ihre Wolken und ihre Phantome vertreiben, können wir die Quellen des Wahren, der Vernunft, der Moral und die wirklichen Beweggründe entdecken, welche uns zur Tugend führen können. Diese Religion täuscht uns sowohl über die Ursachen unserer Leiden als wie über die natürlichen Heilmittel, welche wir dagegen anwenden könnten; weit entfernt sie zu heilen, kann sie dieselben nur verschlimmern, sie vermehren und dauernder machen. Sagen wir denn mit einem berühmten neuern Schriftsteller (Mylord Bolingbroke): „Die Theologie ist die Büchse der Pandora, und wenn es unmöglich ist, sie wieder zu schließen, ist es zum Wenigsten nützlich, einen Wink zu geben, daß diese so verhängnißvolle Büchse offen ist.“

Meine lieben Freunde, ich bin überzeugt, Euch hinreichende Mittel mitgetheilt zu haben, Euch vor so vielen Thorheiten zu schützen. Eure Vernunft wird noch mehr thun als meine Reden; und möchten wir uns nur über nichts Anderes zu beschweren haben als darüber, hintergangen zu sein! Aber seit der

Zeit Constantins ist zur Feststellung dieser entsetzlichen Betrügereien Menschenblut in Strömen geflossen. Die römische, die griechische, die protestantische Kirche, so viele nichtige Streitfragen und so viele ehrsüchtige Heuchler haben Europa, Afrika und Asien verwüstet. Fügt den Menschen, welche durch diese Streitigkeiten zu Grunde gerichtet sind den großen Haufen von Mönchen und Nonnen hinzu, welche durch ihren Stand unfruchtbar geworden sind. Erkennet wie viele Geschöpfe verloren sind, und Ihr werdet zur Einsicht kommen, daß die christliche Religion die Hälfte des Menschengeschlechts zu Grunde gerichtet hat.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß wir zu der natürlichen Religion zurückkehren mögen, deren erklärter Feind das Christenthum ist, zu dieser heiligen Religion, welche im Herzen aller Menschen begründet ist, welche uns lehrt Andern zu thun wie wir wünschen daß uns gethan werde. Dann wird die Welt aus guten Bürgern, gerechten Vätern, folgsamen Kindern und zärtlichen Freunden bestehen. Die Natur hat uns diese Religion eingepflanzt, indem sie uns Vernunft verlieh! Möge der Fanatismus sie nicht länger verderben! Ich sterbe mehr von diesen Wünschen als von Hoffnung erfüllt.

Jean Meslier.

Etrépigny, den 15. März 1732.

Auszug

des

Testamentes von Jean Meslier

von Voltaire,

oder:

Die Gesinnungen des Pfarrers von Etrepigny und But an seine Gemeindeglieder adressirt.

Erstes Capitel. — Ueber Religionen.

Da eine jede besondere Religionssekte behauptet in Wahrheit durch die Autorität Gottes gegründet und gänzlich von allen Irrthümern und Betrügereien, welche sich in den andern Sekten vorfinden, frei zu sein, so müssen Diejenigen, welche die Richtigkeit ihrer Sekte feststellen wollen, durch klare und schlagende Beweise und Merkmale zeigen, daß sie eine göttliche Einsetzung ist: wenn sie das nicht können so muß man für gewiß annehmen, daß sie nur eine menschliche Erfindung voller Irrthümer und Betrügereien ist; denn es ist nicht glaublich, daß ein allmächtiger, unendlich guter Gott den Menschen Gesetze und Vorschriften gegeben haben sollte ohne dafür zu sorgen, daß sie zuverlässigere und glaubwürdigere Merkmale der Wahrheit trügen als die der Betrüger, deren es eine so große Menge giebt. Nun aber giebt es keinen unserer Christusverehrer, von welcher Sekte er auch sei, der durch klare Beweise zeigen könnte, daß seine Religion in Wahrheit eine göttliche Institution sei; und der Beleg dafür ist, daß sie während so vieler Jahrhunderte über diesen Gegenstand mit einander streiten und sich sogar mit Feuer und Schwert um der Aufrechterhaltung ihrer Meinungen willen verfolgen; es ist indessen noch keiner

Partei von ihnen gelungen, die übrigen durch solche Beweise von Wahrheit zu überzeugen: was sicher nicht der Fall sein würde, wenn es auf der einen oder der anderen Seite klare und glaubwürdige Gründe und Beweise einer göttlichen Institution gäbe. Denn da Keiner von irgend einer Religionssekte mit Wissen und Willen verlangt, den Irrthum und die Lüge aufrecht zu erhalten, und da ein Jeder seinerseits darnach strebt die Wahrheit zu unterstützen, so würde das wahre Mittel alle Irrthümer zu verbannen und alle Menschen in Frieden in denselben Gesinnungen und in derselben Religionsform zu vereinigen, einfach das sein, diese Beweise und überzeugenden Merkmale der Wahrheit beizubringen und zu beweisen, daß eine solche Religion wahrhaft göttlichen Ursprungs sei und keine der andern. Alsdann würde Jeder sich dieser Wahrheit fügen und ein Jeder der es wagte, diese Beweisgründe anzufechten oder die Partei des Irrthums und der Betrügerei zu unterstützen, würde sogleich durch die widersprechenden Beweise zum Schweigen gebracht werden; da jedoch diese Beweise in keiner Religion zu finden sind, giebt es den Betrügern Gelegenheit, dreist alle Arten von Lügen zu erfinden und aufrecht zu erhalten.

Hier sind noch andere Beweise, welche uns nicht minder deutlich die Unrichtigkeit der menschlichen Religionen, und besonders der unsrigen zeigen.

Eine jede Religion, die als Fundament ihrer Mysterien und als Richtschnur für ihre Lehrsätze und für ihre Moral irrthümliche Grundursachen aufstellt, und welche selber eine traurige Quelle von Unruhen und fortwährenden Spaltungen unter den Menschen ist, kann weder eine wahrhafte Religion noch göttlichen Ursprungs sein. Nun aber stellen die menschlichen Religionen und vor allem die katholische als Fundament ihrer Lehre und ihrer Moral ein irrthümliches Prinzip auf. Also u. s. w.

Ich bin überzeugt, daß Niemand den ersten Hauptsatz dieses

Beweisgrundes in Abrede stellen kann; er ist zu klar und zu deutlich um daran zweifeln zu können.

Ich gehe zum Beweis der zweiten Proposition über, welche darin besteht, daß die christliche Religion als Richtschnur ihrer Lehre und ihrer Moral das was sie Glauben nennen erwählt, das heißt eine blinde aber zugleich feste und gewisse Annahme gewisser Gesetze oder gewisser göttlicher Offenbarungen oder einer Gottheit. Es ist unbedingt nothwendig, sie auf diese Weise anzunehmen, denn eben diese Annahme einer Gottheit und göttlicher Offenbarungen ist es welche denselben das ganze Ansehen und die ganze Autorität verleiht, welche sie auf der Welt hat, sonst würde man ihren Verordnungen keinerlei Aufmerksamkeit schenken. Deshalb empfiehlt eine jede Religion ihren Anhängern nachdrücklich, fest im Glauben zu sein. Daher kommt es, daß alle Christusverehrer fest an dem Grundsatz halten, daß der Glaube der Anfang und die Grundlage zur Seligkeit sei, und daß sie die Wurzel aller Gerechtigkeit und aller Heiligung ist, wie es im Concilium von Trient sess. 6 Kap. 8 bezeichnet ist.

Nun aber ist es augenscheinlich offenbar, daß eine blinde Annahme alles Dessen was unter dem Namen und der Autorität Gottes vorgetragen wird eine Grundursache von Irrthümern und Lügen ist. Der Beweis dafür ist, daß ein jeder Betrüger in Betreff der Religion versucht, sich unter dem Namen und der Autorität Gottes zu verbergen und behauptet insbesonders von Gott inspirirt und gesandt zu sein. Nicht allein ist dieser Glauben und diese blinde Annahme, welche sie als Fundament ihrer Lehre festsetzen, eine Grundursache von Irrthümern u. s. w. sondern sie ist auch noch eine traurige Quelle von Unruhe und Spaltungen unter den Menschen, wegen der Aufrechterhaltung ihrer Religion. Es giebt keine so schlechten Streiche, die sie nicht gegen einander unter diesem scheinbaren Vorwand ausüben.

Nun aber ist es nicht glaublich, daß ein allmächtiger,

unendlich guter und weiser Gott sich eines solchen Mittels und eines so trügerischen Weges bedienen sollte, um seinen Willen den Menschen kund zu thun; denn das wäre augenscheinlich sie in Versuchung führen und ihnen Fallstricke legen wollen um sie dazu zu bringen, die Partei der Lüge zu ergreifen. Es ist ebenfalls nicht glaublich, daß ein Gott, welcher die Einigkeit und den Frieden, das Wohl und das Heil der Menschen liebt, jemals als Fundament seiner Religion eine so unselige Quelle von Verwirrung und unaufhörlichen Streitigkeiten unter den Menschen eingesetzt haben sollte. Also können solche Religionen nicht auf Wahrheit beruhen noch von Gott eingesetzt sein.

Aber ich sehe wohl, daß unsere Christusverehrer nicht ermangeln werden zu ihren sogenannten Glaubensgründen ihre Zuflucht zu nehmen, und daß sie behaupten werden, daß obgleich ihr Glauben und ihre Annahme blind in einem gewissen Sinne sei, derselbe nichts destoweniger von so klaren und überzeugenden Beweisen der Wahrheit unterstützt ist, daß es nicht allein eine Unklugheit, sondern auch eine Verwegenheit und große Thorheit sei, denselben nicht beipflichten zu wollen. Sie fassen gewöhnlich die angeblichen Gründe in drei oder vier Hauptartikel zusammen.

Die erste leiten sie von der sogenannten Heiligkeit ihrer Religion her, welche das Laster verdammt und die Ausübung der Tugend empfiehlt. Ihre Lehre ist so rein, so einfach wie sie behaupten, daß es sichtlich ist daß sie nur von der Reinheit und der Heiligkeit eines unendlich guten und weisen Gottes ausgehen kann.

Den zweiten Grund der Glaubwürdigkeit leiten sie von der Unschuld und der Heiligkeit des Lebens Derjenigen ab, welche sie mit Liebe erfaßt und lieber bis zum Tode unter den schrecklichsten Qualen vertheidigt haben als davon abzustehen; da es nicht glaublich sei daß so große Männer in ihrer Annahme sich hätten täuschen lassen, daß sie allen Vortheilen

des Lebens entsagt und sich den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt haben sollten, um Irrthümer und Betrügereien aufrecht zu erhalten.

Sie leiten den dritten Grund der Glaubwürdigkeit von Orakeln und Prophezeihungen ab, welche seit so langer Zeit zu ihren Gunsten ausgesprochen sind und welche ihrer Behauptung nach auf unzweifelhafte Weise erfüllt sind.

Endlich ihr vierter Grund der Glaubwürdigkeit, welcher wie der hauptsächlichste von allen ist, leitet sich von der Erhabenheit und der großen Menge von Wundern her, welche zu jeder Zeit und an allen Orten zu Gunsten ihrer Religion vollbracht sind.

Aber es ist leicht, alle diese eiteln Vernunftschlüsse zu widerlegen und die Unrichtigkeit aller dieser Zeugnisse zu beweisen. Denn erstens die Argumente, welche unsere Christusverehrer aus ihren sogenannten Glaubensgründen herleiten, können ebensowohl dazu dienen, die Lüge als wie die Wahrheit festzustellen und zu bestätigen; denn man sieht in der That daß es keine Religion, so falsch sie immer sein möge, giebt, welche es nicht versucht sich auf ähnliche Glaubensgründe zu stützen; es giebt keine einzige, welche nicht behauptet eine vernünftige und richtige Lehre zu besitzen und welche nicht, wenigstens von ihrem Standpunkte aus, alle Laster verdammt und die Ausübung aller Tugenden anempfiehlt; es giebt keine, welche nicht gelehrte und eifrige Vertheidiger hätte, die herbe Verfolgungen zur Erhaltung und Vertheidigung ihrer Religion erlitten haben; und schließlich giebt es keine einzige, welche nicht Wunder und Mirakel beansprucht, die zu ihren Gunsten vollbracht sind.

Die Mohamedaner, die Indier, die Heiden führen deren zu Gunsten ihrer Religionen ebensowohl als wie die Christen an. Wenn unsere Christusverehrer ihre Mirakel und ihre Prophezeihungen in Anrechnung bringen, so finden sich deren nicht weniger in den heidnischen Religionen als wie in der ihrigen.

Auf die Weise findet sich der Vortheil, den man aus allen diesen angeblichen Glaubensgründen herleiten könnte, gleich sehr in allen Religionsarten.

Da dieses festgestellt ist (wie alle Geschichtsbücher und die Schriften aller Religionen erweisen), so folgt augenscheinlich daraus, daß alle diese sogenannten Glaubensgründe, auf die unsere Christusverehrer sich so viel zu Gute thun, sich gleichermaßen in allen Religionen vorfinden, und folglich nicht mehr als Beweisgründe und sichere Zeugnisse für die Wahrheit ihrer Religion dienen können, als wie für die Wahrheit irgend einer andern. — Die Folgerung ist klar.

Zweitens. Wenn man eine Idee von dem Verhältniß der Wunder des Heidenthums zu denen des Christenthums geben wollte, könnte man da nicht zum Beispiel sagen, daß man mehr Ursache hätte, Philostratus in dem was er über den Lebenslauf des Appollonius erzählt, Glauben beizumessen, als allen Evangelisten zusammen in dem was sie über die Wunderthaten Jesu Christi melden; da man wenigstens weiß, daß Philostratus ein geistreicher, bedeutender und beredter Mann war, daß er der Sekretär der Kaiserin Julia, der Gemahlin des Kaisers Severius, war, und daß er auf den Wunsch dieser Kaiserin das Leben und die wunderbaren Thaten des Appollonius beschrieb? ein sicheres Zeichen daß dieser Appollonius sich durch große und außerordentliche Thaten berühmt gemacht hatte, da eine Kaiserin so begierig darauf war, seinen Lebenslauf schriftlich zu haben: was man keineswegs von Jesus Christus sagen kann noch von Denen, welche sein Leben beschrieben haben; denn es waren nur Unwissende, Leute aus der Hefe des Volkes, arme Lohnarbeiter, Fischer, welche nicht einmal so viel Verstand besaßen, um die Thatsachen von denen sie sprechen der Reihe nach und in Ordnung zu erzählen und welche sich sehr oft und sehr gründlich widersprechen.

Was den anbetrifft, dessen Leben und Thaten sie beschreiben, so würde derselbe, wenn er wirklich die Wunder, welche sie ihm

zuschreiben, vollbracht hätte, sich unfehlbar durch seine vortrefflichen Handlungen sehr schätzbar gemacht haben: ein Jeder hätte ihn bewundert und man würde ihm Statuen errichtet haben, wie man es zu Ehren der Götter gethan hat: aber statt dessen hat man ihn als einen geringen Menschen, als einen Fanatiker u. s. w. betrachtet.

Der Geschichtschreiber Josephus hat, nachdem er über die größten Wunder, welche zu Gunsten seines Volkes und seiner Religion berichtet worden, gesprochen hat, alsbald die Glaubwürdigkeit derselben verkleinert und verdächtig gemacht, indem er sagt, daß er es Jedem freistellt, davon zu glauben was ihm beliebt; ein sicheres Zeichen, daß er denselben wenig Glauben beigemessen hat. Eben dies giebt auch den Vernünftigsten Veranlassung die Beschreibungen, welche solche Arten von Sachen bereden als fabelhafte Erzählungen anzusehen.*)

Alles was man über diesen Gegenstand sagen kann zeigt uns deutlich, daß die sogenannten Wunder eben so wohl zu Gunsten des Lasters und der Lüge als zu Gunsten der Gerechtigkeit und der Wahrheit dargestellt werden können.

Ich beweise dies durch das Zeugniß dessen was unsere Christusanbeter selber das Wort Gottes nennen, und durch das Zeugniß dessen welchen sie anbeten; denn ihre Schriften, welche ihrer Behauptung nach Gottes Wort enthalten, und Christus selber, welchen sie als einen Mensch gewordenen Gott verehren, bemerken uns ausdrücklich, daß es nicht nur falsche Propheten giebt, das heißt Betrüger, die sich Gesandte Gottes nennen und in seinem Namen reden, sondern welche uns überdies ausdrücklich bemerken, daß dieselben so große und außerordentliche Wunder verrichten und verrichten werden, daß wenig daran fehlen wird daß die Gerechten dadurch verführt werden.**)

Ueberdies verlangen diese sogenannten Wunderverrichter, daß man nur den ihrigen Glauben beimißt und nicht solchen, welche

*) Siehe Montaigne und den Verfasser der Apologie großer Männer.
**) Siehe Matthäus Kap. XXIV, Vers 5, 21, 27, u. s. w.

von Andern, die zu einer entgegengesetzten Partei gehören, vollbracht werden, und sie richten sich auf die Weise gegenseitig zu Grunde.

Als einst einer dieser sogenannten Propheten, Namens Sedecias, sich von einem andern Namens Micha widerlegt fand, gab der erstere diesem eine Ohrfeige und sagte spaßhaft zu ihm: „Auf welche Weise ist der Geist Gottes von mir gewichen, um in Dich zu fahren."

Aber wie könnten auch diese sogenannten Wunderwerke Zeugnisse der Wahrheit sein, da es offenbar ist, daß sie nicht verrichtet wurden? Denn erstens müßte man wissen, ob Diejenigen, welche man als die ersten Verfasser dieser Erzählungen nennt, es auch wirklich sind; zweitens, ob sie ehrliche, zuverlässige, weise und aufgeklärte Leute waren; und ob Diejenigen, von welchen sie so vortheilhaft sprechen, sie nicht im Voraus zu ihren Gunsten beeinflußt haben; drittens, ob sie alle Umstände der Thatsachen, welche sie erzählen, richtig geprüft, ob sie dieselben vollkommen erkannt und treu berichtet haben; viertens, ob die Bücher oder diese alten Schriften, welche von allen diesen großen Wunderwerken Bericht erstatten, nicht im Laufe der Zeit gefälscht und verändert sind, wie so viele andere.

Man befrage nur Tacitus und viele andere berühmte Geschichtsschreiber über Moses und sein Volk, so wird man finden, daß dieselben als eine Bande von Dieben und Banditen betrachtet wurden. Die Zauberkunst und Sterndeuterei waren damals die einzigen Wissenschaften nach der Mode; und da Moses, wie man sagt, in der Weisheit der Aegypter unterwiesen war, so wurde es ihm nicht schwer Hochachtung und Anhänglichkeit für seine Person den ungeschliffenen und unwissenden Kindern Israels einzuflößen, und dieselben in ihrer elenden Lage zu bewegen, die Lehre, welche er ihnen zu geben wünschte, anzunehmen. Das ist sehr verschieden von dem was die Juden und unsere Christusverehrer uns darüber weiß machen

wollen. Auf welche ſichere Weiſe kann man erkennen, daß man dieſen mehr Glauben beimeſſen ſoll als den übrigen. Es giebt keinerlei wahrſcheinlichen Grund dafür.

Es giebt ſowohl über die Wunder des neuen Teſtaments als wie über die des alten eben ſo wenig Gewißheit oder auch nur Wahrſcheinlichkeit um den vorhergehenden Bedingungen zu entſprechen.

Es würde von keinem Nutzen ſein, wenn man ſagte, daß die Schriften, welche von den in den Evangelien enthaltenen Thatſachen Bericht erſtatten als heilig und geweiht betrachtet wurden, daß ſie immer getreulich aufbewahrt wurden ohne irgend eine Abänderung der darin enthaltenen Wahrheiten; denn eben dadurch können ſie vielleicht verdächtig werden und um ſo mehr von denen gefälſcht, welche einen Vortheil daraus ziehen wollen oder welche befürchten, daß ſie ihnen nicht vortheilhaft genug ſind: da gewöhnlich die Schriftſteller, welche ſolche Art von Geſchichten abſchreiben die Gelegenheit benutzen, alles je nachdem es zur Erreichung ihrer Abſichten dienlich ſcheint hinzuzufügen, abzuändern oder wegzulaſſen.

Dies können ſelbſt unſere Chriſtusverehrer nicht ableugnen; indem, ohne von verſchiedenen andern wichtigen Perſonen zu ſprechen, welche die Zuſätze, die Weglaſſungen und die Veränderungen erkannt haben, die zu verſchiedenen Zeiten wie es ſcheint in ihren heiligen Schriften vorgenommen wurden, ihr St. Jerome, einer ihrer berühmten Philoſophen, ausdrücklich an verſchiedenen Stellen in ſeinen Prologuen ſagt, daß ſie abgeändert und gefälſcht ſeien, indem dieſelben ſchon zu ſeiner Zeit in den Händen von allerlei Leuten waren, welche nach ihrem Gutdünken hinzufügten oder wegließen; ſo daß wie er behauptet es eben ſo verſchiedenene Muſter als wie verſchiedene Abſchriften von den Evangelien gäbe.

In beſonderer Erwähnung der Schriften des alten Teſtamentes bezeugt Eſra, ein Prieſter des Geſetzes ſelber, daß er die ſogenannten heiligen Bücher ſeines Geſetzes, welche theil-

weise verloren und theilweise verändert waren, corrigirte und zu einem Ganzen zusammengefügt habe. Er theilte sie in zweiundzwanzig Bücher nach der Zahl der hebräischen Buchstaben ein, und verfaßte mehrere andere Schriften, deren Lehrsätze nur einigen Gelehrten mitgetheilt werden sollten. Wenn also diese Bücher theilweise verloren gegangen und theilweise verändert waren, wie Esra und der Philosoph Hyroninus an so vielen Stellen bezeugen, so hat man keinerlei Gewißheit in Betreff dessen was sie enthalten. Und was die Behauptung Esras, dieselben durch Gottes Inspiration selber corrigirt und zum Ganzen gefügt zu haben anbetrifft, „so ist darüber keine Gewißheit, und es giebt keinen Betrüger der nicht dasselbe sagen könnte."

Alle Gesetzesbücher von Moses und den Propheten, welche man auffinden konnte, wurden zur Zeit Antiochus verbrannt. Der Talmud, welcher von den Juden als ein heiliges und geweihtes Buch betrachtet wurde und welches alle göttlichen Gesetze nebst vielen Lehrsprüchen und Denksprüchen der Rabbiner, ihre Auslegung sowohl der göttlichen als der menschlichen Gesetze und eine außerordentliche Menge anderer Geheimnisse und Mysterien der hebräischen Sprache enthält, wird von den Christen als ein Buch voller Träumereien, Fabeln, Betrügereien und Gotteslästerungen angesehen. Im Jahr 1529 ließen sie in Rom auf Befehl der Glaubensrichter zwölf Tausend dieser Talmuds verbrennen, welche in einer Bibliothek der Stadt Cremona aufgefunden wurden.

Die Pharisäer, eine berühmte Sekte unter den Juden, erkannten nur die fünf Bücher Mose an, und verwarfen alle Propheten. Von den Christen verwarfen Marcion und seine Anhänger die Bücher Moses und die Propheten und brachten andere Schriften in Mode; Carpocrates und seine Anhänger machten es ebenso, sie verwarfen das ganze alte Testament und hielten die Behauptung aufrecht daß Jesus Christus nur ein

Menſch wie alle andern ſei. Die Marcioniter fanden auch das ganze alte Teſtament unpaſſend und verwarfen überdies den größten Theil der vier Evangelien und die Epiſtel St. Pauli. Die Eleioniten erkannten nur das einzige Evangelium St. Matthäi als wahr an und verwarfen die drei andern ſowohl als die Epiſtel St. Pauli. Die Marcioniten gaben ein Evangelium unter dem Namen St. Matthäus heraus um ihre Lehre zu beſtätigen. Die Apoſtoliſchen führten andere Schriften ein um ihre Irrthümer aufrecht zu erhalten, und bedienten ſich zu dieſem Zweck verſchiedener Urkunden, welche ſie dem St. Andreas und dem St. Thomas zuſchreiben.

Die Manichäer ſchrieben ein Evangelium nach ihrer Weiſe und verwarfen die Schriften der Propheten und der Apoſtel. Die Elzaiten verbreiteten ein gewiſſes Buch, von welchem ſie ſagten, es ſei vom Himmel herabgekommen, ſie zerſtückelten die andern Schriften nach ihrem Belieben. Origenes ſelber mit all ſeinem großen Verſtand unterließ es nicht, die heiligen Schriften zu verfälſchen und erfand ſehr oft unpaſſende Allegorien und umging dadurch die Meinung der Propheten und Apoſtel, und veränderte ſogar einige Hauptpunkte der Doktrin. Seine Schriften ſind jetzt verſtümmelt und verfälſcht; es ſind nur noch Flickwerke welche von Andern, die nach ihm gekommen ſind, geſammelt wurden; überdies wird man Irrthümer und offenbare Fehler darin finden. Die Allogianer ſchrieben das Evangelium und die Offenbarung Johannes dem Ketzer Corinthus zu, deshalb verwarfen ſie dieſelbe. Die Ketzer unſerer letzten Jahrhunderte verwerfen als Apocryphen verſchiedene Bücher, welche die römiſchen Katholiken als heilig und geweiht betrachten, ſo wie die Bücher Tobias, Judith, Eſther, Baruch, den Lobgeſang der drei Kinder im feurigen Ofen, die Geſchichte von der Suſanna und des Götzen von Bel, das Buch der Weisheit Salomonis, das Buch Jeſus Sirach, das erſte und zweite Buch der Macabäer;

welchen ungewissen und verdächtigen Schriften man noch mehrere beifügen könnte, die man andern Aposteln zuschrieb, als wie zum Beispiel die Thaten des heiligen Thomas, seine Reden, sein Evangelium und seine Offenbarung; das Evangelium von St. Bartholomäus, von St. Mathias, St. Jacobus, von St. Petrus und die Apostelgeschichte; sowie auch die Thaten St. Petrus, sein Buch der Predigten und seiner Offenbarung; das Buch vom jüngsten Gericht, von der Kindheit des Erlösers und viele andere von demselben Schlage, welche alle von den römischen Katholiken als Apocryphen verworfen sind, sogar vom Papst Gelasius und von den heiligen Vätern der römischen Gemeinde.

Die größte Bestätigung dafür, daß in Betreff der Autorität welche man diesen Büchern geben möchte, kein glaubwürdiger Grund vorhanden ist, liegt darin, daß Diejenigen welche deren Göttlichkeit behaupten, eingestehen müssen, daß sie keinen Grund zur Sicherstellung derselben hätten, wenn ihr Glaube, wie sie sagen, sie nicht davon überzeugte und sie schlechterdings zwänge sie dafür zu halten. Da nun aber der Glaube nur ein Prinzip des Irrthums und der Täuschung ist, wie kann da der Glauben, das heißt eine blinde Annahme, die Bücher zuverlässig machen, welche selber das Fundament dieser blinden Annahme sind? Welches Elend und welcher Wahnsinn!

Aber wir wollen sehen ob diese Bücher in sich selber wesentliche Kennzeichen der Wahrheit tragen, als zum Beispiel von Gelehrsamkeit, von Weisheit und von Heiligkeit oder von irgend welchen andern Vollkommenheiten, welche nur einem Gott zukommen könnten, und ob die Wunder, welche darin angeführt werden in Uebereinstimmung mit dem sind, was man von der Erhabenheit, der Güte, der Gerechtigkeit und der unendlichen Weisheit eines allmächtigen Gottes erwarten sollte.

Erstens wird man finden, daß darin keinerlei Gelehrsamkeit, keine erhabenen Gedanken noch irgend welche Urkunden sind, welche die gewöhnlichen Fähigkeiten des menschlichen

Geiſtes überſteigen. Im Gegentheil man wird in ihnen auf der einen Seite nur fabelhafte Erzählungen finden, als wie die von der Entſtehung des Weibes, welches der Rippe des Mannes entnommen wurde, von dem ſogenannten irdiſchen Paradies, von einer Schlange, welche ſprach, welche Einwendungen machte und welche ſogar liſtiger war als der Menſch; von einer Eſelin, welche ſprach und ihrem Herrn Vorwürfe darüber machte daß er ſie ungebührlich mißhandelt habe; von einer allgemeinen Sündfluth, und von einer Arche, worin allerlei Gattungen von Thieren eingeſchloſſen waren; von einer Verwirrung der Sprachen und der Spaltung der Nationen; ohne einer Menge anderer ſolcher Erzählungen über gewöhnliche und unbedeutende Gegenſtände Erwähnung zu thun, welche bedeutende Schriftſteller nicht der Mühe werth halten würden, zu erzählen. Alle dieſe Erzählungen haben nicht weniger den Anſchein von Fabeln, als die welche man von der Induſtrie des Prometheus, von der Büchſe der Pandora, oder von dem Krieg der Rieſen mit den Göttern und andern ähnlichen erfunden hat, welche die Dichter ausſannen um die Menſchen ihres Zeitalters zu unterhalten.

Andererſeits finden wir in ihnen ein Gemiſch einer Menge Geſetze und Verordnungen oder abergläubiſche Gebräuche in Betreff der Opfer, der Reinigungen des alten Geſetzes, die nutzloſe Unterſcheidung der Thiere, von denen die Einen als rein und die Andern als unrein betrachtet werden. Dieſe Geſetze ſind nicht ehrwürdiger als wie die der abgöttiſchſten Nationen.

Man wird darin ferner einfache Geſchichten, wahre oder falſche, von verſchiedenen Königen, Fürſten oder Privatleuten finden, welche gut oder ſchlecht gelebt haben, oder welche einige gute oder ſchlechte Handlungen vollbracht haben, unter andern gewöhnlichen und unbedeutenden Handlungen, von welchen ebenfalls Bericht erſtattet wird.

Es iſt augenſcheinlich, daß um all dieſes zu vollbringen es

keines großen Genies oder göttlicher Offenbarungen bedurfte. Man erweist einem Gott keine Ehre dadurch.

Endlich sieht man in diesen Büchern nur die Reden, das Benehmen und die Handlungen der berühmten Propheten, welche behaupten ganz besonders von Gott inspirirt zu sein. Man sieht ihre Art und Weise zu handeln und zu sprechen, ihre Traumbilder, ihre Einbildungen, ihre Schwärmereien; und wird leicht sein daraus zu schließen, daß sie bei Weitem mehr Geistersehern und Fanatikern als weisen und aufgeklärten Männern glichen.

Es giebt indessen in einigen dieser Bücher verschiedene gute Lehren und schöne Grundsätze der Sittlichkeit, als wie in den Sprüchwörtern welche Salomo zugeschrieben werden, in dem Buche der Weisheit und in Jesus Sirach; aber eben dieser Salomo, der weiseste ihrer Schriftsteller, ist zugleich der ungläubigste; er zweifelt sogar an der Unsterblichkeit der Seele, und er sagt am Schluß seiner Werke, daß es das Beste sei die Frucht seiner Arbeit in Frieden zu genießen und mit guten Freunden zu leben.

Ueberdies, wie hoch stehen Schriftsteller, die profan genannt werden, Xenophon, Plato, Cicero, der Kaiser Antonius, der Kaiser Julian, Virgil u. s. w. über diesen Büchern, welche man von Gott inspirirt nennt! Ich glaube behaupten zu können, daß wenn man zum Beispiel die Fabeln Esops betrachtet, dieselben sicherlich bei Weitem sinnreicher und belehrender sind als die oberflächlichen und unbedeutenden Parabeln welche in den Evangelien erzählt werden.

Ein weiterer Beweisgrund davon, daß diese Art Schriften von keiner göttlichen Inspiration herrühren, liegt darin, daß außer der Gemeinheit und Grobheit des Stils und der Unordnung in der Erzählung der einzelnen Thatsachen, welche in sehr schlechter Reihenfolge erzählt werden, man durchaus keine Uebereinstimmung unter den Schriftstellern findet; sie widersprechen sich in verschiedenen Sachen, sie haben sogar weder die

Bildung noch die natürlichen Fähigkeiten einen schriftlichen Aufsatz gut abzufassen.

Hier sind einige Beispiele der Widersprüche die bei ihnen vorgefunden werden. Der Evangelist Matthäus leitet die Abstammung Jesu-Christo vom König David durch seinen Sohn Salomon ab, bis auf Joseph, den Vater oder wenigstens den vermeintlichen Vater von Jesus-Christus; und Lucas berichtet seine Abstammung von demselben David, durch seinen Sohn Nathan bis auf Joseph.

Matthäus sagt, indem er von Jesus spricht, daß nachdem sich in Jerusalem das Gerücht verbreitet habe, daß ein neuer König der Juden geboren sei, und daß die Weisen aus dem Morgenlande gekommen seien, ihn anzubeten, der König Herodes fürchtend, daß dieser sogenannte neue König ihm einst seine Krone rauben möge, alle neugeborenen Kinder unter zwei Jahren in der ganzen Umgegend von Bethlehem, wo, wie man ihn berichtet hatte, dieser neue König geboren war, tödten ließ; und daß Joseph und die Mutter Jesu, da sie im Traum von einem Engel von diesem schlechten Vorhaben benachrichtigt waren, unverzüglich nach Aegypten flohen woselbst sie bis zum Tode Herodes, der erst nach einigen Jahren erfolgte, blieben.

Lucas im Gegentheil berichtet, daß Joseph und die Mutter Jesu ruhig sechs Wochen an dem Ort blieben, wo ihr Kind Jesus geboren war; daß er nach dem Gesetz der Juden acht Tage nach seiner Geburt beschnitten wurde; und als die vom Gesetz vorgeschriebene Zeit der Reinigung seiner Mutter gekommen war, sie und Joseph ihr Gemahl ihn nach Jerusalem brachten, um ihn Gott in seinem Tempel vorzustellen und zu gleicher Zeit ein Opfer darzubringen, was im Gesetz Gottes verordnet war; worauf sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurückkehrten, woselbst ihr Kind Jesus alle Tage an Anmuth und an Weisheit zunahm; und daß sein Vater und seine Mutter alle Jahre an den heiligen Tagen des Osterfestes

nach Jerusalem gingen; so daß Lucas weder ihrer Flucht nach Aegypten, noch der Grausamkeit des Herodes gegen die Kinder der Provinz Bethlehem keinerlei Erwähnung thut.

In Betreff der Grausamkeit des Herodes, da weder die Geschichtschreiber jener Zeit davon Bericht erstatten, noch der Historiker Josephus, welcher das Leben dieses Herodes beschrieb, und da die andern Evangelisten derselben keine Erwähnung thun, so ist es augenscheinlich, daß die Reise dieser Weisen aus dem Morgenlande, welche durch einen Stern geführt wurden, die Ermordung der kleinen Kinder und diese Flucht nach Aegypten nur abgeschmackte Lügen sind. Denn es ist nicht glaublich, daß Josephus, welcher die Laster dieses Königs getadelt hat, stillschweigend eine so schwarze und so abscheuliche Handlung übergangen haben sollte, im Fall, das was der Evangelist sagt, wahr gewesen wäre.

Was die Dauer der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu Christi anbelangt, so könnte dieselbe nachdem was die drei ersten Evangelisten davon berichten kaum mehr als drei Monate von seiner Taufe an, bis zu seinem Tode betragen haben, wenn man annimmt, daß er dreißig Jahre alt war als er von Johannes getauft wurde, wie Lucas sagt, und daß er am 25. December geboren wurde. Denn von dieser Taufe an, welche im Jahr 15 des Tiberius Cäsar Statt fand und in dem Jahr als Annus und Caiphas Hohepriester waren, bis zu dem nächsten Osterfest, welches im Monat März war, waren nur ungefähr drei Monate; nachdem wie die drei ersten Evangelisten erzählen, wurde er am Vorabend des erstfolgenden Osterfestes nach seiner Taufe gekreuzigt, und als er das erste Mal mit seinen Jüngern nach Jerusalem kam; denn Alles was sie von seiner Taufe, von seinen Reisen, von seinen Wundern, von seinen Predigten und von seinem Tode und von seinen Leiden erzählen, muß sich nothwendig auf das Jahr seiner Taufe beziehen, indem die Evangelisten von keinem andern folgenden Jahre sprechen und da es der Erzählung nach,

die sie von seinen Thaten geben, den Anschein hat, daß er dieselben alle unmittelbar nach seiner Taufe gleich hinter einander vollzogen hat und in sehr kurzer Zeit, während welcher man nur einen einzigen Zwischenraum von sechs Tagen vor seiner Verklärung wahrnimmt, während welcher sechs Tage es nicht bemerkt ist, daß er irgend Etwas gethan habe.

Man sieht daraus, daß er nach seiner Taufe nur ungefähr drei Monate gelebt haben kann, woraus, wenn man davon sechs Wochen zu vierzig Tagen und vierzig Nächten abrechnet, welche er unmittelbar nach seiner Taufe in der Wüste zubrachte, folgt, daß die Zeit seines öffentlichen Lebens bis zu seinem Tode nur ungefähr sechs Wochen gedauert hat; und nachdem, wie Johannes erzählt, würde es wenigstens drei Jahre und drei Monate gedauert haben, indem es dem Evangelium dieses Apostels nach scheint, daß er während der Dauer seines öffentlichen Lebens drei- oder viermal in Jerusalem zum Fest der Ostern, welches nur einmal im Jahre Statt fand, gewesen wäre.

Wenn es nun aber wahr ist, daß er dort drei- oder viermal nach seiner Taufe, wie Johannes bezeugt, gewesen ist, so ist es unrichtig, daß er nur drei oder vier Monate nach seiner Taufe gelebt hat und daß er gekreuzigt wurde als er zum ersten Mal nach Jerusalem ging.

Wenn man sagt, daß diese drei ersten Evangelisten in Wirklichkeit nur von einem einzigen Jahre sprechen, aber daß sie nur die andern, welche nach seiner Taufe verflossen sind, nicht ausdrücklich bemerken, oder daß Johannes nur von einem einzigen Osterfest spricht, obgleich es scheint als ob er von mehreren spräche und daß er nur zum Voraus mehrere Male wiederholt, daß das Osterfest der Juden nahe sei, und daß Jesus nach Jerusalem ging, und daß folglich nur ein scheinbarer Widerspruch in dieser Hinsicht unter den Evangelisten Statt findet, so nehme ich das an; aber das ist gewiß, daß dieser scheinbare Widerspruch nur daraus entstehen konnte, daß

sie sich nicht über alle Umstände deutlich erklärten, welche in ihrem Bericht hätten bemerkt werden sollen. Wie dem auch sein möge, so kann man immer die Schlußfolgerung daraus ziehen, daß sie nicht von Gott inspirirt waren als sie ihre Geschichten geschrieben haben

Ein anderer Widerspruch in Hinsicht der ersten Sache, welche Jesus Christus unmittelbar nach seiner Taufe verrichtete; denn die drei ersten Evangelisten erzählen, daß er alsbald durch den Geist in eine Wüste versetzt wurde, woselbst er vierzig Tage und vierzig Nächte fastete, und woselbst er verschiedene Male von dem Teufel versucht wurde; und nachdem, wie Johannes erzählt, reiste er zwei Tage nach seiner Taufe ab um nach Galiläa zu gehen, wo er sein erstes Wunder verrichtete indem er auf der Hochzeit zu Cana, wo er sich drei Tage nach seiner Ankunft in Galiläa befand, mehr wie dreißig Meilen von dem Ort wo er war, Wasser in Wein verwandelte.

In Hinsicht seines ersten Aufenthaltsortes nach seinem Ausgang aus der Wüste erzählt Matthäus (1), daß er nach Galiläa ging, und daß die Stadt Nazareth vorbeigehend er in Capernaum, einer Seestadt wohnte: und Lukas erzählt, daß er zuerst nach Nazareth ging und hernach nach Capernaum.

Sie sind in Widerspruch über die Zeit und Weise wie die Apostel ihm nachfolgten; denn die drei ersten erzählen daß Jesus als er am Ufer des Galiläischen Meeres ging, er Simon und seinen Bruder Andreas sah, und in geringer Entfernung Jacobus und seinen Bruder Johannes mit ihrem Vater Zebedäus. Johannes im Gegentheil erzählt, daß Andreas, der Bruder von Simon Petrus, der erste war, welcher sich Jesu anschloß mit einem Schüler Johannes des Täufers, als sie ihn vor sich hergehen sahen als sie mit ihrem Meister an dem Ufer des Jordan waren.

In Betreff des heiligen Abendmahls bemerken die drei ersten Evangelisten, daß Jesus Christus die Einsetzung des Sakramentes seines Körpers und seines Blutes unter der Gestalt von Brod

und Wein, wie unſere römiſchen Katholiken ſagen, machte, und Johannes erwähnt dieſes geheimnißvollen Sakramentes gar nicht. Johannes ſagt, daß nach dieſem Abendmahl Jeſus ſeinen Apoſteln die Füße wuſch und ihnen ausdrücklich befahl einander desgleichen zu thun, und berichtet von einer langen Rede, welche er ihnen zur ſelben Zeit hielt. Aber die andern Evangeliſten erzählen gar nicht von der Fußwaſchung oder von der großen Rede, welche er ihnen damals hielt. Im Gegentheil, ſie bezeugen, daß er unverzüglich nach dieſem Abendmahl mit ſeinen Apoſteln auf den Oelberg ging, wo er ſeine Seele der Traurigkeit ergab, und daß er zuletzt in Todesangſt verfiel, während ſeine Apoſtel in geringer Entfernung ſchliefen.

Sie widerſprechen ſich hinſichtlich des Tages an welchem dieſes Abendmahl Statt gefunden haben ſoll; denn einerſeits bemerken ſie, daß es am Abend vor dem Oſterfeſt war, das heißt am Abend des erſten Tages des Feſtes der ungeſäuerten Brode; und andererſeits erzählen ſie, daß er am Tage nach dieſem Abendmahl, gegen Mittagszeit, gekreuzigt wurde, nachdem die Juden während der ganzen Nacht und des Morgens ihm den Prozeß gemacht hatten. Dann könnte aber ihrer Ausſage nach der Tag nach dieſem Abendmahl nicht der Vorabend des Oſterfeſtes geweſen ſein. Alſo wenn er am Tage vor dem Oſterfeſt gegen Mittag geſtorben iſt, ſo war es nicht am Vorabend dieſes Feſtes, daß dieſes Abendmahl Statt fand. Hier iſt alſo ein offenbarer Irrthum.

Sie widerſprechen ſich auch hinſichtlich der Frauen, welche Jeſus aus Galiläa nachfolgten; denn die drei erſten Evangeliſten erzählen, daß dieſe Frauen und alle ſeiner Anhänger, unter welchen Maria Magdalena und Maria, die Mutter von Jacobus und Joſes, und die Mutter der Kinder Zebedäus waren, von ferne zuſahen was ſich begab, als er aufgehängt und an das Kreuz geſchlagen wurde. Johannes hingegen ſagt, daß die Mutter Jeſu und die Schweſter ſeiner Mutter und Maria Magdalena nahe bei dem Kreuze mit Johannes,

seinem Apostel, standen. Der Widerspruch ist offenbar, denn wenn diese Frauen und dieser Jünger nahe bei ihm waren, waren sie nicht in der Ferne, wie die Andern erzählen.

Sie widersprechen sich auch in Hinsicht der angeblichen Erscheinungen, welche Ihrer Erzählung nach Jesus Christus nach seiner angeblichen Auferstehung machte; denn Matthäus spricht nur von zwei Erscheinungen; die eine als er Maria Magdalena und einer andern Frau, auch Maria genannt, erschien, und als er seinen eilf Jüngern erschien, welche sich nach Galiläa auf den Berg begeben hatten, welchen er ihnen bezeichnet hatte, um ihn zu sehen. Marcus spricht von drei Erscheinungen; die erste als er Maria Magdalena erschien, die zweite als er seinen zwei Jüngern erschien, welche nach Emmaus gingen, und die dritte als er seinen eilf Jüngern erschien, denen er ihren Unglauben vorwarf. Lucas spricht nur von zwei Erscheinungen, so wie Matthäus; und der Evangelist Johannes spricht von vier Erscheinungen und fügt den dreien von Marcus erwähnten diejenige hinzu, welche er den sieben oder acht seiner Jünger machte, welche auf dem See Tiberias fischten.

Sie widersprechen sich ferner über den Ort dieser Erscheinungen; denn Matthäus sagt, daß es in Galiläa auf einem Berge war; Marcus sagt, daß dieselbe Statt fand als sie bei Tische waren; Lucas sagt, daß er sie aus Jerusalem führte bis nach Bethanien, wo er sie verließ, indem er sich gen Himmel erhob; und Johannes sagt, daß sie in der Stadt Jerusalem in einem Hause Statt fand, dessen Thüren sie geschlossen hatten; und ein anderes Mal am See Tiberias.

Hier ist also ein großer Widerspruch in der Erzählung dieser angeblichen Erscheinungen. Sie widersprechen sich in Hinsicht seiner angeblichen Himmelfahrt; denn Lucas und Marcus sagen bestimmt, daß er in Gegenwart seiner eilf Apostel gen Himmel fuhr, aber weder Matthäus noch Johannes erwähnen dieser angeblichen Himmelfahrt in irgend einer Weise. Noch mehr, Matthäus bezeugt deutlich genug, daß er nicht gen Himmel

gefahren ist, da er bestimmt sagt, daß Jesus Christus seinen Aposteln versicherte, daß er immer bis an das Ende der Welt bei ihnen sein und bleiben würde. „Gehet," sagte er zu ihnen, während dieser angeblichen Erscheinung, „lehret alle Völker und seid versichert, daß ich immer bei Euch sein werde bis an's Ende der Welt."

Lucas widerspricht sich selber über diesen Gegenstand, denn in seinem Evangelium sagt er, daß es in Bethanien war, wo er in Gegenwart seiner Apostel gen Himmel fuhr; und in seiner Apostelgeschichte (vorausgesetzt, daß er deren Verfasser ist) sagt er, daß es auf dem Oelberge war. Ferner widerspricht er sich noch selber bei einem andern Umstand dieser Himmelfahrt; denn er bemerkt in seinem Evangelium daß es am selbigen Tage seiner Auferstehung, oder in der ersten darauf folgenden Nacht war, daß er gen Himmel fuhr, und in seiner Apostelgeschichte sagt er, daß es vierzig Tage nach seiner Auferstehung war, was sicherlich nicht übereinstimmend ist.

Wenn alle Apostel wirklich ihren Meister hätten glorreich gen Himmel fahren sehen, wie hätten Matthäus und Johannes, welche ihn sowohl als wie die Andern gesehen hätten, ein so glorreiches und für ihren Meister so vortheilhaftes Mysterium mit Stillschweigen übergehen können, da sie doch eine Menge anderer Umstände seines Lebens und seiner Handlungen erzählen, welche bei Weitem weniger wichtig sind als diese? Warum erwähnt Matthäus nicht ausdrücklich dieser Himmelfahrt und warum erklärt er nicht deutlich auf welche Weise er immer bei ihnen bleiben würde, obgleich er sie sichtlich verließ um in den Himmel zu fahren. Es ist nicht leicht zu verstehen, durch welches Geheimniß er bei Denen bleiben konnte, welche er verließ.

Ich übergehe mit Stillschweigen eine Menge anderer Widersprüche; was ich gesagt habe ist hinreichend um zu zeigen, daß diese Bücher keiner göttlichen Inspiration entstammen, nicht einmal einer menschlichen Weisheit und daß sie folglich nicht verdienen, daß man ihnen Glauben schenkt.

2. Kapitel. — Von den Wundern.

Aber durch welchen Vorzug gelten diese vier Evangelien und einige andere ähnliche Bücher für heilig und göttlich, mehr als andere, welche nicht weniger den Namen eines Evangelium tragen und welche früher, sowohl als wie die ersten, unter dem Namen einiger andern Apostel publizirt wurden? Wenn man sagt, daß die verworfenen Evangelien untergeschoben und fälschlich den Aposteln zugeschrieben sind, so kann man dasselbe von den Ersteren sagen; wenn man die Einen als gefälscht und verdorben annimmt, so kann man dasselbe von den andern annehmen. So hat man keine sichere Probe um die Einen von den Andern zu unterscheiden; der Kirche zum Possen, welche darüber entscheiden will; sie ist nicht glaubwürdiger.

Was die angeblichen Wunder, von welchen im alten Testament berichtet wird, anbetrifft, so müssen dieselben nur vollbracht sein, um von Seiten Gottes eine ungerechte und gehässige Bevorzugung von Völkern und Personen zu beweisen, und um nach Willkür die Einen mit Laster zu überhäufen, um ganz besonders die Andern zu begünstigen. Die Berufung und die Wahl, welche Gott mit den Patriarchen Abraham, Isaac und Jacob traf, um aus ihrer Nachkommenschaft sich ein Volk zu schaffen, welches er vor allen andern Völkern der Erde heiligen und segnen wollte, ist ein Beweis dafür.

Aber, wird man sagen, Gott ist der absolute Gebieter seiner Gunstbezeigungen und seiner Wohlthaten, Er kann sie verleihen wem er will, ohne daß Jemand das Recht hat, sich darüber zu beklagen oder ihn der Ungerechtigkeit anzuklagen. Dieser Grund ist nichtig; denn Gott, der Urheber der Natur, der Vater aller Menschen, muß Alle als sein eigenes Werk gleich sehr lieben, und folglich muß er gleich sehr ihr Beschützer und ihr Wohlthäter sein; denn Derjenige welcher das Dasein verleiht, muß für die Ordnung und nothwendigen Consequenzen zum Wohlsein Sorge tragen; unsere Christus-Verehrer müßten denn sagen wollen, daß ihr Gott eigens Geschöpfe

ſchaffen wollte um ſie unglücklich zu machen; was ſicherlich über ein unendlich gutes Weſen unwürdig denken ſein würde.

Weiter, wenn alle angeblichen Wunder, ſowohl des alten als wie des neuen Teſtamentes wahr wären, ſo könnte man ſagen, daß Gott mehr Fürſorge für das geringere Wohl der Menſchen getragen hätte, als für deren größtes und hauptſächlichſtes Wohl; daß er bei gewiſſen Perſonen geringe Fehler ſtrenger beſtrafen wollte, als bei andern ſehr große Verbrechen; und ſchließlich, daß er ſich nicht ſo wohlthätig bei den angelegentlichſten Bedürfniſſen als wie bei den geringfügigſten beweiſen wollte. Dies iſt leicht zu beweiſen, ſowohl durch die Wunder, welche er, wie man behauptet, vollbracht hat, als wie durch diejenigen, welche er nicht vollbracht hat, und welche er gleichwohl eher als irgend ein anderes vollbracht hätte, wenn es wahr wäre, daß er überhaupt welche vollbracht hätte; zum Beiſpiel wenn man ſagt, daß Gott die Gefälligkeit hatte, einen Engel zu ſenden um eine einfache Magd zu tröſten und ihr Hülfe zu bringen, während er früher und noch täglich eine endloſe Menge Unſchuldiger im Elend ſchmachten und ſterben läßt; daß er auf wunderbare Weiſe vierzig Jahre hindurch die Kleidung und das Schuhzeug eines auserwählten Volkes erhalten hätte, während er nicht für die natürliche Beſchützung ſo vieler Güter Sorge trägt, welche ſo nützlich und nothwendig zur Erhaltung der Völker ſind, und welche gleichwohl durch verſchiedene Zufälligkeiten verloren gegangen ſind und noch alle Tage zu Grunde gehen. Was! er ſollte den erſten Häuptern des Menſchengeſchlechts, Adam und Eva, einen Dämon, einen Teufel, oder eine einfache Schlange geſchickt haben, um ſie zu verführen, und dadurch alle Menſchen in's Verderben zu ſtürzen! Das iſt unglaublich. Was! Er ſollte durch eine beſondere Gnade der Vorſehung es verhindert haben, daß der König Genaris, ein Heide, nicht in einen leichten Fehltritt mit einer fremden Frau verfiel, ein Vergehen welches gleichwohl keinerlei Folge gehabt hätte; und er hätte es nicht verhindern

wollen, daß Adam und Eva ihn beleidigten und in die Sünde des Ungehorsams verfielen, eine Sünde welche nach der Behauptung unserer Christus-Verehrer verhängnißvoll werden und das Verderben des ganzen Menschengeschlechts nach sich ziehen mußte! Das ist unglaublich.

Laßt uns zu den angeblichen Wundern des neuen Testamentes übergehen. Sie bestehen, wie man behauptet, darin, daß Jesus Christus und seine Apostel auf göttliche Weise alle Arten von Krankheiten und Gebrechen heilten; daß sie, wenn sie wollten, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache wieder gaben, daß sie die Hinkenden gerade gehen machten, daß sie die Gichtbrüchigen heilten, daß sie die Teufel aus den Körpern der Besessenen austrieben und daß sie die Todten aufweckten.

Man findet mehrere dieser Wunder in den Evangelien; aber man findet viel mehrere in den Büchern, welche unsere Christus-Verehrer von dem bewundernswürdigen Lebenslauf ihrer Heiligen geschrieben haben; denn man liest beinahe überall darin, daß diese angeblichen Glückseligen die Krankheiten und Gebrechen heilten, die Teufel beinahe unter allen Umständen austrieben, und das allein im Namen Jesu, oder durch das alleinige Zeichen des Kreuzes; daß sie so zu sagen den Elementen Befehle ertheilten; daß Gott sie so sehr bevorzugte, daß er ihnen sogar nach ihrem Tode seine göttliche Macht erhielt, und daß diese göttliche Kraft sich sogar dem geringsten ihrer Kleidungsstücke mitgetheilt habe, und selbst dem Schatten ihrer Körper und sogar den schimpflichen Werkzeugen ihres Todes. Man erzählt, daß der Socken des heiligen Honorius am sechsten Januar einen Todten auferweckte; daß die Stöcke von St. Petrus, St. Jacobus und St. Bernard Wunder verrichteten. Man sagt dasselbe von der Schnur des heiligen Franziskus, von dem Stab des heiligen Johannes de Dieu und von dem Gürtel der heiligen Melanie. Es wird von dem heiligen Gracilius erzählt, daß er auf göttliche Weise darin

erwieſen wurde, was er glauben und lehren ſollte, und daß er durch die Macht ſeines Gebetes einen Berg verſetzte, welcher ihn daran hinderte eine Kirche zu bauen; daß aus dem Grabmal des heiligen Andreas unaufhörlich eine Flüſſigkeit quoll, welche alle Arten Krankheiten heilte; daß die Seele des heiligen Benoit gen Himmel fahrend geſehen wurde, bekleidet mit einem koſtbaren Mantel und umgeben von brennenden Lampen; daß der heilige Dominikus behauptete, daß Gott ihm niemals Etwas abgeſchlagen habe, worum er ihn gebeten; daß der heilige Franziskus den Schwalben, den Schwänen und andern Vögeln Befehle ertheilte, daß ſie ihm gehorchten; und daß oft die Fiſche, die Kaninchen und die Haſen ſich auf ſeine Hände und auf ſeinen Schoß ſetzten; daß nachdem St. Paul und St. Pantalon das Haupt abgeſchlagen war, aus demſelben Milch anſtatt Blut floß; daß der ſelige Peter von Luxemburg während der zwei erſten Jahre nach ſeinem Tode (1388 und 1389) zwei Tauſend vierhundert Wunder vollbrachte, unter welchen zweiundvierzig Todtenerweckungen, ungerechnet mehr als dreitauſend andere Wunder, welche er ſeitdem verrichtet hat, ohne die, welche er noch täglich vollbringt; daß von den fünfzig Philoſophen, welche die heilige Katharina bekehrte, nachdem ſie Alle in ein großes Feuer geworfen, ihre Körper nachher unverſehrt gefunden wurden und nicht ein einziges ihrer Haare verbrannte; daß der Körper der heiligen Katharina durch die Engel nach ihrem Tode fortgetragen und durch dieſelben auf den Berg Sinai beerdigt wurde; daß am Tage der Heiligſprechung vom St. Antonius von Padua alle Glocken der Stadt Liſſabon von ſelber läuteten, ohne daß man wußte woher es kam; daß als dieſer Heilige einſt am Ufer des Meeres war, und die Fiſche gerufen hatte, um zu fiſchen, ſie in Menge zu ihm kamen, und den Kopf aus dem Waſſer ſteckend, ihm aufmerkſam zuhörten. Man würde nicht fertig werden, wenn man alle dieſe Poſſen erzählen wollte; es giebt keinen ſo nichtsſagenden und ſo frivolen und ſogar lächerlichen Gegenſtand, woran die Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen dieſer

Heiligen nicht mit Vergnügen Wunder auf Wunder häufen, so geschickt sind sie darin, schöne Lügen zu erfinden.

In der That, nicht ohne Ursache betrachtet man diese Sachen als nichtige Lügen; denn es ist leicht zu sehen, daß diese angeblichen Wunder nur durch Nachahmung der Fabeln der heidnischen Poeten erdichtet sind; dies zeigt sich deutlich genug durch die Gleichförmigkeit, die sie mit einander haben.

3. Kapitel.—Uebereinstimmung der alten und neuen Wunder.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß Gott in Wirklichkeit seinen Heiligen die Kraft verlieh alle die Wunder zu vollbringen, welche in ihren Lebensbeschreibungen erzählt werden, so sagen die Heiden ebenfalls, daß die Töchter des Anius, dem Oberprieſter Apollos, in Wirklichkeit vom Gott Bacchus die Gnade und Kraft empfangen hatten, Alles was sie wollten in Getreide, in Wein, in Oel zu verwandeln u. s. w.; daß Jupiter den Nymphen welche für seine Erziehung Sorge trugen, ein Horn der Ziege gab, welche ihn in seiner Kindheit gesäugt hatte, mit der Eigenthümlichkeit, daß es ihnen im Ueberfluß Alles verschaffte was sie wünschten.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß ihre Heiligen die Macht besaßen, Todte aufzuerwecken und daß sie göttliche Offenbarungen erhielten, so haben die Heiden vor ihnen gesagt, daß Athalides, Sohn des Mercur, von seinem Vater die Gabe empfangen hatte, leben, sterben und auferstehen zu können wann er wollte und daß er auch die Kenntniß von Allem besaß was sich in diesem oder im andern Leben zutrug; und daß Aesculapius, der Sohn Apollos, Todte erweckt hatte, und unter andern daß er Hyppolitus, den Sohn Theseus, auf die Bitte der Diana von den Todten erweckte; und daß Hercules auch Alceste, die Gattin Admets, Königs von Thessalien, auferweckte um sie ihrem Gemahl wiederzugeben.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß ihr Christus auf wunderbare Weise von einer Jungfrau geboren ist, ohne einen

Mann erkannt zu haben, so haben die Heiden schon vor ihnen gesagt, daß Remus und Romulus, die Gründer Roms, auf wunderbare Weise von einer vestalischen Jungfrau Namens Ilia, oder Silvia oder Rhea Silvia geboren wurden; sie hatten schon gesagt, daß Mars, Argeus, Vulcan und andere von der Göttin Juno ohne Bekanntschaft eines Mannes geboren wurden und hatten auch schon gesagt, daß Minerva, die Göttin der Wissenschaften, in dem Gehirn Jupiters erzeugt sei, und daß sie aus demselben vollkommen bewaffnet hervorging, durch die Gewalt eines Faustschlages, welchen dieser Gott seinem Kopf versetzte.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß ihre Heiligen Wasserquellen aus Felsen hervor brachten, so sagten die Heiden ebenfalls daß Minerva eine Oelquelle hervor sprudeln ließ als Belohnung für einen Tempel, den man ihr geweiht hatte.

Wenn unsere Christus-Verehrer sich rühmen auf wunderbare Weise Bilder vom Himmel empfangen zu haben, als zum Beispiel diejenigen von Notre-Dame zu Loretto und von Liessa und mehrere andere Geschenke des Himmels, als wie das sogenannte heilige Oelfläschchen zu Rheims, als wie das weiße Meßgewand, welches der heilige Ildefons von der Jungfrau Maria erhielt und andere ähnliche Sachen; so rühmten die Heiden sich vor ihnen einen geheiligten Schild empfangen zu haben als Zeichen der Erhaltung ihrer Stadt Rom; und die Trojaner rühmten sich vor ihnen auf wunderbare Weise vom Himmel ihr Palladium erhalten zu haben, oder ihr Bild der Pallas, welches wie sie sagten, seinen Platz im Tempel einnahm, welchen man dieser Göttin zu Ehren errichtet hatte.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß Jesus Christus von den Aposteln glorreich zum Himmel fahrend gesehen wurde, und daß mehrere Seelen ihrer angeblichen Heiligen glorreich von Engeln zum Himmel getragen wurden; so hatten die römischen Heiden schon vor ihnen erzählt, daß Romulus, ihr Gründer, ganz glorreich nach seinem Tode gesehen wurde; daß Ganimedes,

Sohn des Tros, Königs von Troja, durch Jupiter in den Himmel versetzt wurde um ihm als Mundschenk zu dienen; daß das Haar der Berenice nachdem es dem Tempel der Venus geweiht war, zum Himmel getragen wurde; sie sagen dasselbe von Cassiope und von Andromedes und sogar von dem Esel des Silenus.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere Körper ihrer Heiligen auf wunderbare Weise nach ihrem Tode vor der Verwesung bewahrt blieben, und daß sie durch göttliche Offenbarungen aufgefunden wurden, nachdem sie sehr lange verloren waren ohne daß man wußte wo sie sein könnten; so sagen die Heiden dasselbe von Orestes von dem sie behaupten daß er durch Offenbarung des Orakels aufgefunden sei u. s. w.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß die sieben schlafenden Brüder wunderbarer Weise während 177 Jahre schliefen als sie in einer Höhle eingeschlossen waren; so sagen die Heiden daß der Philosoph Epimenides 57 Jahre in einer Höhle schlief, wo er eingeschlafen war.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere ihrer Heiligen wunderbarer Weise sprachen nachdem ihnen der Kopf oder die Zunge abgeschnitten waren, so erzählen die Heiden, daß der Kopf des Gabienus einen großen Gesang gesungen habe, nachdem derselbe von seinem Körper getrennt war.

Wenn unsere Christus-Verehrer sich damit rühmen, daß ihre Tempel und Kirchen mit verschiedenen Gemälden und reichen Geschenken geschmückt sind, welche die wunderbaren Heilungen darstellen, welche durch die Vermittelung ihrer Heiligen vollbracht sind, so sieht man ebenfalls oder sahe zum wenigsten früher im Tempel des Aesculap in Epidaurus eine Menge Abbildungen der wunderbaren Curen und Heilungen, welche er vollbrachte.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere ihrer Heiligen wunderbar in glühenden Flammen erhalten wurden, ohne darin an ihren Körpern oder ihren Kleidern Schaden

genommen zu haben, so erzählen die Heiden, daß die Priesterinnen im Tempel der Diana mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen wandelten, ohne sich zu verbrennen und ohne sich die Füße zu verwunden, und daß die Priester der Göttin Feronie und des Hirpicus gleichfalls auf glühenden Kohlen wandelten bei den Freudenfeuern, die man zu Ehren Apollos anzündete.

Wenn die Engel dem heiligen Clemens eine Kapelle auf dem Grunde des Meeres erbauten, so wurde das Häuschen von Baucis und Philemon wunderbarlich zur Belohnung ihrer Frömmigkeit in einen prächtigen Tempel verwandelt.

Wenn mehrere ihrer Heiligen, als wie der heilige Jacobus, der heilige Mauricius und Andere zu verschiedenen Malen in ihren Armeen erschienen sind, nach antikem Geschmack ausgerüstet, und für sie gefochten haben, so sind Castor und Pollux verschiedene Male auf dem Schlachtfeld erschienen und haben für die Römer gegen ihre Feinde gekämpft.

Wenn sich wunderbarer Weise ein Widder vorfand, um zum Opfer an der Stelle Isaaks dargeboten zu werden, als sein Vater Abraham ihn opfern wollte, so schickte die Göttin Vesta ebenfalls eine junge Kuh um ihr an der Stelle Metellas, der Tochter Metellus geopfert zu werden; die Göttin Diana schickte ebenfalls eine Hirschkuh an der Stelle Iphigenias als diese auf dem Scheiterhaufen war um ihr geopfert zu werden, und durch dieses Mittel wurde Iphigenia befreit.

Wenn der heilige Joseph der Warnung eines Engels zufolge nach Aegypten floh, so vermied der Dichter Simonides verschiedene Male Todesgefahren, in Folge einer wunderbaren Nachricht, die ihm über dieselben gemacht wurde.

Wenn Moses eine Quelle frischen Wassers aus einem Felsen sprudeln ließ, indem er mit seinem Stabe darauf schlug, so that das Pferd Pegasus dasselbe, denn indem es den Felsen mit seinem Fuß berührte, sprang eine Fontaine daraus hervor.

Wenn der heilige Vincent Ferrier einen Todten erweckte, der in Stücke gehauen war, und dessen Körper schon halb

gedörrt und halb verbrannt war, so wurden von Pelops, Sohn des Tantalus, Königs von Phrygien, nachdem er durch seinen Vater in Stücke gehauen war, um ihn von den Göttern verspeisen zu lassen, alle Glieder gesammelt, wieder zusammen gefügt und ihnen das Leben zurück erstattet.

Wenn mehrere Cruzifixe und andere Bilder wunderbarlich gesprochen und Antworten ertheilt haben, so erzählen die Heiden, daß ihre Orakel göttlich gesprochen und Denen, welche sie befragten, Antwort ertheilt hätten, und daß der Kopf des Orpheus und der des Polycrates nach ihrem Tode Orakelsprüche ertheilt hätten.

Wenn Gott durch eine Stimme vom Himmel bekannt machte, daß Jesus Christus sein Sohn sei, wie die Evangelisten berichten. so zeigte Vulkan durch die Erscheinung einer wunderbaren Flamme, daß Coeculus in Wahrheit sein Sohn sei.

Wenn Gott auf wunderbare Weise einige seiner Heiligen speis'te, erzählen die heidnischen Dichter daß Triptolomäus wunderbarlich mit einer göttlichen Milch durch Ceres genährt wurde, daß diese ihm auch einen mit zwei Drachen bespannten Wagen gab, und daß Pheneus, Sohn des Mars, der aus dem Leibe seiner bereits gestorbenen Mutter hervorgegangen war, dennoch auf wunderbare Weise durch deren Milch ernährt wurde.

Wenn mehrere Heilige auf wunderbare Weise die Grausamkeit und Wildheit der grausamsten Thiere besänftigt haben, so wird erzählt, daß Orpheus durch die Lieblichkeit seines Gesanges und durch die Harmonie seiner Instrumente die Löwen, die Bären und die Tieger herbeilockte und die Wildheit ihrer Natur besänftigte; daß er Felsen und Bäume herbeizog, und daß selbst die Flüsse in ihrem Lauf inne hielten, um ihn singen zu hören.

Endlich, um es kurz zu fassen (denn man könnte noch vieles Andere anführen), wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß die Mauern der Stadt Jericho durch den Schall der Trompeten ein-

ſtürzten, ſo erzählen die Heiden, daß die Mauern der Stadt Theba durch den Klang der muſikaliſchen Inſtrumente des Amphion erbaut wurden; da die Steine, wie die Dichter erzählen, ſich von ſelber durch die Lieblichkeit ſeiner Harmonie zuſammengefügt hätten, was noch viel wunderbarer und vortrefflicher wäre, als die Mauern einfallen zu ſehen.

Hier iſt ſicherlich eine große Gleichförmigkeit der Wunder auf beiden Seiten. Sowohl es eine große Thorheit ſein würde, dieſen angeblichen Wundern des Heidenthums Glauben zu ſchenken, ſo iſt es keine geringere denen des Chriſtenthums zu glauben, indem ſie alle aus einer gleichen Quelle des Irrthums entſpringen. Aus dieſem Grunde machten auch die Manichäer und die Arianer, welche im Anfang des Chriſtenthums exiſtirten, ſich über dieſe angeblichen Wunder, welche durch Anrufung der Heiligen vollbracht wurden, luſtig, und tadelten Diejenigen, welche ſie nach ihrem Tode anriefen und ihre Reliquien verehrten.

Wir wollen jetzt auf die wichtigſte Hauptſache zurückkommen, die Gott ſich vorgeſetzt haben ſoll, als er ſeinen Sohn auf die Welt ſandte, der ſich zum Menſchen gemacht haben ſoll. Dieſes wäre, wie geſagt wird, deshalb geſchehen, um die Sünde aus der Welt zu nehmen und gänzlich die Werke des angeblichen Teufels zu zerſtören u. ſ. w.; dies behaupten unſere Chriſtus-Verehrer, ſowohl als daß Jeſus Chriſtus aus Liebe zu ihnen ſterben wollte, der Abſicht ſeines Vaters gemäß; welches deutlich in allen den angeblich heiligen Büchern bezeugt wird.

Wie! ein allmächtiger Gott und welcher ſich aus Liebe zu ihnen zum ſterblichen Menſchen machen wollte, und ſogar ſeinen letzten Blutstropfen vergießen, um ſie Alle zu retten, hätte ſeine Macht darauf beſchränken wollen, nur einige Krankheiten und einige Gebrechlichkeiten des Körpers bei einigen Kranken zu heilen, welche man zu ihm brachte! Und er ſollte nicht ſeine göttliche Güte haben anwenden wollen, um alle Gebrechen unſerer Seelen zu heilen, das heißt alle Menſchen

von ihren Lastern und Ausschweifungen zu heilen, welche schlimmer sind als die Krankheiten des Körpers! Das ist unglaublich. Wie! ein so guter Gott hätte durch ein Wunder todte Körper vor Fäulniß und Verwesung bewahren wollen! Und er sollte nicht vor der Ansteckung und vor der Verderbniß des Lasters und der Sünde die Seelen einer Menge von Personen bewahren wollen, welche mit dem Preis seines Blutes loszukaufen er gekommen wäre und welche er durch seine Gnade heiligen müßte! Welch ein erbärmlicher Widerspruch!

4. Kapitel.— Von der Unrichtigkeit der christlichen Religion.

Wir wollen jetzt die angeblichen Visionen und göttlichen Offenbarungen betrachten, auf welche unsere Christus-Verehrer die Wahrheit und die Gewißheit ihrer Religion stützen und begründen.

Um eine richtige Idee davon zu geben, glaube ich, daß man nichts Besseres thun könnte als im Allgemeinen sagen, daß sie der Art sind, daß wenn irgend Jemand sich heutzutage rühmen würde, ähnliche empfangen zu haben und sie sich zu Nutze machen wollte, man ihn unfehlbar als einen Narren und Fanatiker betrachten würde.

Wir wollen sehen, worin diese angeblichen Visionen und göttlichen Offenbarungen bestehen.

Als Gott, sagen die sogenannten heiligen Bücher, zum ersten Mal Abraham erschienen war, sagte er zu ihm: „Geh „aus Deinem Vaterlande (er war damals in Chaldäa), und aus „Deines Vaters Hause, in ein Land, das ich Dir zeigen werde.“ „Als Abraham dahin gezogen war, erschien ihm Gott, wie die „Geschichte sagt, zum zweiten Mal, und sprach zu ihm: „Das „Land, worin Du bist will ich Deinen Nachkommen geben.“ Zum Dank für diese gnädige Verheißung errichtete Abraham ihm einen Altar.

Als nach dem Tode Isaaks sein Sohn Jakob einst nach Mesopotamien ging, um eine Frau zu suchen, die ihm zusagen

würde, und sich von der Reise ermüdet fühlte, nachdem er den ganzen Tag gegangen war, wollte er sich am Abend ausruhen; auf die Erde hingestreckt, seinen Kopf auf einige Steine gestützt um sich auszuruhen schlief er ein; und während seines Schlafes, sah er im Traume eine Leiter, die auf Erden stand, und deren Spitze an den Himmel reichte, und es däuchte ihm als ob die Engel daran auf- und niederstiegen und daß er Gott selbst oben darauf stehen sähe, und zu ihm sprechen: „Ich bin „der Herr, Abrahams Deines Vaters Gott, und Isaaks Gott; „das Land, darauf Du liegest, will ich Dir und Deinen Nach- „kommen geben, sie sollen so zahlreich werden wie der Staub „auf Erden, und sollen ausgebreitet werden gegen den Abend, „Morgen, Mitternacht und Mittag. Und siehe, ich bin mit „Dir, und will Dich behüten wo Du hinziehest, und will Dich „wieder herbringen in dies Land. Denn ich will Dich nicht „lassen, bis daß ich thue Alles, was ich Dir geredet habe." Als Jakob aus diesem Traum erwachte wurde er von Furcht ergriffen und sprach: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte „und ich wußte es nicht! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist „nicht anders, denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des „Himmels!" Dann nachdem er aufgestanden war, nahm er den Stein, den er unter sein Haupt gelegt hatte und richtete ihn auf zum Denkmal an dies Ereigniß und goß Oel darauf, und that zur selben Zeit Gott ein Gelübde, daß wenn er gesund und wohl wieder kehren würde, er ihm den Zehnten von Allem was er besitzen würde geben wollte.

Hier ist noch eine andere Vision. Als er die Heerden seines Schwiegervaters Laban hütete, welcher ihm versprochen hatte, daß alle fleckichten und bunten Lämmer, welche seine Schafe tragen würden, sein Lohn sein sollten, träumte ihm eines Nachts, daß er die Böcke auf die Schafe springen sah und daß sie ihm alle sprenklichte Lämmer brachten. In diesem schönen Traum erschien ihm Gott und sprach zu ihm: „Hebe Deine „Augen auf, und siehe, die Böcke springen auf die sprenklichte,

„fleckichte und bunte Heerde, denn ich habe alle die Betrügerei „und Ungerechtigkeit gesehen, die Dir Dein Schwiegervater „Laban thut. Nun mache Dich auf, und ziehe aus diesem „Lande und ziehe wieder in das Land Deiner Freundschaft.“ Als er nun mit seiner ganzen Familie und mit Allem was er bei seinem Schwiegervater verdient hatte, zurückkehrte, hatte er, wie die Geschichte sagt, während der Nacht ein Zusammentreffen mit einem unbekannten Mann, mit welchem er die ganze Nacht bis zum Tagesanbruch kämpfen mußte; und da dieser Mann ihn nicht überwinden konnte, fragte er ihn, wer er wäre. Jakob nannte ihm seinen Namen. Er sprach: „Du sollst „nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn weil Du stark „gewesen bist im Kampf gegen Gott wirst Du um so stärker „sein im Kampf gegen die Menschen.“

Dergestalt waren zum Theil die ersten dieser sogenannten Visionen und göttlichen Offenbarungen. Man kann die Uebrigen nur nach diesen beurtheilen. Oder welcher Schein von Göttlichkeit liegt in diesen rohen Träumen und in diesen nichtigen Einbildungen? Wenn uns Jemand ähnliche Narrheiten erzählen wollte und dieselben als wahre göttliche Offenbarungen glaubte, als wenn zum Beispiel einige Fremde, einige Deutsche in unser Frankreich gekommen wären, und alle schönen Provinzen des Königreichs gesehen hätten, sagen würden, daß Gott ihnen in ihrem Lande erschienen wäre, daß er ihnen befohlen hätte, nach Frankreich zu gehen, und versprochen, daß er ihnen und ihren Nachkommen alle die schönen Länder, Herrschaften und Provinzen dieses Königreichs, welche zwischen den Flüßen Rhein und Rhone bis zum Ocean liegen, geben wollte; daß er einen ewigen Bund mit ihnen schließen wollte, daß er ihr Geschlecht vermehren, daß er ihre Nachkommenschaft so zahlreich machen wolle wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner am Meer, und so weiter; wer würde nicht über solche Thorheiten lachen, und wer würde solche Fremde nicht als Narren betrachten? Ein Jeder würde sie sicherlich dafür

anſehen und ſich über alle dieſe ſchönen Viſionen und göttlichen Offenbarungen luſtig machen.

Nun man hat durchaus keine Urſache anders in Hinſicht auf das zu urtheilen oder zu denken was man dieſen ſogenannten heiligen Patriarchen Abraham, Iſaak und Jakob über die angeblichen göttlichen Offenbarungen, welche ſie gehabt haben wollen, in den Mund gelegt hat.

In Betreff der Einſetzung der blutigen Opfer, ſo ſchreiben die heiligen Bücher dieſelben offenbarlich Gott zu. Da es zu langweilig wäre auf die widerlichen einzelnen Umſtände dieſer Arten von Opfer einzugehen, ſo verweiſe ich den Leſer auf das erſte Buch Moſes, Kapitel 25, 27, 28 und 29.

Aber waren die Menſchen nicht ſehr thöricht und ſehr blind, daß ſie glaubten, Gott eine Ehre zu erweiſen, wenn ſie ſeine eigenen Geſchöpfe zerreißen, tödten und verbrennen, unter dem Vorwand ſie ihm zum Opfer zu bringen? Und noch jetzt, wie geht es zu, daß unſere Chriſtus-Verehrer ſo närriſch ſind zu glauben, Gott dem Vater ein außerordentliches Vergnügen damit zu machen, daß ſie ihm ewig ſeinen göttlichen Sohn zum Opfer bringen, zum Andenken daran, daß er ſchmachvoll und elendiglich an ein Kreuz genagelt iſt, wo er ſeine Seele ausgehaucht haben ſoll. Sicherlich, das kann nur ſeinen Grund in einer hartnäckigen Geiſtesblindheit haben.

Was die einzelnen Umſtände der Thieropfer anbelangt ſo beſtehen dieſelben nur in farbigen Gewändern, in Blut, Geſchlinge, Leber, Kropf, Niere, Klauen, Häuten, Miſt, Dampf, Kuchen, in verſchiedenen Maßen Oel und Wein, welches Alles geopfert wurde unter eben ſo erbärmlichen Ceremonien als die extravaganteſten Verrichtungen der Zauberkunſt.

Am ſchrecklichſten war es, daß das Geſetz des jüdiſchen Volkes auch verordnete, daß man Menſchen opferte. Die Barbaren, welche dieſes abſcheuliche Geſetz angeordnet hatten, befahlen daß man ohne Barmherzigkeit Jeden tödtete der dem Gott der Juden, welchen ſie Adonai nannten, angelobt

Sohn des Tros, Königs von Troja, durch Jupiter in den Himmel versetzt wurde um ihm als Mundschenk zu dienen; daß das Haar der Beredice nachdem es dem Tempel der Venus geweiht war, zum Himmel getragen wurde; sie sagen dasselbe von Cassiope und von Andromedes und sogar von dem Esel des Silenus.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere Körper ihrer Heiligen auf wunderbare Weise nach ihrem Tode vor der Verwesung bewahrt blieben, und daß sie durch göttliche Offenbarungen aufgefunden wurden, nachdem sie sehr lange verloren waren ohne daß man wußte wo sie sein könnten; so sagen die Heiden dasselbe von Orestes von dem sie behaupten daß er durch Offenbarung des Orakels aufgefunden sei u. s. w.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß die sieben schlafenden Brüder wunderbarer Weise während 177 Jahre schliefen als sie in einer Höhle eingeschlossen waren; so sagen die Heiden daß der Philosoph Epimenides 57 Jahre in einer Höhle schlief, wo er eingeschlafen war.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere ihrer Heiligen wunderbarer Weise sprachen nachdem ihnen der Kopf oder die Zunge abgeschnitten waren, so erzählen die Heiden, daß der Kopf des Gabienus einen großen Gesang gesungen habe, nachdem derselbe von seinem Körper getrennt war.

Wenn unsere Christus-Verehrer sich damit rühmen, daß ihre Tempel und Kirchen mit verschiedenen Gemälden und reichen Geschenken geschmückt sind, welche die wunderbaren Heilungen darstellen, welche durch die Vermittelung ihrer Heiligen vollbracht sind, so sieht man ebenfalls oder sahe zum wenigsten früher im Tempel des Aesculap in Epidaurus eine Menge Abbildungen der wunderbaren Curen und Heilungen, welche er vollbrachte.

Wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß mehrere ihrer Heiligen wunderbar in glühenden Flammen erhalten wurden, ohne darin an ihren Körpern oder ihren Kleidern Schaden

genommen zu haben, ſo erzählen die Heiden, daß die Prieſterinnen im Tempel der Diana mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen wandelten, ohne ſich zu verbrennen und ohne ſich die Füße zu verwunden, und daß die Prieſter der Göttin Feronie und des Hirpicus gleichfalls auf glühenden Kohlen wandelten bei den Freudenfeuern, die man zu Ehren Apollos anzündete.

Wenn die Engel dem heiligen Clemens eine Kapelle auf dem Grunde des Meeres erbauten, ſo wurde das Häuschen von Baucis und Philemon wunderbarlich zur Belohnung ihrer Frömmigkeit in einen prächtigen Tempel verwandelt.

Wenn mehrere ihrer Heiligen, als wie der heilige Jacobus, der heilige Mauricius und Andere zu verſchiedenen Malen in ihren Armeen erſchienen ſind, nach antikem Geſchmack ausgerüſtet, und für ſie gefochten haben, ſo ſind Caſtor und Pollux verſchiedene Male auf dem Schlachtfeld erſchienen und haben für die Römer gegen ihre Feinde gekämpft.

Wenn ſich wunderbarer Weiſe ein Widder vorfand, um zum Opfer an der Stelle Iſaaks dargeboten zu werden, als ſein Vater Abraham ihn opfern wollte, ſo ſchickte die Göttin Veſta ebenfalls eine junge Kuh um ihr an der Stelle Metellas, der Tochter Metellus geopfert zu werden; die Göttin Diana ſchickte ebenfalls eine Hirſchkuh an der Stelle Iphigenias als dieſe auf dem Scheiterhaufen war um ihr geopfert zu werden, und durch dieſes Mittel wurde Iphigenia befreit.

Wenn der heilige Joſeph der Warnung eines Engels zufolge nach Aegypten floh, ſo vermied der Dichter Simonides verſchiedene Male Todesgefahren, in Folge einer wunderbaren Nachricht, die ihm über dieſelben gemacht wurde.

Wenn Moſes eine Quelle friſchen Waſſers aus einem Felſen ſprudeln ließ, indem er mit ſeinem Stabe darauf ſchlug, ſo that das Pferd Pegaſus daſſelbe, denn indem es den Felſen mit ſeinem Fuß berührte, ſprang eine Fontaine daraus hervor.

Wenn der heilige Vincent Ferrier einen Todten erweckte, der in Stücke gehauen war, und deſſen Körper ſchon halb

gedörrt und halb verbrannt war, so wurden von Pelops, Sohn des Tantalus, Königs von Phrygien, nachdem er durch seinen Vater in Stücke gehauen war, um ihn von den Göttern verspeisen zu lassen, alle Glieder gesammelt, wieder zusammen gefügt und ihnen das Leben zurück erstattet.

Wenn mehrere Cruzifixe und andere Bilder wunderbarlich gesprochen und Antwarten ertheilt haben, so erzählen die Heiden, daß ihre Orakel göttlich gesprochen und Denen, welche sie befragten, Antwort ertheilt hätten, und daß der Kopf des Orpheus und der des Polycrates nach ihrem Tode Orakelsprüche ertheilt hätten.

Wenn Gott durch eine Stimme vom Himmel bekannt machte, daß Jesus Christus sein Sohn sei, wie die Evangelisten berichten. so zeigte Vulkan durch die Erscheinung einer wunderbaren Flamme, daß Coeculus in Wahrheit sein Sohn sei.

Wenn Gott auf wunderbare Weise einige seiner Heiligen speis'te, erzählen die heidnischen Dichter daß Triptolomäus wunderbarlich mit einer göttlichen Milch durch Ceres genährt wurde, daß diese ihm auch einen mit zwei Drachen bespannten Wagen gab, und daß Pheneus, Sohn des Mars, der aus dem Leibe seiner bereits gestorbenen Mutter hervorgegangen war, dennoch auf wunderbare Weise durch deren Milch ernährt wurde.

Wenn mehrere Heilige auf wunderbare Weise die Grausamkeit und Wildheit der grausamsten Thiere besänftigt haben, so wird erzählt, daß Orpheus durch die Lieblichkeit seines Gesanges und durch die Harmonie seiner Instrumente die Löwen, die Bären und die Tieger herbeilockte und die Wildheit ihrer Natur besänftigte; daß er Felsen und Bäume herbeizog, und daß selbst die Flüsse in ihrem Lauf inne hielten, um ihn singen zu hören.

Endlich, um es kurz zu fassen (denn man könnte noch vieles Andere anführen), wenn unsere Christus-Verehrer sagen, daß die Mauern der Stadt Jericho durch den Schall der Trompeten ein-

ſtürzten, ſo erzählen die Heiden, daß die Mauern der Stadt Theba durch den Klang der muſikaliſchen Inſtrumente des Amphion erbaut wurden; da die Steine, wie die Dichter erzählen, ſich von ſelber durch die Lieblichkeit ſeiner Harmonie zuſammengefügt hätten, was noch viel wunderbarer und vortrefflicher wäre, als die Mauern einfallen zu ſehen.

Hier iſt ſicherlich eine große Gleichförmigkeit der Wunder auf beiden Seiten. Sowohl es eine große Thorheit ſein würde, dieſen angeblichen Wundern des Heidenthums Glauben zu ſchenken, ſo iſt es keine geringere denen des Chriſtenthums zu glauben, indem ſie alle aus einer gleichen Quelle des Irrthums entſpringen. Aus dieſem Grunde machten auch die Manichäer und die Arianer, welche im Anfang des Chriſtenthums exiſtirten, ſich über dieſe angeblichen Wunder, welche durch Anrufung der Heiligen vollbracht wurden, luſtig, und tadelten Diejenigen, welche ſie nach ihrem Tode anriefen und ihre Reliquien verehrten.

Wir wollen jetzt auf die wichtigſte Hauptſache zurückkommen, die Gott ſich vorgeſetzt haben ſoll, als er ſeinen Sohn auf die Welt ſandte, der ſich zum Menſchen gemacht haben ſoll. Dieſes wäre, wie geſagt wird, deshalb geſchehen, um die Sünde aus der Welt zu nehmen und gänzlich die Werke des angeblichen Teufels zu zerſtören u. ſ. w.; dies behaupten unſere Chriſtus-Verehrer, ſowohl als daß Jeſus Chriſtus aus Liebe zu ihnen ſterben wollte, der Abſicht ſeines Vaters gemäß; welches deutlich in allen den angeblich heiligen Büchern bezeugt wird.

Wie! ein allmächtiger Gott und welcher ſich aus Liebe zu ihnen zum ſterblichen Menſchen machen wollte, und ſogar ſeinen letzten Blutstropfen vergießen, um ſie Alle zu retten, hätte ſeine Macht darauf beſchränken wollen, nur einige Krankheiten und einige Gebrechlichkeiten des Körpers bei einigen Kranken zu heilen, welche man zu ihm brachte! Und er ſollte nicht ſeine göttliche Güte haben anwenden wollen, um alle Gebrechen unſerer Seelen zu heilen, das heißt alle Menſchen

von ihren Lastern und Ausschweifungen zu heilen, welche schlimmer sind als die Krankheiten des Körpers! Das ist unglaublich. Wie! ein so guter Gott hätte durch ein Wunder todte Körper vor Fäulniß und Verwesung bewahren wollen! Und er sollte nicht vor der Ansteckung und vor der Verderbniß des Lasters und der Sünde die Seelen einer Menge von Personen bewahren wollen, welche mit dem Preis seines Blutes loszukaufen er gekommen wäre und welche er durch seine Gnade heiligen müßte! Welch ein erbärmlicher Widerspruch!

4. Kapitel.— Von der Unrichtigkeit der christlichen Religion.

Wir wollen jetzt die angeblichen Visionen und göttlichen Offenbarungen betrachten, auf welche unsere Christus-Verehrer die Wahrheit und die Gewißheit ihrer Religion stützen und begründen.

Um eine richtige Idee davon zu geben, glaube ich, daß man nichts Besseres thun könnte als im Allgemeinen sagen, daß sie der Art sind, daß wenn irgend Jemand sich heutzutage rühmen würde, ähnliche empfangen zu haben und sie sich zu Nutze machen wollte, man ihn unfehlbar als einen Narren und Fanatiker betrachten würde.

Wir wollen sehen, worin diese angeblichen Visionen und göttlichen Offenbarungen bestehen.

Als Gott, sagen die sogenannten heiligen Bücher, zum ersten Mal Abraham erschienen war, sagte er zu ihm: „Geh „aus Deinem Vaterlande (er war damals in Chaldäa), und aus „Deines Vaters Hause, in ein Land, das ich Dir zeigen werde.“ „Als Abraham dahin gezogen war, erschien ihm Gott, wie die „Geschichte sagt, zum zweiten Mal, und sprach zu ihm: „Das „Land, worin Du bist will ich Deinen Nachkommen geben.“ Zum Dank für diese gnädige Verheißung errichtete Abraham ihm einen Altar.

Als nach dem Tode Isaaks sein Sohn Jakob einst nach Mesopotamien ging, um eine Frau zu suchen, die ihm zusagen

würde, und ſich von der Reiſe ermüdet fühlte, nachdem er den ganzen Tag gegangen war, wollte er ſich am Abend ausruhen; auf die Erde hingeſtreckt, ſeinen Kopf auf einige Steine geſtützt um ſich auszuruhen ſchlief er ein; und während ſeines Schlafes, ſah er im Traume eine Leiter, die auf Erden ſtand, und deren Spitze an den Himmel reichte, und es däuchte ihm als ob die Engel daran auf- und niederſtiegen und daß er Gott ſelbſt oben darauf ſtehen ſähe, und zu ihm ſprechen: „Ich bin „der Herr, Abrahams Deines Vaters Gott, und Iſaaks Gott; „das Land, darauf Du liegeſt, will ich Dir und Deinen Nach- „kommen geben, ſie ſollen ſo zahlreich werden wie der Staub „auf Erden, und ſollen ausgebreitet werden gegen den Abend, „Morgen, Mitternacht und Mittag. Und ſiehe, ich bin mit „Dir, und will Dich behüten wo Du hinzieheſt, und will Dich „wieder herbringen in dies Land. Denn ich will Dich nicht „laſſen, bis daß ich thue Alles, was ich Dir geredet habe.“ Als Jakob aus dieſem Traum erwachte wurde er von Furcht ergriffen und ſprach: „Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte „und ich wußte es nicht! Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hier iſt „nicht anders, denn Gottes Haus und hier iſt die Pforte des „Himmels!“ Dann nachdem er aufgeſtanden war, nahm er den Stein, den er unter ſein Haupt gelegt hatte und richtete ihn auf zum Denkmal an dies Ereigniß und goß Oel darauf, und that zur ſelben Zeit Gott ein Gelübde, daß wenn er geſund und wohl wieder kehren würde, er ihm den Zehnten von Allem was er beſitzen würde geben wollte.

Hier iſt noch eine andere Viſion. Als er die Heerden ſeines Schwiegervaters Laban hütete, welcher ihm verſprochen hatte, daß alle fleckichten und bunten Lämmer, welche ſeine Schafe tragen würden, ſein Lohn ſein ſollten, träumte ihm eines Nachts, daß er die Böcke auf die Schafe ſpringen ſah und daß ſie ihm alle ſprenklichte Lämmer brachten. In dieſem ſchönen Traum erſchien ihm Gott und ſprach zu ihm: „Hebe Deine „Augen auf, und ſiehe, die Böcke ſpringen auf die ſprenklichte,

„fleckichte und bunte Heerde, denn ich habe alle die Betrügerei „und Ungerechtigkeit gesehen, die Dir Dein Schwiegervater „Laban thut. Nun mache Dich auf, und ziehe aus diesem „Lande und ziehe wieder in das Land Deiner Freundschaft.“ Als er nun mit seiner ganzen Familie und mit Allem was er bei seinem Schwiegervater verdient hatte, zurückkehrte, hatte er, wie die Geschichte sagt, während der Nacht ein Zusammentreffen mit einem unbekannten Mann, mit welchem er die ganze Nacht bis zum Tagesanbruch kämpfen mußte; und da dieser Mann ihn nicht überwinden konnte, fragte er ihn, wer er wäre. Jakob nannte ihm seinen Namen. Er sprach: „Du sollst „nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn weil Du stark „gewesen bist im Kampf gegen Gott wirst Du um so stärker „sein im Kampf gegen die Menschen.“

Dergestalt waren zum Theil die ersten dieser sogenannten Visionen und göttlichen Offenbarungen. Man kann die Uebrigen nur nach diesen beurtheilen. Oder welcher Schein von Göttlichkeit liegt in diesen rohen Träumen und in diesen nichtigen Einbildungen? Wenn uns Jemand ähnliche Narrheiten erzählen wollte und dieselben als wahre göttliche Offenbarungen glaubte, als wenn zum Beispiel einige Fremde, einige Deutsche in unser Frankreich gekommen wären, und alle schönen Provinzen des Königreichs gesehen hätten, sagen würden, daß Gott ihnen in ihrem Lande erschienen wäre, daß er ihnen befohlen hätte, nach Frankreich zu gehen, und versprochen, daß er ihnen und ihren Nachkommen alle die schönen Länder, Herrschaften und Provinzen dieses Königreichs, welche zwischen den Flüßen Rhein und Rhone bis zum Ocean liegen, geben wollte; daß er einen ewigen Bund mit ihnen schließen wollte, daß er ihr Geschlecht vermehren, daß er ihre Nachkommenschaft so zahlreich machen wolle wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner am Meer, und so weiter; wer würde nicht über solche Thorheiten lachen, und wer würde solche Fremde nicht als Narren betrachten? Ein Jeder würde sie sicherlich dafür

ansehen und sich über alle diese schönen Visionen und göttlichen Offenbarungen lustig machen.

Nun man hat durchaus keine Ursache anders in Hinsicht auf das zu urtheilen oder zu denken was man diesen sogenannten heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob über die angeblichen göttlichen Offenbarungen, welche sie gehabt haben wollen, in den Mund gelegt hat.

In Betreff der Einsetzung der blutigen Opfer, so schreiben die heiligen Bücher dieselben offenbarlich Gott zu. Da es zu langweilig wäre auf die widerlichen einzelnen Umstände dieser Arten von Opfer einzugehen, so verweise ich den Leser auf das erste Buch Moses, Kapitel 25, 27, 28 und 29.

Aber waren die Menschen nicht sehr thöricht und sehr blind, daß sie glaubten, Gott eine Ehre zu erweisen, wenn sie seine eigenen Geschöpfe zerreißen, tödten und verbrennen, unter dem Vorwand sie ihm zum Opfer zu bringen? Und noch jetzt, wie geht es zu, daß unsere Christus-Verehrer so närrisch sind zu glauben, Gott dem Vater ein außerordentliches Vergnügen damit zu machen, daß sie ihm ewig seinen göttlichen Sohn zum Opfer bringen, zum Andenken daran, daß er schmachvoll und elendiglich an ein Kreuz genagelt ist, wo er seine Seele ausgehaucht haben soll. Sicherlich, das kann nur seinen Grund in einer hartnäckigen Geistesblindheit haben.

Was die einzelnen Umstände der Thieropfer anbelangt so bestehen dieselben nur in farbigen Gewändern, in Blut, Geschlinge, Leber, Kropf, Niere, Klauen, Häuten, Mist, Dampf, Kuchen, in verschiedenen Maßen Oel und Wein, welches Alles geopfert wurde unter eben so erbärmlichen Ceremonien als die extravagantesten Verrichtungen der Zauberkunst.

Am schrecklichsten war es, daß das Gesetz des jüdischen Volkes auch verordnete, daß man Menschen opferte. Die Barbaren, welche dieses abscheuliche Gesetz angeordnet hatten, befahlen daß man ohne Barmherzigkeit Jeden tödtete der dem Gott der Juden, welchen sie Adonai nannten, angelobt

wurde; und nach diesem abscheulichen Gebot opferte Jephta seine Tochter und wollte Saul seinen Sohn opfern.

Hier ist noch ein anderer Beweis von der Unrichtigkeit der Offenbarungen, von welchen wir gesprochen haben. Es ist die Nichterfüllung der großen und herrlichen Verheißungen, welche dieselben unterstützten: Denn es ist gewiß, daß diese Verheißungen niemals erfüllt worden sind.

Der Beweis dafür besteht in drei Hauptpunkten. Erstens, ihre Nachkommenschaft zahlreicher zu machen als alle anderen Völker der Erde u. s. w. Zweitens, das Volk, welches ihrem Geschlecht en'sprießen würde, zum heiligsten und siegreichsten aller Völker der Erde zu machen u. s. w. Drittens, und überdies seinen Bund ewig zu machen, und daß sie auf immer das Land besitzen würden, welches er ihnen geben wollte. Denn es ist gewiß, daß diese Verheißungen niemals in Erfüllung gegangen sind.

Erstens ist es gewiß, daß das jüdische Volk, oder das Volk Israel, welches das einzige ist, welches man als von den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob abstammend betrachten kann und als das einzige, an welchem sich diese Verheißungen hätten erfüllen sollen, niemals so zahlreich gewesen ist, daß es in Anzahl mit den andern Völkern der Erde verglichen werden konnte, folglich viel weniger mit den Sandkörnern u. s. w.; denn man sieht, daß selbst zu der Zeit wo es am zahlreichsten und am blühendsten war, es nur im Besitz der kleinen und unfruchtbaren Provinzen Palästinas und der Umgebungen war, welche beinahe Nichts sind im Vergleich mit dem großen Umfang einer Menge blühender Königreiche, welche in allen Theilen der Erde sind.

Zweitens sind sie nie in Erfüllung gegangen in Hinsicht auf die große Segnungen, womit die Juden sollten begünstigt werden; denn obgleich sie einige kleine Siege über die armen Völker, welche sie beraubten, errungen haben, so hat das nicht verhindert, daß sie nicht oft besiegt und in Knecht-

ſchaft geführt wurden; daß ihr Königreich ſowohl als ihre Nation durch die Armee der Römer zerſtört wurde; und noch jetzt ſehen wir, daß der Reſt dieſer unglücklichen Nation als das geringſte Volk der ganzen Erde betrachtet wird, da es nirgend eine Stätte oder Herrſchaft oder ein Uebergewicht beſitzt.

Drittens ſind dieſe Verheißungen nicht mehr in Erfüllung gegangen in Hinſicht auf den ewigen Bund, welchen Gott mit ihnen ſchließen wollte; indem man weder jetzt noch jemals irgend ein Zeichen des Bundes geſehen hat; und daß ſie im Gegentheil ſeit mehreren Jahrhunderten aus dem Beſitz des kleinen Landes verdrängt ſind, welches, wie ſie behaupten, ihnen von Gott verheißen war, um ſich deſſen auf immer zu erfreuen. Da alſo dieſe angeblichen Verheißungen niemals einen Erfolg gehabt haben, ſo iſt dies ein ſicheres Kennzeichen ihrer Unrichtigkeit; was überdies klar beweiſt, daß dieſe angeblichen heiligen Bücher, welche dieſelben enthalten, nicht durch die Inſpiration Gottes geſchrieben ſind. Alſo iſt es vergeblich, daß unſere Chriſtus-Verehrer ſich auf dieſelben als auf ein unfehlbares Zeugniß berufen, um die Wahrheit ihrer Religion zu beweiſen.

5. Kapitel.—Von der Heiligen Schrift.

1) Das alte Teſtament.

Unſere Chriſtus-Verehrer zählen ferner zu den Beweisgründen für die Glaubwürdigkeit und die untrüglichen Belege ihres Zeugniſſes die Prophezeihungen, welche ihrer Behauptung nach ſichere Beweiſe für die Wahrheit der Offenbarungen oder Inſpirationen Gottes ſind, indem es nur Gott allein möglich ſein könne, zuverſichtlich zukünftige Sachen ſo lange vor ihrer Erfüllung als wie diejenigen, welche durch die Propheten geweiſſagt ſind, vorherzuſagen.

Wir wollen alſo unterſuchen, wer dieſe ſogenannten Pro-

pheten sind, und ob man ihnen so viel Gewicht beilegen soll als wie unsere Christus-Verehrer verlangen.

Diese Männer waren nur Träumer und Fanatiker, welche in Folge des Antriebes oder in dem Taumel ihrer vorherrschenden Leidenschaften handelten und redeten, und welche sich gleichwohl einbildeten, daß sie durch den Geist Gottes handelten und sprächen; oder es waren auch Betrüger, welche sich das Ansehen von Propheten gaben, und welche, um die Unwissenden und Einfältigen desto leichter zu täuschen sich rühmten durch den Geist Gottes getrieben, zu handeln und zu sprechen.

Ich möchte wohl wissen, welche Aufnahme ein Ezechiel finden würde, welcher vorgiebt (Kapitel 3 und 4) daß Gott ihm geboten habe, zu seinem Frühstück ein Pfund Pergament zu verspeisen, sich wie einen Narren binden zu lassen, ihm befohlen habe, sich dreihundert und neunzig Tage auf die rechte Seite zu legen, und vierzig Tage auf die linke Seite; ihm geboten habe, Koth zu seinem Brod zu essen, und endlich dem Abkommen gemäß Ochsenmist? Ich frage auf welche Weise man einen solchen Narren selbst bei den einfältigsten unserer Provinzbewohner aufnehmen würde?

Welch höchster Beweis für die Falschheit dieser sogenannten Prophezeihungen sind nicht die heftigen Vorwürfe, welche diese Propheten sich gegenseitig deshalb machen, daß sie fälschlich im Namen Gottes reden; Vorwürfe, welche sie sich sogar ihrer Behauptung nach im Namen Gottes machten. (Ezechiel Kap. 13 V. 3. Jeremias Kap. 2 V. 8.)

Sie sagen Alle: „Hütet Euch vor den falschen Propheten;" sowie die Quacksalber sagen „Hütet Euch vor verfälschten Pillen."

Diese elendigen Menschen legen Gott Worte in den Mund, deren der gemeinste Mann sich schämen würde. (Ezechiel Kap. 23). Wie könnten solche unsinnige Betrüger die Zukunft vorhergesehen haben? Keine einzige Prophezeihung zu Gunsten ihres jüdischen Volkes ist in Erfüllung gegangen.

Die Zahl der Prophezeihungen, welche die Glückseligkeit und die Größe Jerusalems verkündigen, ist beinahe unzählig; man wird zur Erklärung einwenden, daß es sehr natürlich ist, daß ein besiegtes und gefangenes Volk sich in seinen wirklichen Leiden durch eingebildete Hoffnungen tröstet; sowie kaum ein Jahr nach der Entthronung König Jakobs die Irländer seiner Partei verschiedene Prophezeihungen zu seinen Gunsten erdichteten.

Aber wenn diese den Juden gemachten Verheißungen in Wirklichkeit als wahr befunden wären, würde schon seit langer Zeit und noch jetzt die jüdische Nation das zahlreichste, mächtigste, glücklichste und das siegreichste Volk der Erde sein.

2. Vom neuen Testament.

Wir wollen jetzt die sogenannten Prophezeihungen, welche in den Evangelien enthalten sind, untersuchen.

Erstens: als ein Engel im Traum einem Mann Namens Joseph, dem Vater oder zum wenigsten vermeinten Vater Jesu, des Sohnes der Maria erschienen war, sprach er zu ihm: „Joseph, Du Sohn Davids, fürchte Dich nicht, Maria „Dein Gemahl, zu Dir zu nehmen, denn das in ihr geboren „ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn „gebären, des Namen sollst Du Jesus heißen, denn Er wird „sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Dieser Engel sagte auch zu Maria: „Fürchte Dich nicht, Du hast Gnade „bei Gott gefunden. Du wirst schwanger werden im Leibe „und einen Sohn gebären, deß Namen sollst Du Jesus heißen, „Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden „und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David „geben. Und Er wird ein König sein über das Haus Jakobs „ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.“ (Matthäus, Kap. 1 V. 20. Lucas 1, V. 30.)

Jesus fing an zu predigen und zu sagen: „Thut Buße, das „Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (M. 6, V. 31.)—

„Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen? Was „werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Denn „Euer himmlischer Vater weiß, daß Ihr das Alles bedürfet. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner „Gerechtigkeit; so wird Euch solches Alles zufallen."

Nun möge aber Jeder, der nicht seinen gesunden Menschenverstand verloren hat, ein wenig untersuchen, ob dieser Jesus jemals König gewesen ist, ob seine Jünger Alles im Ueberfluß gehabt haben.

Dieser Jesus verspricht wiederholt, daß er die Welt von der Sünde erlösen wird. Giebt es eine unrichtigere Prophezeihung? Ist unser Jahrhundert nicht ein sprechender Beweis davon?

Es wird gesagt, daß Jesus gekommen ist, sein Volk zu erlösen. Welch eine Art es zu erlösen! die Mehrzahl giebt einer Sache die Benennung; zum Beispiel, ein Dutzend oder zwei Spanier oder Franzosen sind nicht das französische oder das spanische Volk; und wenn ein Heer von Hundertzwanzigtausend Männern durch eine größere feindliche Armee zu Gefangenen gemacht wäre und wenn der Anführer dieser Armee nur einige Männer, als zehn oder zwölf Soldaten oder Offiziere loskaufte, indem er ihr Lösegeld bezahlte, könnte man deshalb nicht sagen, daß er sein Heer befreit oder losgekauft hätte. Was ist denn das für ein Gott, der sich kreuzigen läßt und stirbt, um die Welt zu erlösen und der so viele Nationen in Verdammniß läßt. Wie erbärmlich und wie schrecklich!

Jesus Christus sagt, daß man nur zu bitten braucht und daß man empfangen wird, zu suchen und daß man finden wird. Er versichert, daß man Alles worum man Gott in seinem Namen bitten wird, empfangen soll; und daß wenn man nur Glauben hätte von der Größe eines Senfkorns man durch ein einziges Wort Berge versetzen könnte. Wenn diese Verheißung wahr wäre könnte Nichts unsern Christus-Verehrern, welche

Glauben an ihren Christus haben, unmöglich erscheinen. Indessen findet das Gegentheil statt.

Wenn Mahomet seinen Anhängern ähnliche Verheißungen gemacht hätte, ohne irgend eine Erfüllung, was würde man sagen? Man würde ausrufen: „O der Spitzbube! der „Betrüger! o die Narren, einem solchen Betrüger zu glauben!" Nun sind die Christus-Verehrer selber in diesem Fall; sie sind schon lange darin, ohne aus ihrer Blindheit herauszukommen; im Gegentheil, sie sind so erfinderisch, darin sich zu täuschen, daß sie behaupten diese Verheißungen seien im Anfang des Christenthums in Erfüllung gegangen, indem zu der Zeit, wie sie sagen, Wunder eine Nothwendigkeit waren, um die Ungläubigen von der Wahrheit der Religion zu überzeugen, aber daß nachdem die Religion hinlänglich festgestellt sei, keine Wunder mehr nöthig waren. Wo ist also die Gewißheit dieser Proposition?

Ueberdies hat Der, welcher diese Verheißungen gab, dieselben nicht nur auf eine gewisse Zeit, noch auf gewisse Orte, noch auf gewisse Personen ins Besondere beschränkt, sondern er hat sie im Allgemeinen Jedermann gemacht. „Der Glaube der„jenigen, welche glauben werden," sagt er, „wird von diesen „Wundern begleitet sein; sie werden die Teufel in meinem „Namen austreiben; sie werden verschiedene Sprachen sprechen; „sie werden Schlangen zähmen, u. s. w.

In Betreff des Bergversetzens sagt er ausdrücklich, daß ein Jeder, der zu einem Berge sagen wird: „Hebe Dich fort und wirf Dich in's Meer," erhört wird, vorausgesetzt, daß er nicht zweifelt, sondern glaubt, daß Alles was er befiehlt geschehen wird. Sind dies nicht Verheißungen, die vollkommen allgemein sind ohne Beschränkung der Zeit, des Ortes oder der Personen?

Es ist gesagt daß alle Sekten des Irrthums und der Betrügereien ein schmähliches Ende nehmen werden. Aber wenn Jesus Christus nur damit sagen will, daß er eine Gesellschaft

von Anhängern gegründet hat, welche weder in Laster noch in Irrthum verfallen können, so sind seine Worte durchaus falsch, da es in der Christenheit nicht eine einzige Sekte, Gesellschaft oder Kirche giebt, welche nicht voller Irrthümer und Laster ist, besonders die Sekte oder Gesellschaft der römischen Kirche, obgleich dieselbe sich die reinste und heiligste von allen nennt. Sie ist schon lange dem Irrthum verfallen, sie ist daraus geboren, oder besser gesagt, sie ist darin erzeugt und gebildet; und jetzt ist sie sogar von Irrthümern befangen, welche im Gegensatz zu der Gesinnung, den Gefühlen und der Lehre ihres Gründers ist, indem sie gegen seine Absicht die Gesetze der Juden aufgehoben haben, welche er billigte und welche er nach seiner eigenen Aussage gekommen war zu erfüllen und nicht zu zerstören, und indem sie in die Irrthümer und in die Abgötterei des Heidenthums verfallen ist, wie man an der abgöttischen Verehrung sieht, welche sie ihrem Hostiengott, ihren Heiligen, ihren Bildern und ihren Reliquien erweist.

Ich weiß sehr wohl, daß unsere Christus Verehrer es als Mangel an Geistesbildung betrachten, wenn man die Verheißungen und Prophezeihungen buchstäblich so wie sie ausgedrückt sind, nehmen will; sie verlassen gänzlich den buchstäblichen und natürlichen Sinn der Worte um ihnen einen Sinn zu geben, welchen sie mystisch und geistig nennen, den sie auch sinnbildlich und figürlich heißen; indem sie zum Beispiel sagen, daß unter dem Volke Israel und Juda, dem diese Verheißungen gegeben wurden, man nicht die Israeliten nach dem Fleisch sondern die Israeliten dem Geiste nach verstehen muß, das heißt die Christen, welche das Israel Gottes sind, das wahrhaft auserwählte Volk; daß man unter der Verheißung, welche diesem unterjochten Volke gegeben wurde, es aus der Gefangenschaft zu erlösen, man nicht die körperliche Befreiung eines einzigen unterjochten Volkes verstehen müsse, sondern die geistige Befreiung aller Menschen aus der Knechtschaft des Teufels, welche durch ihren göttlichen Erlöser vollbracht werden mußte;

daß man unter dem Ueberfluß an Reichthümern und allen zeitlichen Glückſeligkeiten, welche dieſem Volk verheißen wurden, den Ueberfluß der geiſtigen Gnadengeſchenke verſtehen müſſe; und daß man endlich unter der Stadt Jeruſalem nicht das irdiſche Jeruſalem ſondern das geiſtige Jeruſalem, welches die chriſtliche Kirche iſt, verſtehen müſſe.

Man kann jedoch leicht ſehen daß, da dieſe geiſtigen und ſinnbildlichen Bedeutungen nur einen fremden und eingebildeten Sinn haben, eine kahle Entſchuldigung der Ausleger ſind, ſie keineswegs dazu dienlich ſein können, die Wahrheit oder Falſchheit eines Fragepunktes oder einer Verheißung zu beweiſen. Es iſt lächerlich auf dieſe Weiſe ſinnbildliche Bedeutungen zu erdichten, indem man nur durch die Uebereinſtimmung mit dem natürlichen und wirklichen Sinn über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit urtheilen kann. Eine Propoſition zum Beiſpiel, eine Verheißung, welche ſich als richtig befindet dem eigenthümlichen und natürlichen Sinn nach in dem ſie ausgedrückt wird, kann nicht in ſich ſelber unrichtig werden durch den Vorwand, daß man ihr einen fremden Sinn unterſchieben wollte, welchen ſie nicht hätte; eben ſo wenig können die welche ſich augenſcheinlich ihrem eigenthümlichen und natürlichen Sinne nach als unrichtig befinden, dadurch wahrhaft werden, daß man ihnen einen fremden Begriff unterſchiebt, welchen ſie nicht haben.

Man darf ſagen, daß die Prophezeihungen des alten Teſtaments, welche dem neuen angepaßt werden, ungereimte und kindiſche Sachen ſind. Zum Beiſpiel, Abraham hatte zwei Frauen, von denen die eine, welche nur eine Magd war, die Synagoge vorbildete und die andere, welche ſeine rechtmäßige Gattin war, die chriſtliche Kirche darſtellte; und weiter unter dem Vorwand daß dieſer Abraham zwei Söhne hatte, wovon der Eine, welcher von der Magd war, das alte Teſtament vorbildete und der andere, welcher von ſeiner Gattin war, das

neue Testament darstellte. Wer sollte sich nicht über eine so lächerliche Doktrin lustig machen.

Ist es nicht auch lächerlich, daß ein Stück rothes Tuch, welches durch eine Hure ausgehängt wurde, um Spionen als Signal zu dienen, im alten Testament das Sinnbild des Blutes Christi, welches im neuen Testament vergossen wurde, sein soll?

Wenn man nach dieser Weise sinnbildlich Alles das, was in dem alten Gesetz der Juden gethan und ausgeübt wurde, zu deuten, ebensowohl alle Reden, alle Handlungen und alle Abenteuer des berühmten Don Quixotte de la Mancha allegorisch auslegen wollte, würde man in denselben sicherlich eben so viele Mysterien und Sinnbilder finden.

Dennoch beruht auf dieser lächerlichen Grundlage die ganze christliche Religion. Und deshalb ist kaum das Geringste in diesem alten Gesetz was unsere Christus verehrenden Doktoren sich nicht bemühen auf mystische Weise zu deuten

Die unrichtigste und lächerlichste Prophezeihung, welche jemals ausgesprochen wurde, ist die von Jesus in Lukas, Kapitel 21; es ist prophezeit, daß man Zeichen in der Sonne und am Monde sehen wird, und daß der Menschensohn in einer Wolke kommen wird, um die Menschen zu richten; und er prophezeit dies für die damalige Generation. Ist das eingetroffen? Ist der Menschensohn in einer Wolke gekommen?

Kapitel 6. — Ueber die Irrthümer der Doktrin und der Moral.

Die christlich-apostolisch-römische Religion lehrt und verpflichtet zu glauben, daß es nur einen einzigen Gott giebt, und zu gleicher Zeit, daß es drei göttliche Personen giebt, von denen jede wahrhaft Gott ist. Dies ist ganz offenbar ungereimt; denn wenn es Drei giebt, welche wahrhaft Gott sind, so sind es ja in Wirklichkeit drei Götter. Es ist unrichtig zu sagen, daß es nur einen einzigen Gott giebt; oder wenn diese Behaup-

tung wahr iſt, ſo iſt es unrichtig zu ſagen, daß es in Wirklichkeit Drei giebt, welche Gott ſind, weils Eins und Drei in Wahrheit nicht von einer und derſelben Sache geſagt werden kann. —

Es wird ferner gelehrt, daß die erſte dieſer angeblichen göttlichen Perſonen, welche man den Vater nennt, die zweite Perſon, welche man den Sohn nennt erzeugt hat, und daß dieſe beiden erſten Perſonen zuſammen die dritte hervorgebracht haben, welche man den Heiligen Geiſt nennt, und daß gleichwohl dieſe drei göttlichen Perſonen nicht von einander abhängig ſind und ſogar, daß die Eine nicht älter als die Andere iſt. Das iſt auch augenſcheinlich ungereimt, indem eine Sache nicht von einer andern ihr Daſein empfangen kann, ohne von dieſer andern in irgend einer Abhängigkeit zu ſein, und da nothwendig eine Sache da ſein muß, um einer andern das Daſein zu geben. Wenn alſo die zweite und die dritte göttliche Perſon ihr Daſein von der erſten empfangen haben, müſſen ſie nothwendig in ihrem Sein von dieſer erſten Perſon abhängig ſein, welche ihnen das Daſein gegeben hat oder welche ſie erzeugte; und nothwendig muß auch dieſe erſte, welche den beiden andern das Daſein gegeben hat, vor ihnen da geweſen ſein, weil, wer nicht iſt, Keinem das Daſein geben kann. Ueberdies widerſpricht es ſich und iſt ungereimt zu behaupten, daß eine Sache, welche erzeugt oder hervorgebracht iſt, keinen Anfang gehabt habe. Nun ſind aber unſern Chriſtus-Verehrern nach die zweite und dritte Perſon erzeugt oder hervorgebracht; alſo haben ſie einen Anfang gehabt; und wenn ſie einen Anfang gehabt haben, und die erſte Perſon keinen gehabt hat, da ſie von keiner andern erzeugt und hervorgebracht iſt, ſo folgt nothwendig daraus, daß die eine vor der andern da geweſen iſt.

Unſere Chriſtus-Verehrer, welche dieſe Abſurditäten fühlen und denſelben mit keinem vernünftigen Grunde begegnen können, haben kein anderes Rettungsmittel als zu ſagen, daß

man fromm die Augen der menschlichen Vernunft verschließen und in Demuth solche tiefe Mysterien anbeten soll, ohne sie verstehen zu wollen; da aber das was sie Glauben nennen, dadurch gründlich widerlegt ist, wenn sie uns sagen, daß man sich unterwerfen müsse, so heißt das ebensoviel als wenn sie verlangen, daß man blindlings glauben soll was man nicht glaubt.

Unsere Gottchristus-Verehrer verdammen laut die Blindheit der alten Heiden, welche mehrere Götter anbeteten; sie spotten über das Stammregister ihrer Götter, über ihre Geburt, ihre Heirathen und die Zeugung ihrer Kinder; und sie achten nicht darauf, daß sie selber noch viel lächerlichere und ungereimtere Sachen sagen.

Wenn die Heiden geglaubt haben, daß es Göttinnen sowohl als Götter gäbe, daß diese Götter und Göttinnen sich verheiratheten und Kinder zeugten, so dachten sie dabei nur an etwas Natürliches; denn sie bildeten sich damals noch nicht ein, daß die Götter ohne Körper und Empfindungen wären, sie glaubten daß sie dieselben ebensowohl als wie die Menschen besäßen. Warum sollte es nicht männliche und weibliche Gottheiten gegeben haben? Es ist kein Grund vorhanden, weshalb man das Eine eher als wie das Andere läugnen oder anerkennen soll; und wenn man Götter und Göttinnen annimmt, warum sollten sie nicht auf natürliche Art Kinder erzeugen? Es würde gewiß in dieser Lehre nichts Lächerliches und Ungereimtes liegen, wenn ihre Götter wirklich existirten.

Aber in der Lehre unserer Christus-Verehrer liegt etwas was bei Weitem lächerlicher und ungereimter ist. Denn außer dem daß sie von einem Gott sprechen, welcher drei ist und von Dreien die nur Einer sind, behaupten sie noch, daß dieser dreifache und alleinige Gott weder einen Körper, noch eine Gestalt habe; daß die erste Person dieses dreieinigen Gottes, welchen sie den Vater nennen, ganz allein eine zweite Person erzeugt habe, welche sie den Sohn nennen, welcher seinem Vater ganz gleich ist, so wie jener ohne Körper, ohne Gestalt und

Gesicht. Wenn dies der Fall ist, woher kommt es denn, daß man die erste lieber den Vater als die Mutter nennt, und die zweite lieber den Sohn als die Tochter? Denn wenn die erste vielmehr Vater als Mutter ist und die zweite mehr Sohn als Tochter, so muß nothwendig in der einen und in der andern dieser zwei Personen Etwas sein, was bedingt, daß die Eine mehr Vater als Mutter und die andere mehr Sohn als Tochter sein soll. Nun, wer kann es beweisen, daß sie alle Beide männlichen und nicht weiblichen Geschlechts sind? Aber wie könnten sie eher männlich als weiblich sein, da sie weder Körper, noch Gestalt, noch Gesicht haben? Das ist nicht erdenkbar und zerstört sich in sich selber. Thut Nichts; sie behaupten dennoch, daß diese beiden Personen ohne Körper, ohne Gestalt und Gesicht, und folglich ohne Geschlechtsunterschied gleichwohl Vater und Sohn sind und daß sie durch ihre gegenseitige Liebe eine dritte Person hervorgebracht haben, welche sie den Heiligen Geist nennen, welche Person ebenso als wie die beiden andern weder Körper, noch Gestalt, noch Gesicht hat. Was für ein abscheulicher Unsinn!

Da unsere Christus-Verehrer das Vermögen Gottes des Vaters darauf beschränken, nur Einen Sohn zu erzeugen, warum wollen Sie nicht, daß diese zweite sowohl als wie die dritte Person ganz wie die erste das Vermögen habe, einen Sohn, der ihnen gleich sei, zu erzeugen? Wenn das Vermögen, einen Sohn zu erzeugen, in der ersten Person eine Vollkommenheit ist, so ist dies also eine Vollkommenheit, welche in der zweiten und dritten Person nicht Statt findet. Da also diesen zwei Personen eine Vollkommenheit und eine Macht fehlt, welche die erstere besitzt, so können sie einander nicht gleich sein. Wenn man hingegen sagt, daß dieses Vermögen, einen Sohn zu erzeugen, keine Vollkommenheit ist, so müßten sie dasselbe der ersten Person nicht mehr als den beiden andern zuschreiben, indem man einem Wesen, welches durchaus vollkommen sein soll, nur Vollkommenheiten zuschreiben soll.

Ueberdies wird man nicht wagen zu behaupten, daß das Vermögen, eine göttliche Person zu erzeugen, keine Vollkommenheit sei; und wenn man sagt, daß diese erste Person eben sowohl hätte mehrere Söhne und Töchter erzeugen können, aber daß sie nur diesen Einen Sohn erzeugen wollte, und daß die beiden andern Personen gleichfalls keine andern erzeugen wollten, so könnte man sie Erstens fragen, woher sie wissen, daß es so ist, denn man findet in ihren sogenannten Heiligen Schriften durchaus nicht, daß diese göttlichen Personen sich bestimmt darüber erklärt haben. Wie können denn unsere Christus-Verehrer wissen wie das ist? Sie sprechen also nur ihren Ideen und ihrer verwirrten Einbildungskraft gemäß.

Zweitens. Man könnte nicht sagen, daß wenn diese sogenannten göttlichen Personen das Vermögen hatten mehrere Kinder zu zeugen, sie es indessen nicht wollen; es würde daraus folgen, daß diese göttliche Kraft in ihnen ohne Wirkung bliebe. Sie würde vollkommen wirkungslos in der dritten Person sein, welche gar keine erzeugte oder hervorbrächte, und sie würde beinahe wirkungslos in den beiden andern sein, da sie dieselbe auf so wenig beschränkten. So würde dies Vermögen, eine Menge Kinder zu erzeugen und hervorzubringen, in ihnen müßig und nutzlos bleiben, was von göttlichen Personen zu behaupten gewiß nicht schicklich wäre.

Unsere Christus-Verehrer tadeln und verdammen die Heiden, weil sie sterblichen Menschen die Gottheit beilegten und dieselben nach ihrem Tode als Götter verehrten; sie haben darin Recht: aber diese Heiden thaten nur das, was unsere Christus-Verehrer noch immer thun, welche ihrem Christus die Gottheit beilegen; sie müssen sich also gleichfalls verdammen, weil sie sich in demselben Irrthum befinden als wie diese Heiden, da sie einen Menschen anbeten, welcher sterblich war, und so sehr sterblich, daß er schmählich an einem Kreuze starb.

Es würde unsern Christus-Verehrern nichts nützen wenn sie

behaupten, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Jeſus Chriſtus und den Göttern der Heiden ſei; unter dem Vorwand, daß ihr Chriſtus (wie ſie ſagen) wahrer Gott und wahrer Menſch zugleich ſei, in Betracht, daß die Gottheit wahrhaftig in ihm zu Fleiſch geworden wäre; wodurch da die göttliche Natur ſich perſönlich (wie ſie ſagen) mit der menſchlichen Natur verbunden hat, dieſe beiden Naturen aus Jeſus Chriſtus einen wahren Gott und einen wahren Menſchen gemacht hätten; was (wie ſie behaupten) bei den Göttern der Heiden niemals der Fall war.

Es iſt jedoch ein Leichtes, die Unzulänglichkeit dieſer Antwort zu zeigen; denn einerſeits würde es den Heiden nicht eben ſo leicht als wie den Chriſten geweſen ſein zu ſagen, daß die Gottheit in den Menſchen, welche ſie als Götter verehrten, zu Fleiſch geworden ſei? Andererſeits, wenn die Gottheit hätte zu Fleiſch werden wollen und ſich perſönlich mit der menſchlichen Natur in ihrem Jeſus Chriſtus vereinigen, woher wiſſen ſie, daß dieſe ſelbe Gottheit nicht ebenſowohl zu Fleiſch werden und ſich perſönlich mit der menſchlichen Natur in dieſen großen Männern und vortrefflichen Frauen vereinigen wollte, welche ſich durch ihre Tugend, durch ihre edeln Eigenſchaften oder durch ihre ſchönen Thaten vor der Maſſe der Menſchen ausgezeichnet haben; und welche deshalb als Götter und Göttinnen verehrt wurden? Und wenn unſere Chriſtus-Verehrer nicht glauben wollen, daß die Gottheit ſich jemals in dieſen ausgezeichneten Perſönlichkeiten incarnirt habe, warum wollen ſie uns überreden, daß ſie in ihrem Jeſus Fleiſch geworden ſei? Wo iſt der Beweis dafür? Ihr Wort und ihr Glaube; aber da die Heiden ſich ebenfalls darauf berufen, liegt es zu Tag, daß die Einen ſowohl als wie die Andern im Irrthum ſind.

Was aber in dieſer Hinſicht im Chriſtenthum weit lächerlicher iſt, als wie im Heidenthum, liegt darin, daß die Heiden gewöhnlich die Gottheit nur großen Menſchen beigelegt haben, den Erfindern von Künſten und Wiſſenſchaften und die ſich durch Tugenden, welche ihrem Vaterland nützlich waren, auszeich-

neten. Aber wem schreiben unsere Gott-Christus-Verehrer die Gottheit zu? Einem geringen, niedrigen und verächtlichen Menschen, welcher weder Talent, noch Gelehrsamkeit, noch Geschicklichkeit besaß, der seit er auf der Welt auftrat und von sich reden machte, nur für einen Verrückten und Irrlehrer galt, welcher verachtet, verspottet, verfolgt, gegeißelt wurde und welcher endlich gehangen wurde, wie die Mehrzahl Derer, welche dieselbe Rolle spielen wollten, wenn sie ohne Muth und ohne Geschicklichkeit waren.

Es gab zu seiner Zeit noch mehrere andere ähnliche Impostoren, welche sich für den wahren vom Gesetz verheißenen Messias ausgaben; unter andern ein gewisser Judas Galiläer, ein Theodorus, ein Bareon und Andere, welche unter nichtigem Vorwand das Volk täuschten und aufzuwiegeln suchten um sie für sich zu gewinnen, welche aber Alle zu Grunde gegangen sind.

Wir wollen jetzt auf seine Reden übergehen und auf einige seiner Handlungen, welche die seltsamsten in ihrer Art sind. „Thut Buße," predigte er dem Volk, „denn das Himmelreich „ist nahe herbeigekommen; glaubet an diese erfreuliche Bot„schaft." Und er durchzog ganz Galiläa und predigte so von der angeblichen Ankunft des himmlischen Königreichs. Da noch Niemand bis jetzt einen Anschein von der Ankunft dieses Königreichs wahrgenommen hat, so ist das ein sprechender Beweis dafür, daß es nur in der Einbildung bestand.

Aber laßt uns ferner in seinen anderen Predigten den Ruhm und die Beschreibung des herrlichen Königreichs betrachten.

Er sprach zum Volke also:

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten „Samen auf seinen Acker säet. Da aber die Leute schliefen, kam „sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging „davon. Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz „im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging „hin vor Freuden über denselben und verkaufte Alles was er

„hatte und kaufte den Acker.“ Es gleicht einem Kaufmann, der „gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging „er hin und verkaufte Alles was er hatte und kaufte dieselbige. „Es gleicht einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man „allerlei Gattung von Fischen fänget. Wenn es aber voll ist, „so ziehen die Fischer es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die „guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg. „Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch auf einen Acker „säete, welches das kleinste ist unter allem Samen, wenn es „aber erwächst ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein „Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen „unter seinen Zweigen u. s. w.“

Sind das nicht Reden, die eines Gottes würdig sind?

Man wird auch dasselbe Urtheil über ihn fällen, wenn man seine Handlungen genau untersucht. Denn *erstens*, eine ganze Provinz zu durchziehen, die nahe Ankunft eines vorgeblichen Himmelreichs predigend; *zweitens*, von dem Teufel auf einen hohen Berg versetzt zu sein, von wo aus er glaubte alle Königreiche der Welt zu sehen — dies kann nur einem Schwärmer passiren; denn es ist gewiß, daß es keinen Berg auf der Erde giebt, von wo aus man auch nur ein einziges ganzes Reich sehen kann, es müßte denn das kleine Königreich Yvetot sein, welches in Frankreich liegt; er sah also nur in der Einbildung alle diese Königreiche und wurde nur in seiner Einbildung auf diesen Berg sowohl als auf die Zinne des Tempels versetzt. *Drittens*, als er den Taubstummen heilte, von welchem St. Marcus erwähnt, wird gesagt, daß er ihm die Finger in die Ohren steckte und daß nachdem er ausgespuckt hatte er ihm die Zunge anrührte; dann die Augen zum Himmel erhebend, seufzte er und sprach zu ihm: Hephata. Kurz man lese Alles was über ihn berichtet wird, und man urtheile ob es etwas Lächerlicheres auf der Welt giebt.

Nachdem wir einige von den armseligen Dingen vorgeführt haben, welche Gott von unsern Christus-Verehrern zugeschrieben

werden, wollen wir noch Einiges über ihre Mysterien hinzufügen. Sie beten Einen Gott in drei Personen an, oder drei Personen in einem einzigen Gott, und sie maßen sich die Macht an, Götter aus Teig und Mehl zu machen, und sogar so viele daraus zu machen als wie sie wollen. Denn ihrer Lehre nach brauchen sie nur vier Worte über eine gewisse Anzahl Gläser Wein oder dieser kleinen Teigfiguren zu sprechen und sie werden eben so viele Götter daraus machen und wenn es Millionen wären. Welche Thorheit! mit der ganzen angeblichen Macht ihres Christus vermöchten sie noch nicht die kleinste Fliege zu machen, und sie glauben Götter zu Tausenden machen zu können. Man muß mit einer seltsamen Blindheit geschlagen sein, um solche erbärmliche Sachen zu behaupten und zwar auf ein so nichtiges Fundament hin als wie auf das der zweideutigen Worte eines Fanatikers.

Sehen denn diese verblendeten Theologen nicht ein, daß sie dadurch allen Arten von Abgöttereien ein weites Thor öffnen, wenn sie auf diese Art Teigfiguren anbeten lassen wollen, unter dem Vorwand, daß die Priester die Macht haben, sie zu weihen und in Götter zu verwandeln? Hätten nicht alle Götzenpriester sich rühmen können und könnten sie sich nicht noch heutigen Tages rühmen, eine ähnliche Vollmacht zu besitzen?

Sehen sie ferner nicht ein, daß dieselben Gründe, welche die Nichtigkeit der Götter oder der Götzenbilder aus Holz, aus Stein u. s. w., welche die Heiden anbeten, beweisen, in gleicher Weise die Nichtigkeit der Götter und Götzenbilder aus Teig und Mehl, welche unsere Christus-Verehrer anbeten, beweisen? Mit welchem Recht spotten sie über die Falschheit der heidnischen Götter? Ist nicht das die Ursache weil dieselben nur Werke von Menschenhänden sind, nur stumme und unempfindliche Bilder? Und was sind denn unsere Götter, welche wir aus Furcht vor den Mäusen in Büchsen verschließen?

Was alſo ſind die nichtigen Hülfsquellen der Chriſtus-Verehrer? Ihre Moral! Sie iſt im Grunde dieſelbe wie in allen Religionen; aber grauſame Dogmen ſind aus ihr hervorgegangen und haben Verfolgung und Uneinigkeit gelehrt. Ihre Wunder! Aber welches Volk hat nicht die ſeinigen, und verachtet nicht ein jeder Weiſe dieſe Fabeln? Ihre Prophezeihungen! Haben wir nicht deren Unrichtigkeit bewieſen? Ihre Sitten! Sind dieſelben nicht oftmals abſcheulich? Die Einrichtung ihrer Religion! Aber hat nicht augenſcheinlich der Fanatismus dieſes Gebäude gegründet und die Intrigue daſſelbe aufrecht erhalten? Die Doktrin! Aber iſt dieſelbe nicht der höchſte Grad von Ungereimtheit?

Ende des Abſtrakts von Voltaire.

The Liberal Classics, (No. 2.)

Voltaire's Romances.

A New Edition, Profusely Illustrated.

"I choose that a story should be founded on probability, and not always resemble a dream. I desire to find nothing in it trivial or extravagant; and I desire above all, that under the appearance of fable, there may appear some latent truth, obvious to the discerning eye, though it escape the observation of the vulgar." — *Voltaire.*

CONTENTS.

THE WHITE BULL; a Satirical Romance.
ZADIG; OR FATE. An Oriental History.
THE SAGE AND THE ATHEIST.
THE PRINCESS OF BABYLON.
THE MAN OF FORTY CROWNS.
THE HURON; OR PUPIL OF NATURE.
MICROMEGAS. A satire on mankind.
THE WORLD AS IT GOES.
THE BLACK AND THE WHITE.
MEMNON THE PHILOSOPHER.
ANDRE DES TOUCHES AT SIAM.
BABABEC.
THE STUDY OF NATURE.
A CONVERSATION WITH A CHINESE.
PLATO'S DREAM.
A PLEASURE IN HAVING NO PLEASURE.
AN ADVENTURE IN INDIA.
JEANNOT AND COLIN.
TRAVELS OF SCARMENTADO.
THE GOOD BRAMIN.
THE TWO COMFORTERS.
ANCIENT FAITH AND FABLE.

One vol., post 8vo, 480 pages, with Portrait and 82 Illustrations. Paper, $1.00; Extra vellum cloth, $1.50; half calf, $4.00.

Voltaire's satire was as keen and fine pointed as a rapier.—*Magazine of Am. History.*
A delightful reproduction, unique and refreshing.— *Boston Commonwealth.*

The Liberal Classics, (No. 6.)

A NEW EDITION, JUST PUBLISHED, OF

VOLNEY'S RUINS

AND

THE LAW OF NATURE,

TO WHICH IS ADDED

VOLNEY'S ANSWER TO DR. PRIESTLY, A BIOGRAPHICAL NOTICE BY COUNT DARU, AND THE ZODIACAL SIGNS AND CONSTELLATIONS BY THE EDITOR;

Also, a Map of the Astrological Heaven of the Ancients.

Printed on heavy paper, from new plates, in large clear type, with portrait and illustrations. One vol., post 8vo, 248 pages; Paper, 50c.; cloth, 75c.; half-calf, $3.00.

This is undoubtedly one of the best and most useful books ever published. It eloquently advocates the best interests of mankind, and clearly points out the sources of human ignorance and misery. The author is supposed to meet in the ruins of Palmyra an apparition or phantom, which explains the true principles of society, and the causes of both the prosperity and the ruin of ancient states. A general assembly of the nations is at length convened, a legislative body formed, the source and origin of religion, of government, and of laws discussed, and the Law of Nature—founded on justice and equity—is finally proclaimed to an expectant world.

"VOLNEY'S *Ruins* will be read with as much interest to-day as it was a hundred years ago. It is a book that was born to immortality and a hundred years to come it will be as fresh as it is to-day"—*Religio-Philosophical Journal.*

A VISIT TO CEYLON

BY

ERNEST HAECKEL,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY OF JENA. AUTHOR OF "THE HISTORY OF CREATION," "HISTORY OF THE EVOLUTION OF MAN," ETC.

WITH PORTRAIT, AND MAP OF INDIA AND CEYLON.

TRANSLATED BY CLARA BELL.

One volume, post 8vo, 348 pages, extra vellum cloth, $1.00.

Before venturing on this memorable voyage to India and Ceylon, whose results have delighted and entranced many readers in both hemispheres, our enthusiastic author, having conferred many zoological titles in honor of the august divinity that controls and governs the solar orb, claimed in return special consideration and protection from the occult forces of that brilliant luminary, and hoping to be favored with pleasant and agreeable weather during the entire voyage, he made, with all the solemnity that becomes a scientist, the following propitiatory invocation to *Helios*, the benignant god of the Sun:

"I beseech thee, adored Sun-god, that this, my zoological tribute, may find favor in thine eyes! Guide me, safe and sound, to India, that I may labor in thy light, and return home under thy protection in the spring."—*Haeckel's Visit to Ceylon, page 20.*

"These letters constitute one of the most charming books of travel ever published, quite worthy of being placed by the side of Darwin's '*Voyage of the Beagle.*'"—*Nation.*

JUN 2 9 1943